Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Zeno-Zeitung
Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung für den Kreis Ahaus Eper Volksblatt

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 789.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zeno-zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 vom 10. 8. 34 gültig.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 338/339 | Samstag/Sonntag, den 8/9. Dezember 1934 | Jahrgang 1934

Neuer Wirtschaftskurs in Italien?

Von unserem römischen Korrespondenten.

▲ **Rom**, Anfang Dezember.

In der letzten Novemberwoche hat die italienische Notenbank den Diskontsatz von 3 auf 4 Prozent erhöht. Auf der Gesamtlinie der italienischen Wirtschaftspolitik, die das ganze Jahr hindurch konsequent durchgehalten wurde, ist das eine auffallende und überraschende Entscheidung. Ihre Begründung und Vorgeschichte gibt einen aufschlußreichen Einblick in die Methoden, mit denen der Faschismus den Kampf gegen die Wirtschaftskrise organisiert hat.

Ueberblickt man einen größeren Zusammenhang, so lassen sich in den vergangenen zwölf Jahren der faschistischen Herrschaft deutlich drei verschiedene Phasen der Wirtschaftspolitik unterscheiden. Die erste reicht von dem Marsch auf Rom bis zum Einbruch der Weltwirtschaftskrise. Es war eine Phase aufsteigender Weltkonjunktur, und der Faschismus hatte das große Glück, daß er sich in den ersten Jahren seiner Herrschaft dem allgemeinen Strome anvertrauen konnte, ohne durch besondere wirtschaftspolitische Anstrengungen von der vordringlichen Aufgabe der innenpolitischen Machtsicherung abgelenkt zu werden. Das war die Zeit, in der sich im Staatshaushalt die Fehlbeträge der ersten Nachkriegsjahre in steigende Ueberschüsse verwandelten. Dem Haushaltsjahr 1929/30 kam dieser Aufschwung noch nachträglich — weil abnehmender Wirtschaftsertrag immer nur mit Verspätung auf die Staatsfinanzen einwirkt —, und dann allerdings zum letzten Male, zugute. Mit dem Haushaltsjahr 1930/31 beginnt die Serie der sehr schnell im Durchschnitt auf das Siebenfache der vorhergehenden Ueberschüsse anschwellenden Fehlbeträge. Das war, von den Staatsfinanzen aus gesehen, das eigentliche Kennzeichen der zweiten Phase, die mit der absteigenden Kurve der Weltkonjunktur parallel läuft. In den Fehlbeträgen des Staatshaushaltes dieser Jahre kommt allerdings nicht nur die Schrumpfung der Einnahmen und die Unmöglichkeit zum Ausdruck, in dem gleichen Ausmaß und Tempo die Ausgaben zusammenzupressen. Die steigenden Fehlbeträge sind vielmehr auch ein Ergebnis der Wirtschaftspolitik, die in dieser zweiten Phase eingeschlagen wurde. Einerseits nämlich zwang der Zusammenbruch von Banken und großen Industrieunternehmungen den Staat zu großzügigen und naturgemäß kostspieligen Stützungsaktionen, andererseits machte der Faschismus gerade in den Krisenjahren den Versuch, durch öffentliche Arbeitsbeschaffung großen Stiles die gelähmte Privatinitiative zu ersetzen und zugleich die Kosten für die direkte Arbeitslosenunterstützung einzuschränken. Die Zinsen der dabei aufgewandten Kapitalien erhöhten natürlich die Fehlbeträge des Staatshaushaltes.

Als dann die Krise ihren Tiefpunkt erreicht hatte und auf der Talsohle der Konjunkturkurve wieder der erste Auftrieb spürbar wurde, begann die dritte Phase der faschistischen Wirtschaftspolitik. Der Staat zog sich langsam aus den direkten wirtschaftlichen Verpflichtungen, die er in der zweiten Phase auf sich genommen hatte, zurück und leitete einen Deflationsprozeß ein, der sich das Ziel setzte, den gesamten Wirtschaftskörper planmäßig den Bedingungen der Depression anzupassen, bei stabilem Wechselkurs der privaten Initiative durch Senkung aller Kostenelemente eine neue Chance zu geben und schließlich auf dieser Basis durch Steigerung der Ausfuhr möglichst schnell den Anschluß an die Besserungstendenzen des Weltmarktes zu gewinnen. Dieses Ziel ist erreicht worden, soweit es in Italien unabhängig von den internationalen Wirtschaftszusammenhängen erreicht werden konnte. Die öffentlichen Lasten freilich konnten mit Rücksicht auf die Staatsfinanzen nicht erleichtert werden, aber eine scharfe Ausgabensenkung hat den Staatshaushalt zwar noch nicht saniert, aber doch sehr entschieden auf den Weg der Gesundung gebracht. Die Preise sind gefallen, die Gehälter, Löhne und Mieten gesenkt worden. Auch in der Zinsverbilligung wurde Entscheidendes erreicht. Die Konversion der Staatsanleihen, der Hypothekenpfandbriefe, der Stadt- und Provinzialanleihen und teilweise und mit anderen Mitteln auch der Industrieobligationen hat das Zinsniveau für langfristige und festverzinsliche Anlagen soweit gesenkt, daß der Geldmarkt noch vor kurzem zwei Serien von insgesamt 2 Milliarden Lire neunjähriger und vierprozentiger Schatzanweisungen so glatt aufnahm, daß der Betrag in wenigen Tagen trotz vorzeitiger Schließung der Listen fast um das Doppelte überzeichnet wurde — ein Beweis dafür, daß allgemein auf längere Sicht mit einem verhältnismäßig niedrigen Zinsniveau gerechnet wurde.

Am Abend desselben Tages nun, an dem die Zeichnung der Schatzanweisungen abgeschlossen war, wurde die Erhöhung des Diskontsatzes der Notenbank veröffentlicht. Die Linie der bisherigen Zinsverbilligungspolitik wird damit radikal unterbrochen. Hat das zu bedeuten, daß nunmehr eine vierte Phase der faschistischen Wirtschaftspolitik einsetzt? Dies zu behaupten, wäre zweifellos stark übertrieben. Die Dinge liegen vielmehr so, daß die allgemeine Senkung der Kostenelemente offenbar über die Möglichkeiten, die sich aus der internationalen Wirtschaftslage ergeben, hinausgegangen ist, und daß jetzt die Bremse angezogen werden muß, um den Ausgleich zu finden. Der Anlaß der Diskonterhöhung beweist das ganz deutlich. Er ist in den Schwierigkeiten der italienischen Handels- und Zahlungsbilanz zu suchen. Die italienische Handelsbilanz ist zwar in den letzten Jahren immer passiv gewesen, aber für die Zahlungsbilanz brachten die Erträge des Fremdenverkehrs und die Geldsendungen der italienischen Auswanderer den Ausgleich. Im laufenden Jahr ist indessen das Gleichgewicht empfindlich gestört. Die internationale Handelsverkehrsblockade versperrt der Ausfuhr den Weg, und gleichzeitig sind auch die Gegenposten der Zahlungsbilanz zurückgegangen. Das Ergebnis war das ganze Jahr hindurch ein auch durch Verschärfung der Devisenbestimmungen nicht aufgehaltener Goldabfluß bei der Notenbank. Im vorigen Monat lag der Goldbestand nur noch knapp über der gesetzlichen Deckungsgrenze von 40 Prozent des Notenumlaufs.

Der Sinn der Diskonterhöhung ist also ganz klar: das Deckungsverhältnis soll durch eine Einschränkung des Kreditvolumens und des Notenumlaufs verbessert werden. Dieses Ziel wird automatisch erreicht. Aber natürlich werden auch die anderen Rückwirkungen eintreten, die mit der Einschränkung des Kredits und der Verteuerung des Zinses die bisherige wirtschaftspolitische Linie durchkreuzen. Erst wenn man sieht, auf welchem Niveau sich das Gleichgewicht wieder einstellt, wird man sagen können, ob die nun zu erwartende Stockung überwunden wird oder einen neuen wirtschaftspolitischen Kurs erzwingt.

Der Genfer Vorstoß der Balkan-Entente gegen Ungarn.

Ungarn lehnt jede Verantwortlichkeit für den Marseiller Königsmord ab.

Verschärfung des ungarisch-südslawischen Streites.

DNB **Genf**, 7. Dezember.

Im Vordergrund des internationalen Interesses steht seit heute die ungarisch-südslawische Streitfrage, die sich in den letzten Tagen wesentlich verschärft hat. Die Ausweisungen von zahlreichen ungarischen Staatsbürgern aus Südslawien und die Form dieser Ausweisungen hat in ungarischen Kreisen stärkste Erregung hervorgerufen. Ein Zeichen dieser erhöhten Spannung ist auch die Ankunft des ungarischen Außenministers Koloman von Kanya in Genf. In Gerüchten wird sogar von der Möglichkeit gesprochen, daß auch Graf Bethlen noch zur Verstärkung der ungarischen Delegation hier eintreffen wird. Der ungarische Außenminister hat noch gestern in der Nacht eine Unterredung mit dem italienischen Delegierten Baron Aloisi gehabt.

Nach vielem Hin und Her ist der Völkerbundsrat am Nachmittag schließlich zu seiner mit Spannung erwarteten Sitzung zusammengetreten. Wie vorgesehen, eröffnete anstelle Benesch' der portugiesische Delegierte Vasconcelles die Sitzung. Er erteilte dann dem südslawischen

Außenminister Jeftitsch

das Wort. Jeftitsch begann mit der Feststellung, daß der Mord an König Alexander und Barthou in der Welt die größte Erregung hervorgerufen habe, besonders aber das südslawische Volk aufs schwerste erschüttert habe. Mit Recht habe sich eine starke Volksstimmung gegen diejenigen gewandt, die die Verbrecher durch ihre moralische Unterstützung befähigt haben, ihre finstere Tat zu vollbringen. Das südslawische Volk habe dabei nicht nur seinen heldenhaften König betrauert, sondern es habe sogleich empfunden, daß der Mord eine schwere Bedrohung des Friedens bedeute. Trotzdem habe das Volk seine Würde und seine Kaltblütigkeit bewahrt, aber nur deshalb, weil es noch Vertrauen in die Völkerbundseinrichtungen habe, von denen es erwarte, daß sie den Frieden und die internationale Moral schützten.

Von den gleichen Gefühlen beseelt, wende er sich heute nun an den Völkerbund, um vor ihm auf die Verantwortung hinzuweisen, die die ungarischen Behörden auf sich geladen hätten.

Er sei sich dabei bewußt, daß eine derartige Anschuldigung als ungewöhnlich scharf erscheinen müsse, zumal wenn sie in so bestimmten Ausdrücken vor dem höchsten Organ der internationalen Gemeinschaft erhoben wird. Deshalb habe seine Regierung sich auch nicht leichten Herzens zu diesem Schritt entschlossen.

Dann ging der südslawische Außenminister auf die Einzelheiten der gegen Ungarn gerichteten Anschuldigungen ein. Die terroristischen Anschläge, die Südslawien zur Anzeige bringe, seien nur der Ausdruck einer in Ungarn organisierten und genährten Verschwörung gegen die Unversehrlichkeit und Sicherheit des südslawischen Staates gewesen. Südslawien habe deshalb nicht zulassen können, daß eine Handlung, die sich unmittelbar gegen seine Einheit und Sicherheit richtete, als Frage allgemeiner Natur verkleidet wurde, als eine abstrakte und unpersönliche Frage, die so behandelt worden wäre, als ob weder die Ursprünge noch das Endziel genügend bekannt und bewiesen wären. Trotzdem hätte die südslawische Regierung nichts dagegen einzuwenden, wenn diese Aussprache gegen die Unterdrückung der Terroristendrohungen auch auf ein allgemeineres Gebiet getragen wird,

um so den Abschluß eines internationalen Abkommens vorzubereiten, das an die Stelle des fehlenden guten Willens gewisser Regierungen trete, damit sie an der Unterdrückung der terroristischen Handlungen auf ihrem Grund und Boden mitarbeiten.

Die Tatsachen, auf die sich die Anschuldigungen der südslawischen Regierung gründeten, seien derart, daß sie klar die Verantwortung gewisser ungarischen Behörden und damit der ungarischen Regierung selbst feststellten. Die ungarische Regierung habe wissen müssen, daß sich gewisse Behörden mit den in Ungarn ansässigen terroristischen Elementen eingelassen hatten. Aus einer erneuten Aufzählung der in der südslawischen Denkschrift bereits geltend gemachten Argumente zog Jeftitsch wiederum die Schlußfolgerung, daß

das Attentat von Marseille das logische Endergebnis der von der ungarischen Regierung auf ihrem Boden geduldeten verbrecherischen Umtriebe sei.

Er erhob gegen Ungarn die weitere Anklage, daß auf seinem Gebiet nach dem Marseiller Attentat keine Feststellungen hätten getroffen werden können. Er schloß mit der Versicherung, daß es der südslawischen Regierung fernliege, mit Ungarn Händel zu suchen oder politische Ziele zu verfolgen.

Der ungarische Delegierte

Tibor von Eckhardt

ergriff hierauf das Wort zu ausführlicher Erwiderung, die etwa dreiviertel Stunde dauerte. Er ging davon aus, daß seit Wochen ein heftiger Feldzug gegen die Ehre der ungarischen Nation betrieben werde und stellte dem die maßvolle Haltung Ungarns, das sich grundlos angegriffen fühle, gegenüber. Er erwähnte die tiefe Mißbildung, die das Marseiller Attentat bei der ungarischen Regierung und dem ungarischen Volke gefunden habe und protestierte nachdrücklich gegen den Versuch, diesen Fall zu einem politischen Manöver gegen Ungarn auszunutzen. Die südslawische Presse habe sofort nach Marseille ihre Kampagne begonnen, und die südslawische Regierung sei zur Ausweisung ungarischer Staatsangehöriger geschritten, deren Gesamtzahl in der letzten Woche sich auf 3600 belaufen habe. Durch das Einströmen mittelloser Flüchtlinge sei an der ungarisch-südslawischen Grenze ein unhaltbarer Zustand geschaffen. Ungarn wolle keine Repressalien treffen, behalte sich aber vor, das Eingreifen des Völkerbundes zu verlangen.

Eckardt wandte sich sodann der südslawischen Anklage zu.

Er erklärte, nichts halte der Prüfung stand. Die Auflösung des Lagers in Janka Puszta sei im April begonnen und im Oktober beendet worden. Das Vorhandensein von Janka Puszta könne Ungarn nicht im Zusammenhang mit Marseille belasten.

Nach Kenntnis der ungarischen Regierung habe kein Land so strenge Maßnahmen gegen die kroatischen Emigranten getroffen. Ferner stellte Eckardt fest, niemals habe sich eine zivile oder militärische Behörde mit der terroristischen Ausbildung von Emigranten beschäftigt, niemals hätten die Emigranten von zivilen oder militärischen Behörden Waffen oder Explosivstoffe erhalten, und niemals seien ihnen Geldmittel geliefert worden. Auch hätten die kroatischen Emigranten auf gesetzlichem Wege keine ungarischen Pässe erhalten können.

Ungarn habe keine Verschwörung gegen Südslawien angezettelt oder unterstützt. Die südslawische Denkschrift erwähne nur die Attentate, die von Kroaten ausgeführt wurden. Das seien nicht die einzigen auf süd-

Des Führers Geburtstagsbesuch bei Mackensen



Das Bild zeigt den Führer mit dem 85jährigen Generalfeldmarschall von Mackensen vor dessen Landhaus in Falkenwalde. Im Türeingang sieht man die Gattin des Generalfeldmarschalls.

Heute:
Tag der nationalen Solidarität!

Der Gemeinschaftsgeist des deutschen Volkes muß an diesem Tage zur Geltung kommen. Jeder gebe für das Winterhilfswerk! - Niemand darf sich ausschließen.

slawischem Boden gewesen. Das Asylrecht, das Ungarn den Kroaten gewährt habe, sei nicht über die allgemein anerkannten Grundsätze hinausgegangen.

Die Bewegungsfreiheit der bulgarischen Emigranten in Südslawien nach dem Sturz Stambuliskys und der ukrainischen Emigration in der Tschechei sei größer gewesen als die der Kroaten in Ungarn.

Der Mörder Georgieff sei niemals in Ungarn gewesen, keine Vorbereitungshandlung sei auf ungarischem Boden ausgeführt worden, nicht einmal von den Statisten des Marseiller Attentats. Ungarn sei durch seine tausendjährige Tradition der Notwendigkeit überhoben, für sich Propaganda zu machen. Es habe nicht die geringsten Verantwortlichkeiten.

Die wahren Ursachen des Attentats seien in der innerpolitischen Lage Südslawiens zu suchen. Der ungarische Revisionismus, gegen den sich die Aktion der Kleinen Entente im Grunde genommen richte, sei gerade das Gegenteil von Terrorismus. Er sei ein Mittel konstruktiver Friedenspolitik.

Ueberdies gehöre Kroatien nicht zu den Gebieten, auf die sich der ungarische Revisionismus richte. Ungarn habe stets den Wunsch gehabt, mit seinen südlichen Nachbarn in Frieden und Freundschaft zu leben. von Eckardt bezog sich im übrigen auf die Denkschrift, die am Sonnabend veröffentlicht werden soll.

Der türkische

Außenminister Tewfik Rüschtü Bey

gab im Namen der Balkan-Entente eine Erklärung ab, in der gefordert wird, daß das Doppelattentat von Marseille, das sich an so viele andere anreihe und einen anarchistischen Zustand in Europa geschaffen habe, völlige Aufklärung finde, und daß die internationale Zusammenarbeit zur Unterdrückung des Terrorismus organisiert werde.

Der rumänische

Außenminister Titulescu

erbat und erhielt vom Präsidenten des Völkerbundsrates die Zusicherung, daß die Aussprache am Sonnabend nicht geschlossen werde.

Titulescu meinte, die Kleine Entente werde zu der Aeußerung des ungarischen Vertreters, der südslawische Schritt sei ein politisches Manöver, Stellung nehmen müssen. Man könne Staatsmänner ermorden, man könne Könige ermorden oder mit dem Mord bedrohen, aber die Lebenden hätten das Recht, sich zu verteidigen.

Der tschechoslowakische

Außenminister Dr. Benesch

benutzte bereits die Freitag-Sitzung zu einer langen Rede, die die Politik der Kleinen Entente rechtfertigen sollte. Die Tschechoslowakei und Rumänien, so sagte Benesch, hätten sich dem südslawischen Schritt ausdrücklich und vollinhaltlich angeschlossen, da sie sich von den gleichen Umtrieben bedroht fühlten. Im Jahre 1929 sei ein Anschlag gegen den Bestand des tschechoslowakischen Staates an der Nordgrenze Ungarns vorbereitet worden. Die Tschechoslowakei werde bei künftigen Versuchen dieser Art sofort den Völkerbundsrat anrufen.

Das Material der südslawischen Denkschrift gegen Ungarn sei erdrückend. Beim aufmerksamen Lesen des über vier Jahre ausgedehnten ungarisch-südslawischen Notenwechsels könne kein objektiver und ehrlicher Mensch an die Unkenntnis der ungarischen Regierung glauben.

Benesch stellte dem Verhalten Ungarns die tschechoslowakische Praxis in der Gewährung des Asylrechtes für politische Emigranten als Vorbild gegenüber. Es sei abwegig, wenn Ungarn versuche, die Aussprache durch Ausdehnung auf frühere Vorkommnisse oder auf andere Länder zu erweitern oder auf die innerpolitische Lage Südslawiens abzustellen. Es sei eine der großen Folgen des Weltkrieges, daß das Nationalitätenprinzip auf Mitteleuropa angewandt worden sei. Benesch forderte die strenge Beachtung von Artikel 10 des Völkerbundsvertrages, der die gebietliche Unverletzlichkeit aller Mitglieder verbürge sowie die allgemeine Anwendung der Grundsätze der Londoner Protokolle über die Begriffsbestimmungen des Angreifers. Im vorliegenden Fall verlange er Gerechtigkeit für den klagenden Staat und Genugtuung für das beleidigte Weltgewissen.

Die nächste Sitzung findet am Sonnabend 15 Uhr statt.

Dreifacher Mörder verhaftet.

:: **Frankfurt a. M., 7. Dezember.**

In dem Taunusort Usingen erschien am Donnerstagabend auf dem städtischen Polizeibüro ein Mann, der um ein Nachtquartier in der Usinger Herberge nachsuchte. Er hatte keinerlei Papiere bei sich. Bei der Nachsuche in den kriminalpolizeilichen Steckbriefen stellte sich heraus, daß es sich um den seit Anfang November steckbrieflich gesuchten Walter Buettner aus Perlebeck handelte, der des dreifachen Mordes an seiner Ehefrau und seinen Kindern beschuldigt wird.

15 Todesopfer des Kinobrandes von Perpignan.

(!) **Paris, 7. Dezember.**

Im Krankenhaus von Perpignan sind in der vergangenen Nacht weitere sieben Personen, darunter mehrere Kinder, die sich beim Brande des Wanderkinos verletzt hatten, ihren Wunden erlegen. Somit ist die Zahl der Toten auf 15 gestiegen. Der Stadtrat von Perpignan hat beschlossen, auf Kosten der Stadt die Verunglückten zu Grabe tragen zu lassen.

Keine Spur von Ulm.

DNB **Honolulu, 7. Dez.**

Obwohl die Suche nach dem Australien-Flieger Ulm Tag und Nacht fortgesetzt wird, ist bisher von ihm noch keine Spur gefunden worden. Der bekannte Flieger Kingsford Smith teilte telegraphisch aus Los Angeles mit, er sei der festen Ueberzeugung, daß sich das Flugzeug Ulms mehrere Tage über Wasser halten könne. Er bitte daher dringend, die Suche nach Ulm noch nicht aufzugeben.

Obgleich nach Ansicht der Sachverständigen wenig Aussicht besteht, daß Ulm und seine Begleiter noch am Leben sind, haben sich die australische Bundesregierung und die Regierung von Neusüdwales entschlossen, sich an der Suche nach den vermißten Fliegern zu beteiligen. 30 japanische Fischereifahrzeuge wurden auf australische Kosten nach allen Richtungen ausgesandt. Gleichzeitig wurde eine Belohnung von 1250 Pfund Sterling für die Auffindung der Vermißten ausgesetzt.

5000 Mann Saarpolizei.

Engländer, Italiener und Holländer.

DNB **Genf, 7. Dezember.**

Der Dreier-Ausschuß für die Saar hat sich, wie verlautet, am Freitag abend grundsätzlich darüber geeinigt, daß an dem internationalen Kontingent für das Saargebiet England, Italien und Holland beteiligt sein sollen. Nachdem England und Italien bereits in der öffentlichen Sitzung des Völkerbundsrates ihre Zustimmung erteilt hatten, hat nunmehr auch Holland zugesagt. Wie man weiter erfährt, ist auch die Schweiz ersucht worden, sich an dem Kontingent zu beteiligen. Der schweizerische Bundesrat wird sich, wie verlautet, noch am heutigen Freitag mit der Frage befassen. Die Antwort Schwedens steht noch aus. Die Gesamtstärke der internationalen Truppe soll, wie es jetzt heißt, 5000 Mann betragen, wovon England 2000 stellen werde.

Zur Verhandlung der technischen Fragen wird der italienische Generalmajor Visconti Brasca, der vor einigen Jahren Militärattaché in Berlin war, nach Genf kommen.

★

Die Vorbereitungen für die Entsendung britischer Truppen sind bereits im Gange. Brigadegeneral Temperley vom hiesigen Kriegsministerium, der britische Militärvertreter beim Völkerbund, hat sich bereits nach Genf begeben. Welche Truppenabteilung in Frage kommt, ist noch nicht mitgeteilt worden, nur steht fest, daß es sich um Infanterie handelt wird. Ob das Gerücht, daß eine schottische Abteilung gesandt wird, zutrifft, bleibt abzuwarten. Das Kommando über die internationale Truppe wird, wie immer in derartigen Fällen, der rangälteste Offizier übernehmen.

Welches der teilnehmenden Länder diesen Offizier stellt, wird natürlich vorher vereinbart. Falls man ebenso vorgehen würde wie bei der oberschlesischen Abstimmung im Jahre 1921, wo der Kommandierende dieselbe Nationalität wie der Vorsitzende der Abstimmungskommission, nämlich die englische, hatte, würde auch diesmal wieder ein Engländer die militärische Leitung übernehmen.

Massenausweisungen aus Südslawien.

Bisher 8000 Ungarn abgeschoben.

:: **Budapest, 7. Dezember.**

Das ungarische Telegraphenkorrespondenzbüro teilt mit: In Szegedin traf Donnerstag früh ein neuer Sonderzug aus Südslawien mit ungefähr 1000 ausgewiesenen Ungarn ein. Auch diese mußten alles zurücklassen und konnten nur einige Kleidungsstücke mit sich nehmen. Drei kleine Kinder mußten ohne Eltern und Angehörige, die Reise mitmachen. Auch auf beiden Augen blinde Greise wurden ausgewiesen.

An den jugoslawisch-ungarischen Grenzstationen trafen Freitag weitere Züge mit ausgewiesenen Ungarn ein. Darunter sind ganze Familien, oft auch kleine Kinder und Greise. Selbstverständlich herrscht unter ihnen großes Elend, da sie von der Ausweisung völlig überrascht wurden und ihr ganzes Hab und Gut in der Eile zurücklassen mußten. Die ungarischen Behörden bemühen sich, für die Unterbringung der Flüchtlinge, so gut es geht, zu sorgen. Die überstürzten Ausweisungen erzeugen natürlich in der ungarischen Bevölkerung ungeheure Aufregung, um so mehr, als man keinen berechtigten Grund dafür sieht.

Nach Angaben Ausgewiesener beträgt die Zahl der Ausweisungen in Neusatz ungefähr 1500, in Subotica ebensoviel, in Zombor ungefähr 1000. Das sind aber nur große Städte. In Magyarboly eingetroffene Ausgewiesene erzählen, daß aus den Gemeinden in dem zu Südslawien gehörenden südlichen Teil des Komitats Baranaya 8000 Ungarn ausgewiesen worden sind.

Wie von amtlicher Seite in Budapest verlautet, hat die ungarische Regierung bereits Schritte in Belgrad wegen der Ausweisungen eingeleitet.

Auch deutsche Bauern ausgewiesen.

DNB **Budapest, 7. Dezember.**

Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt, daß in den letzten Tagen bis zum heutigen Abend 2314 Personen aus Südslawien ausgewiesen seien. Für heute abend wird ein neuer Transport von sieben Eisenbahnwagen mit rund 400 weiteren ausgewiesenen Personen angekündigt. In Szegedin seien amtlich 5 bis 600 Protokolle aufgenommen worden, aus denen sich ergab, daß an dieser Grenzstation auch über 300 aus Südslawien ausgewiesene deutsche Bauern (Schwaben) eingetroffen seien. Das ungarische Rote Kreuz hat sich, wie verlautet, telegraphisch an das Genfer Internationale Rote Kreuz gewandt.

Von amtlicher Seite werden Meldungen, nach denen die Zwangsausweisungen aus Südslawien auf ähnliche ungarische Maßnahmen zurückzuführen seien, ganz entschieden in Abrede gestellt.

In einer Konferenz im Innenministerium wurde heute die Einleitung einer umfassenden Fürsorgeaktion beschlossen. Gleichzeitig hat man mit öffentlichen Sammlungen zur Linderung der Not der Ausgewiesenen begonnen. Die Abendblätter berichten spaltenlang im Tone der größten Empörung über die näheren Umstände der Ausweisungen und die Notlage der Vertriebenen.

Südslawien berichtigt.

:: **Belgrad, 7. Dezember.**

Amtlich wird mitgeteilt: Gewisse ungarische Blätter brachten die Nachricht, daß südslawische Truppen an der ungarischen Grenze mobilisiert worden seien und daß Abteilungen dieser Truppen bereits die Grenze überschritten hätten. Diese Nachrichten entsprechen nicht den Tatsachen. Es sind nicht nur keine Grenzüberschreitungen vorgekommen, sondern es wurde auch keine Mobilisierung vorgenommen. Die Garnisonen an der Grenze sind vielmehr infolge der Urlaube auf halben Stand gesetzt worden, die zu Weihnachten erteilt wurden.

Ebenso unzutreffend seien, so heißt es in der amtlichen Meldung weiter, die Nachrichten ungarischer Blätter und einiger Agenturen über Massenausweisungen ungarischer Staatsangehöriger aus Südslawien.

„Entspannung zwischen Berlin und Paris unbestreitbar."

Feststellungen der französischen Presse

(!) **Paris, 7. Dezember.**

Die Annahme einer internationalen Polizei im Saargebiet durch die Reichsregierung hat unbestreitbar zu einer wesentlichen Entspannung der internationalen Atmosphäre geführt. Diese Tatsache geht eindeutig aus den Kommentaren hervor, die die französische Presse am Freitag morgen den Genfer Ereignissen widmet. Man hütet sich zwar, das Entgegenkommen der Reichsregierung, das allein diese Entspannung ermöglicht hat, zu stark zu unterstreichen, um im Interesse der französischen Rüstungen keinen zu großen Optimismus aufkommen zu lassen. Aber die Blätter müssen doch zugeben, daß nunmehr ein großer Schritt auf dem Wege der deutsch-französischen Annäherung gemacht worden ist.

„Figaro" versäumt es nicht, darauf hinzuweisen, daß die Stellungnahme der Reichsregierung keinerlei Zugeständnisse Frankreichs auf dem Gebiete der Rüstungen zur Folge haben würde. Eine Entspannung zwischen Paris und Berlin sei unbestreitbar; die Annahme einer internationalen Polizei durch die Reichsregierung sei der beste Beweis dafür. Das bedeute aber noch nicht, daß die deutsch-französische Verständigung nunmehr zur Tatsache geworden sei.

Deutschland müsse nach Genf zurückkehren, was es aber nicht tun werde, wenn man nicht die deutschen Rüstungen legalisiere. Eine solche Maßnahme sei jedoch äußerst gefährlich, denn das Reich würde ein Rüstungsabkommen, das anschließend unterzeichnet werden könnte, doch nicht achten (!), während Frankreich verhindert sein würde, Maßnahmen zu seiner Verteidigung zu ergreifen. Die Unterzeichnung des sowjetrussisch-französischen Abkommens beweise außerdem, daß die „französisch-deutsche Heirat" noch nicht vollzogen sei.

Auch der „Matin" unterstreicht die Erklärung des französischen Außenministers, wonach die Beteiligung Englands an der internationalen Polizei für Frankreich keinerlei Verpflichtungen auf dem Gebiete der Rüstungen oder der Paktpläne einschließe.

Die Außenpolitikerin des „Oeuvre" bezeichnet den 6. Dezember 1934 als einen denkwürdigen und berühmten Tag in der Geschichte des Völkerbundes. Die Stimmung in Völkerbundskreisen sei außerordentlich optimistisch und es fehle nicht an Voraussagen, wonach die jetzt eingetretene Entspannung als Ausgangspunkt für die spätere Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa angesehen werden könne.

Pertinax unterstreicht im „Echo de Paris" die Vorteile, die die Schaffung einer internationalen Polizei im Saargebiet für die deutsch-französischen Beziehungen habe und die besonders darin liegen, daß französisch-deutsche Reibereien nunmehr unmöglich gemacht seien.

Die Blätter unterstreichen ferner ganz allgemein den Befehl des Saarbeauftragten des Reichskanzlers, durch den es der SA und SS verboten wird, das Saargebiet zu betreten. Sie fügen diesem Befehl jedoch keinerlei Kommentar an.

Romreise Lavals.

(!) **Paris, 7. Dez.**

Die Agentur Radio läßt sich aus Genf melden, es sei nicht ausgeschlossen, daß Laval bald nach seiner Rückkehr aus Genf seine Reise nach Rom antreten werde.

Die Agentur Havas schreibt, Mussolini habe kürzlich Laval zur Kenntnis gebracht, daß er ihn mit Vergnügen möglichst bald in der italienischen Hauptstadt begrüßen würde. Dieser Wunsch werde von Laval geteilt. Die Ereignisse in Genf und der Geist der Versöhnlichkeit, durch den sie gekennzeichnet seien, seien geeignet, eine Begegnung vorzubereiten, deren Zeitpunkt noch nicht feststehe, die aber sehr bald vonstatten gehen könnte.

Nach Sibirien verbannt.

DNB **Moskau, 7. Dez.**

Die Angehörigen der in Leningrad und Moskau hingerichteten 71 Personen wurden auf Veranlassung des Bundeskommissariats des Innern auf drei bis zehn Jahre nach Sibirien verbannt. Die Zahl der Verbannten beträgt gegen 200. Ihr Eigentum verfällt dem Staat.

Ein neuer Emigrantenschwindel.

:: **Berlin, 7. Dezember.**

In einzelnen Auslandszeitungen wird ein angebliches Testament des erschossenen Gruppenführers Ernst zur Entstehung des Reichstagsbrandes veröffentlicht. Es handelt sich bei diesem angeblichen Dokument um einen ausgemachten Schwindel, wie er uns im allgemeinen aus der Emigrantenpresse sattsam bekannt ist. Es bleibt nur bedauerlich, daß auch ernsthafte ausländische Zeitungen dieses Machwerk ihren Lesern ohne jeden Vorbehalt vorsetzen können, obwohl sie eigentlich wissen müßten, daß ähnliche „Dokumente" schon oft in der Emigrantenpresse veröffentlicht worden sind, von denen sich dann herausgestellt hat, daß sie erfunden waren. Auch in diesem Fall handelt es sich um eine Fälschung gröbster Art, die sich in den Augen unbefangener Leser von selbst richtet.

21 Lebensmittelgeschäfte geschlossen.

:: **Berlin, 7. Dezember.**

Bei einer von der Preisüberwachungsstelle des Polizeipräsidiums im Bezirk Wilmersdorf vorgenommenen Kontrolle der Lebensmittelgeschäfte wurden in einer ganzen Reihe von Fällen Ueberschreitungen der Kartoffelpreise festgestellt. Außerdem hatten zahlreiche Geschäftsinhaber trotz der mehrfach ergangenen öffentlichen Hinweise auf die Notwendigkeit von Preisauszeichnungen Preisschilder und Preisverzeichnisse nicht angebracht. Wegen dieser Zuwiderhandlungen sind 21 Lebensmittelgeschäfte im Bezirk Wilmersdorf vom Polizeipräsidenten vorübergehend geschlossen worden.

Also doch französisch-russischer Vertrag.

Wegen Gefährdung des Ostpaktes.

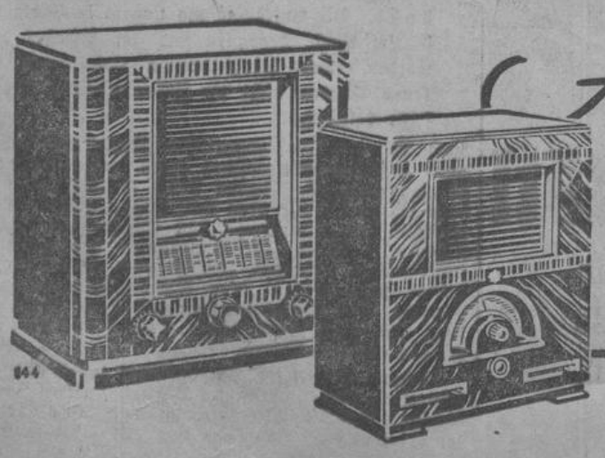
DNB. **Genf, 6. Dezember.**

Wie nachträglich in Genf bekannt wird, ist zwischen dem französischen Außenminister Laval und dem russischen Volkskommissar Litwinow ein Vertrag geschlossen worden, worin Rußland und Frankreich sich verpflichten, keine Verhandlungen über zweiseitige Verträge zu führen, ohne sich vorher miteinander in Verbindung zu setzen und zu besprechen.

Die Pariser Presse schenkt am Freitag diesem Abkommen besondere Beachtung. Dieses Abkommen, so schreibt Pertinax im „Echo de Paris", sichere Frankreich vor einer Wiederholung von Rapallo, während die sowjetrussische Regierung gegen das Risiko einer unmittelbaren deutsch-französischen Verständigung geschützt sei. Auch die Fühlungnahme französischer und deutscher Frontkämpfer wird in diesen Zusammenhang hineingezogen. Das Abkommen bildet eine Schutzmauer, die die französischen Frontkämpfer vor Unvorsichtigkeit bewahre. Sollte aber der Ostpakt nicht zum Abschluß gelangen, so würden Frankreich und Sowjetrußland ihre Zusammenarbeit eingehend festlegen.

Ueber den Vertrag erfährt man noch, daß die Verhandlungen darüber schon seit längerer Zeit geführt worden sind. Auf russischer Seite sei man in letzter Zeit über gewisse Vorgänge beunruhigt gewesen, die es zweifelhaft erscheinen ließen, ob Frankreich noch mit voller Stärke seine alte Ostpaktpolitik verfolge. Litwinow habe deshalb verlangt, daß diese Politik nochmals vertraglich festgelegt wird. Es soll sich dabei, wie das „Journal des Nations" erfährt, um ein Protokoll handeln, dessen Inhalt am Mittwoch abend der englischen, italienischen, tschechoslowakischen, rumänischen und polnischen Regierung zur Kenntnis gebracht worden sei. Der Vertrag selbst soll dann in der Nacht zum Donnerstag von Laval und Litwinow unterschrieben worden sein.

Man ist hier allgemein überzeugt, daß die Erklärung Lavals gegenüber der Agence Havas nicht vollständig ist. Vielmehr wird hier behauptet, daß sich der Vertragstext vor allem gegen zweiseitige Verträge wende, die die Vorbereitung und Verwirklichung des Ostpaktes gefährden könnten. Gleichzeitig behauptet das „Journal des Nations", daß durch diesen Vertrag der Viererpakt, den man eben aus seinem Grabe habe hervorholen wollen, von neuem gestört worden sei.



An Weltempfang denken – Telefunken schenken!

Für welchen von beiden Sie sich auch entscheiden: Der wunderbare Vollklang dieser Empfänger macht Ihnen jeden Tag zum Fest. Einschl. Röhren und Kurzwellenteil: **TELEFUNKEN-»Kurier«** RM 159,- bzw. 167,-, **TELEFUNKEN-»Meistersuper«** RM 284,– bzw. 289,–. Auch gegen Teilzahlung erhältlich.



TELEFUNKEN DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Mariä unbefleckte Empfängnis

Heute vor 80 Jahren wurde das Dogma verkündigt.

Heute, am 8. Dezember, sind es genau 80 Jahre her, seit Papst Pius IX. das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens verkündet und damit eine uralte kirchliche Ueberlieferung zum Glaubenssatz erhoben hat. Schon in der Frühzeit der Kirche herrschte ziemlich allgemein die Ueberzeugung, daß Maria ohne Fehl war, daß sie sowohl von persönlicher Schuld wie auch von der Erbsünde frei war. Diese Ueberzeugung ist im Jahre 1854 dogmatisch festgelegt worden. Aus besonderer Gnade Gottes und im Hinblick auf die Verdienste Christi — so lehrt die Kirche — ist Maria von der Erbsünde bewahrt worden. Gott als der allmächtige Herr des Himmels und der Erde hatte es in seiner Gewalt, Maria makellos zu schaffen, er mußte es auch, da er sie zu seiner Mutter erhob. Gott konnte, Gott mußte, also tat er — so hat es der Franziskaner Duns Scotus, der an der Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis besonderen Anteil hat, ausgedrückt. Maria kam ohne Fehl zur Welt, ging ohne Sünde durchs Leben und wurde, da sie nicht dem Fluch der Sünde verfallen war, nach ihrem Tode leiblich in den Himmel aufgenommen. „Herrliches ist von dir gesagt: denn Großes hat an dir getan, der da mächtig ist", so betet die Kirche in der Communio der Festmesse am 8. Dezember. Benedicta tu in mulieribus! Du bist gebenedeit unter den Weibern!

Am heutigen Tage stellt uns die Kirche die Gottesmutter als Vorbild der Unschuld und Reinheit hin, und sie erinnert an unser schmerzlichstes und unser seligstes Geschick: an Erbsünde und Erlösung. „Mögen die Geheimnisse, die wir empfangen haben, Herr, unser Gott, die Wunden jener Schuld in uns heilen, vor der du die unbefleckt empfangene seligste Jungfrau Maria durch einzigen Vorzug bewahrt hat!" (Postcommunio).

Als Papst Pius IX. in denkwürdiger Stunde, die Podesti in einem großen Wandgemälde im Vatikan festgehalten hat, das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens aussprach, fand er in der ganzen katholischen Christenheit begeisterten Widerhall. Die Marienverehrung, die in der Kirche seit ihrem Anbeginn gepflegt wurde, blühte noch stärker und prächtiger auf. Auf dem ganzen weiten Erdenrund wurden der unbefleckt Empfangenen Kirchen und Kapellen geweiht. Unter ihren Schutz stellten sich Kongregationen und Vereine. Der 8. Dezember ist heute der höchste Marienfeiertag und einer der größten Festtage der Kirche überhaupt. Es fällt uns heute schon schwer, uns daran zu erinnern, daß dieses hohe Fest, das uns so selbstverständlich geworden ist, zu den jüngsten der Kirche gehört. Die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter war die erste Tatsache unserer Heilsgeschichte — und dennoch wurde sie erst vor 80 Jahren zum Dogma erhoben.

*

Einen Grund für diese späte dogmatische Festlegung mag man in den mehr wissenschaftlichen als religiösen Meinungsverschiedenheiten sehen, die seit dem Mittelalter in gelehrten kirchlichen Kreisen auftauchten: Die einen, vornehmlich die Dominikaner, sagten, Maria müsse als Adamstochter rechtlich die Erbsünde gehabt haben; die Franziskaner betonten hingegen, daß Maria als Gottesmutter die Erbsünde nicht gehabt haben könne, da dieses mit der Heiligkeit Christi nicht in Einklang gestanden hätte. Der Franziskaner Duns Scotus hat diese beiden Standpunkte, die, für sich gesehen, beide der Begründung nicht entbehrten, überbrückt und damit die Lehre vorbereitet, die dann als Dogma ausgesprochen wurde: Zwar war Maria rechtlich in der Erbsünde, tatsächlich war sie es aber nicht, da Gott sie vorerlöst und so vor der Erbsünde bewahrt hat. „Allen Menschen vor ihm hat Christus die Barmherzigkeit Gottes nachverdient, die sie im voraus, als „Vorschuß" erhalten haben, seiner Mutter hat er sogar die volle vorzeitige Erlösung, die Abwendung der Erbsünde, nachverdient." (M. Kreuser in seiner soeben bei Benziger erschienenen „Laiendogmatik".)

*

Pius IX., der von 1848 bis 1879 als Papst regierte — kein Papst hat so lange den römischen Bischofsstab geführt —, war einer der eifrigsten Verehrer der Gottesmutter. Schon im Jahre 1849, als er auf der Flucht vor der römischen Revolution in der Küstenstadt Gaeta am Tyrrhenischen Meer weilte, führte er auf Bitten vieler Bischöfe und Orden den Zusatz „Immaculatam" (die Makellose) in der Präfation und im Offizium von der Empfängnis ein. Zugleich beauftragte er eine Kardinalskommission mit der Prüfung der Frage, ob er Mariens Sündenfreiheit als Glaubenssatz erklären solle. In einem Schreiben wandte er sich an die Bischöfe der Welt, und er bat, unter Anordnung von Gebeten zum hl. Geist, Klerus und Volk um ihre Stellungnahme. Die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein, aber sie fiel in einem noch größeren Umfange zustimmend aus, als der Papst es erwarten durfte: 536 Bischöfe sprachen sich für die vom Papst beabsichtigte Erklärung aus, und nur 4 äußerten sich grundsätzlich ablehnend; 36 Bischöfe wünschten eine solche Erklärung nicht für den gegebenen Augenblick. Die Theologen, die Pius IX. zur Beratung hinzugezogen hatte, stimmten ebenfalls zu.

Etwa zur gleichen Zeit hatte der Klerus in Rom eine Bruderschaft von der unbefleckten Empfängnis ins Leben gerufen, die sich bald weithin verbreitete. Am 1. August 1854 — wir halten uns hier an die Darstellung Schmidlins im kürzlich herausgekommenen zweiten Bande seiner großen „Papstgeschichte der neuesten Zeit" — lud der Papst durch die Nuntien eine große Anzahl von Bischöfen nach Rom ein. 54 Kardinäle, 43 Erzbischöfe, 97 Bischöfe folgten diesem Ruf und versammelten sich vom 20. bis 24. November im Konsistorialsaal. Am 1. Dezember stellte der Papst im Geheimen Konsistorium die Frage, ob er das dogmatische Dekret erlassen solle. Alle antworteten zustimmend mit „Placet".

Eine Woche später, am 8. Dezember 1854, fand dann die feierliche Verkündigung des Dogmas statt. In Prozession begab sich Pius IX. in den Petersdom, um das hl. Meßopfer darzubringen. Nach dem Evangelium verlas er die Proklamation, die unter Berufung auf die kirchliche Tradition und die Zeugnisse der Päpste, Bischöfe, Theologen und Kirchenväter die Lehre von der unbefleckten Empfängnis zum Glaubenssatz erhob. Unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken sprachen die Prälaten „Amen". Begeistert rief die Volksmenge: „Viva la Vergine Immacolata!". Nach dem Hochamt stimmte der Papst das Tedeum an und krönte das Immaculata-Bild. Der General der Franziskaner legte auf dem Altar der Gottesmutter eine goldene, der der Dominikaner eine silberne Rose nieder; in wundervoller Weise dokumentierten so die beiden Orden die Verehrung der Gottesmutter, die sie in gleicher Weise beseelte trotz der Meinungsverschiedenheiten, die vordem zwischen ihnen bestanden hatten. Am 9. Dezember hielt der Papst im Konsistorium an die Kirchenfürsten eine Ansprache, in der er sie aufforderte, mit Mariens Hilfe die Irrtümer zu besiegen. Der Kardinal von Lyon dankte dem Papst im Namen des Episkopats.

Rom beging das große Ereignis aufs festlichste mit großen kirchlichen und weltlichen Feiern. Die Stadt war lange Zeit prächtig geschmückt und illuminiert. Auch in Deutschland, wo das kirchliche Leben einen neuen Aufschwung genommen hatte, in Oesterreich, Frankreich, Spanien, in Afrika und Amerika veranstaltete man Feierlichkeiten. In Italien und Frankreich wurden Denkmäler errichtet. Die französische Geistlichkeit schenkte später dem Papst einen kostbaren Schrein mit der Uebersetzung der Bulle „Ineffabilis" in 400 Sprachen. Zwar gab es unter Führung eines Passauer Priesters eine kleine Opposition, die jedoch keinerlei Bedeutung hatte und sich bald selbst erledigte. Mochte die liberale Umwelt schmähen und spotten, die ganze katholische Christenheit bekannte sich freudig zu dem neuen Dogma, das aussprach, was Unzählige schon vordem geglaubt hatten. Das religiöse Leben blühte überall neu und kräftig auf. Die Marienverehrung wurde dem Volke eine noch liebere Herzensangelegenheit, und in übernatürlichen Erscheinungen (Lourdes) erblickte man eine Bestätigung und Bekräftigung des neuen Glaubenssatzes.

*

Die dogmatische Festlegung der Lehre von der unbefleckten Empfängnis hatte für die kirchliche Entwicklung weittragende Folgen auch insofern, als beim Papst bereits hier der Gedanke der päpstlichen Unfehlbarkeit anklang, die im Jahre 1870 ausdrücklich zum Dogma erhoben wurde. Auch hierbei handelte es sich um eine uralte Ueberlieferung: um die Ueberzeugung, daß der Papst in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre nicht irren könne, wenn er als oberster Hirt und Lehrer der Kirche eine Entscheidung fälle, die für die ganze katholische Christenheit bestimmt ist. Mit diesem Dogma, das von Klerus und Volk bis auf geringfügige Ausnahmen bereitwillig angenommen wurde, erreichte das Papsttum den Höhepunkt seiner innerkirchlichen Macht. Pius IX., unter dem der Kirchenstaat, der über ein Jahrtausend überdauert hatte, zusammenbrach, dieser Papst, der in irdischen Dingen so geringe Gewalt besaß wie nur wenige seiner Vorgänger und den man den „Gefangenen des Vatikan" nannte, machte durch wunderbare Fügung Gottes das Papsttum wieder zum Mittelpunkt der katholischen Welt, zum irdischen Garanten der Einheit der heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. H.

Darré über die Grundsätze der nationalsozialistischen Agrarpolitik.

Von der händlerischen zur bäuerlich bestimmten Wirtschaft.

× Kiel, 6. Dezember.

Auf Einladung der Reichsmarineleitung sprach Reichsminister Darré in Wilhelmshaven und Kiel vor dem Offizierskorps der Nord- und Ostseestation über die Grundsätze nationalsozialistischer Agrarpolitik.

Darré behandelte zunächst den Begriff und die Entwicklung des Welthandels. Die folgerichtige Leugnung aller nationalen Grenzen und Zusammenhänge, der Fortfall aller überlieferten Bindungen und Satzungen habe zur Folge gehabt, daß die ganze Welt als eine einzige nationale Gemeinschaft angesehen wurde, in der jeder einkaufen konnte, wo es ihm beliebte und wo es ihm am billigsten erschien; und jeder verkaufen konnte, wo er den besten Preis zu erzielen gedachte. Es war selbstverständlich, daß im Zuge einer solchen Entwicklung alte lebensgesetzliche Zusammenhänge einfach zerrissen wurden. Die alten Kulturländer verloren einen in ihrem Boden verwurzelten Erzeugungszweig nach dem andern, einfach weil neuerschlossene Böden irgendwo auf der Welt ergiebiger oder billiger waren. Der Redner entwickelte dann den Zusammenbruch dieser Entwicklung im Weltkrieg, wo alle Staaten schnell die Einstellung auf die eigenen Kräfte des Landes fanden und diese nach dem Kriege beibehielten und zu der bekannten Schutzzollpolitik führten.

Wenn die Weltwirtschaft auseinander bricht, so führte Darré weiter aus, müssen auch wir uns auf eine Scholle und zwar auf die eigene Scholle retten. Wir mußten also nach erwachtem nationalen Lebenswillen nach Unabhängigkeit unsere Wirtschaftspolitik entsprechend umstellen. Wir mußten versuchen, zunächst unsere Ernährung und andere wichtige Lebensbedürfnisse aus dem eigenen Boden sicherzustellen; wir mußten also den Schwerpunkt unserer Wirtschaftspolitik auf die Binnenwirtschaft, ganz besonders auf die Landwirtschaft verlagern.

Das kann man, um einen viel mißdeuteten Begriff hier richtig zu stellen, als „Autarkie" bezeichnen. Autarkie wird nicht etwas betrieben um der Befriedigung eines Begriffes oder eines Fanatikers willen, bedeutet also auch nicht etwa die restlose Abschließung eines Staates von allen übrigen Staaten; vielmehr scheint es mir doch darauf anzukommen, daß sich ein Staat zunächst einmal auf seine natürlichen Lebensgrundlagen stellt und darüber hinaus den Versuch macht, auf dieser Grundlage mit den übrigen Staaten in ein neues festes und natürliches Austauschverhältnis zu treten. Wenn also das Schwergewicht unsere Wirtschaftspolitik auf die Binnenwirtschaft verlagert wird, so bedeutet das keine Preisgabe der Außenwirtschaft; vielmehr soll uns erst die Nahrungsfreiheit auch die Außenhandelsfreiheit sichern. Die Verlagerung des Schwergewichtes unserer Wirtschaftspolitik bedeutet also: den Uebergang von der händlerischen zur bäuerlich bestimmten Wirtschaftsgesinnung. Dieser grundlegende Wandel in der Wirtschaftsgesinnung ist in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen in fast allen Ländern der Erde zu beobachten. Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik sieht daher ihre Grundlage im eigenen Boden und im Bauerntum! Erst auf dieser Grundlage kann und soll allmählich, in einem natürlichen Vorgang, die gesamte Wirtschaft neu gestaltet werden. Die nationalsozialistische Agrarpolitik oder Bauernpolitik wiederum sieht ihre Grundpfeiler in ihren beiden neuen Gesetzen, dem Reichserbhofgesetz und dem Reichsnährstandsgesetz. Diese beiden Grundgesetze umschließen auch die Grundgedanken der bäuerlichen wirtschaftsgesinnung. Dem bisherigen Glaubensbekenntnis des „free trade", des Freihandels, stellt sich hier ein neues Glaubensbekenntnis von „Blut und Boden" gegenüber, von der Verwurzelung des einzelnen Menschen in seinem Volk, in seiner Rasse, und von seiner Verhaftung an den heimatlichen Boden.

Reichsminister Darré ging zum Schluß auf die Bedeutung der neuen Marktordnung ein und führte aus: Die Marktordnung ist die Voraussetzung für die Leistungssteigerung des Einzelnen und damit auch für die Erzeugungssteigerung, die gegenwärtig für ganz Deutschland notwendig ist. Die Marktordnung ist nun nicht etwa eine planwirtschaftliche oder gar zwangswirtschaftliche Angelegenheit. Sie ist lediglich eine Art Gemeinschaftsarbeit des Reichsnährstandes, allerdings unter scharfer und eindeutiger Aufsicht des Staates. Alle an der Erzeugung, an der Verarbeitung oder an der Verteilung einer Ware beteiligten Gruppen sind zusammengeschlossen und der Grundgedanke des Zusammenschlusses ist: den Weg einer Ware vom Erzeuger über den Bearbeiter und Verteiler bis zum Verbraucher auf das kürzeste Maß zu beschränken und damit den Zwischenhandel auf seine wirklichen volkswirtschaftlichen Aufgaben zurückzuschrauben, seine zweifellose bisherige Ueberblähung drosselnd.

Infolge unserer Marktordnung brauchen wir keine Zölle mehr! Die absolute Ueberwindung des Begriffes „Zoll" ist eine der entscheidendsten Taten der nationalsozialistischen Agrarpolitik gewesen. Wir übersehen ja das Marktgeschehen nun genau und haben den Markt fest in der Hand, so daß wir die Preise der Auslandswaren nicht mehr durch Zölle zu regulieren brauchen, um sie vom Binnenmarkt fernzuhalten. Wir können durch feste Lieferabkommen von aberall soviel hereinnehmen, wie man auch von uns an Waren abnimmt, so daß der Vorteil, den die Exportindustrie von einer Ausdehnung dieses Systems haben wird, auf der Hand liegt.

Weltmissionssonntag 1934.

Aus dem Aufruf S. Exz. Msgr. Salotti, des Präsidenten des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung zum Weltmissionssonntag.

Wir feiern das 19. Jubeljahrhundert unserer Erlösung. Welche Gedanken stürmen da auf uns ein? Wir sehen Golgathas Höhen gerötet vom Blute des Erlösers der Welt. Wir sehen die Kirche das Erlösungswerk Christi aufnehmen. Sie trägt es durch die Länder, durch die Jahrhunderte. Wie viele Seelen danken ihrem Wirken das Heil! Wie viele Nationen wurden durch sie in den Schatten des Kreuzesbaumes gestellt! Wieviel Segen auf allen Gebieten dankt die Menschheit dem unermüdlichen Schaffen der Kirche! Das Bild der Wirklichkeit erzählt uns aber noch von so vielen Völkern, die noch außerhalb des Wirkungsbereiches unserer Missionare im Schatten des Heidentums und des Mohammedanismus sitzen.

So sind viele Millionen Menschen in Gefahr, verloren zu gehen. Ein Don Bosco weinte, wenn die Karten des Weltatlasses ihm erzählten vom religiösen Elend der Menschheit. Derselbe Gedanke läßt unseren Hl. Vater Papst Pius XI. nicht ruhen. Er macht sich immer wieder zum Sachwalter unserer Missionare, die Tag um Tag dieses Elend vor Augen haben und dringend um Hilfe bitten. Wohl hat sich das Heer der Missionare in den letzten Jahren gewaltig vermehrt. Auf dem Missionsfeld arbeiten gegenwärtig 18 028 ausländische und einheimische Priester, 8775 Brüder, 50 555 Schwestern, 74 147 Katechisten und 62 087 Lehrer. Doch was sind diese 213572 Soldaten Christi, die in der Front der Heidenmission stehen? Sie würden kaum genügen für eine einzige katholische Nation. — So ruft die Heidenmission immer noch nach neuen Arbeitern im Weinberg des Herrn, heute besonders auch nach solchen aus den Missionsländern selbst. Die Heranbildung dieser Apostel fordert ganz gewaltige finanzielle Opfer. Riesige Ausgaben erfordert auch das Aufrichten und Instandhalten der Kirchen, Kapellen, Schulen, Kranken- und Waisenhäuser. Nüchterne Zahlen sollen uns davon einen kleinen Begriff geben. Gegenwärtig zählt man in den Missionsländern 56 237 Kirchen, 37 200 Schulen mit 2 288 171 Schülern, 771 Hospitäler mit 36 301 Betten, 108 Aussätzigenheime mit 12 779 Betten, 1 971 Waisenhäuser mit 112 990 Waisen, 428 Altersheime mit 17 668 Insassen. Alle diese Werke des Glaubens, der Kultur und der Caritas müssen unterhalten, neue müssen errichtet werden.

Sodann spüren auch die Missionen die Zeit der Not, in der wir alle leben. Es scheint beinahe so, als müßten sie doppelt unter Unglück und Schicksalsschlägen leiden. Indien erlebte in dem letzten Jahre ein furchtbares Erdbeben. China wird durch Ueberschwemmungen und Bürgerkriege heimgesucht, Afrika durch schreckliche Trockenheit und verheerende Seuchen. In all diesem Elend steht der Missionar. Er muß allen alles werden. Wir dürfen ihn nicht im Stich lassen. Wir müssen ihm helfen.

Wie können wir es? — Die Kirche hat selbst die Versorgung der Missionen in die Hand genommen. Ihr Werkzeug für die Einsammlung der Gaben der Gläubigen aus allen Teilen der Welt und für die Verteilung an alle katholischen Missionen ist das „Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung" (Franziskus-Xaverius-Missionsverein). Leider aber ist es so, daß die jährlichen Gaben für das Werk der Glaubensverbreitung seit dem Jahre 1929 beständig zurückgehen.

Es liegt eine so gewaltige Verantwortung auf unseren Schultern. Pius XI. hat sie in seiner Pfingstansprache 1929 so treffend formuliert: „Daß auch nur eine einzige Seele durch unsere Saumseligkeit, durch unseren Mangel an Edelmut verloren geht, daß auch nur ein einziger Missionar stillstehen muß, weil ihm jene Mittel fehlen, die wir ihm verweigern, das ist eine Verantwortung, an die wir vielleicht im Laufe unseres Lebens nicht allzu oft gedacht haben." Wir wollen uns dieser Verantwortung gewachsen zeigen.

Anzeigen in der Zeitung lohnen sich weil sie stets Erfolg haben



Das kleine Christkind KAUFT BEI CRAMER & MEERMANN GMBH ESSEN / DORTMUND

In apartem Geschenkkarton:

Frisolaine reinwollenes Gewebe für moderne Damenkleider, ca 130 cm breit, in vielen Modefarben, sowie auch in schwarz und marine . . . . . 3 Meter für ein Kleid **6.75**

Lama-Schotten reinwollene Ware, ca 70 cm breit, in lebhaften Farben und kleinen Karostellungen, für Kinder- und Backfischkleider . . . . . 4½ Meter für ein Backfischkleid **6.30**

Taffet-Schotten kunstseidene Ware, in hübschen Farbstellungen, für jugendliche Blusen, ca 70 cm breit . . . . . 2½ Meter für eine Bluse **3.60**

Flamisol gute kunstseidene Qualität, ca 95 cm breit, in den neuen Farben, wie oliv, nachtblau, braun, bleu usw., sowie in marine u. schwarz 4 Meter für ein Kleid **7.20**

Sandkrepp ein feinkörniges Gewebe aus guter Kunstseide, ca 95 cm breit, in vielen Modefarben 4 Meter für ein hübsches Abendkleid **9.60**

Bouclé-Diagonal empfehlenswerte Ware, ca 140 cm breit, besonders für moderne Kostüme und Röcke geeignet . . . . . 1 Meter für einen Rock **3.60** 3 Meter für ein Kostüm **10.80**

Mantel-Cracquelé das modische Gewebe, ca 140 cm breit, in schwarz und marine . . . . . 3 Meter für einen vornehmen Mantel **18.75**

Sonntag, d. 9., 16. u. 23. d. M. von 14 bis 19 Uhr geöffnet!

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 8. und 9. Dezember 1934.

Sonntag Pfarrfamilienfeier

Um die Mitte des Advents, wo überall die Vorbereitung auf das hochheilige Weihnachtsfest einsetzt, wo man in jedem Hause darüber nachdenkt, wie man durch kleine Zeichen der Liebe und Dankbarkeit das Fest des Friedens verschönern könnte, da ist auch für die Pfarrfamilie der Zeitpunkt gekommen, die Gemüter und Seelen einzustimmen auf den wahren und tiefen Sinn der kommenden Festtage, auf daß bei allen äußeren Bemühungen doch auch die wahre Friedensquelle nicht in der eigenen Brust versiegt. Alle Mitglieder der kathol. Pfarrgemeinde Gronau werden deshalb zu einer am Sonntag, dem 9. Dezember, abends 8 Uhr im großen Saale des Vereinshauses stattfindenden Pfarrfamilien-Adventsfeier herzlich eingeladen; allen soll ein schönes und echtes Adventserlebnis vermittelt werden. Viele Brüder und Schwestern unserer Gemeinde haben sich unter tüchtiger Leitung bemüht, durch verschiedene, einheitlich aufgebaute Darbietungen ein Adventserlebnis und eine Weihnachts-Einstimmung zu geben. —

Ein Sohn unserer Pfarrgemeinde, Jesuitenpater Fritz Vorspel wird sprechen über das Thema: „Unsere Pfarrfamilie".

)(50 Prozent der Kurzarbeiter erhalten Unterstützung. Zu der Verordnung über die Gewährung erhöhter Kurzarbeiterunterstützung für die Textilindustrie stellt Dr. Wischer vom Sozialamt der Deutschen Arbeitsfront fest, daß nach dem gegenwärtigen Stand in der Textilindustrie rund 50 Prozent aller Kurzarbeiter in den Genuß der neuen Unterstützung kommen und dadurch für ihren Lohnausfall einen Ausgleich erhalten werden, der nach den bisherigen Vorschriften über Kurzarbeiterunterstützung nicht möglich gewesen wäre. Ob sich die Notwendigkeit ergebe, auch für andere Gewerbezweige verstärkte Kurzarbeiterunterstützung einzuführen, könne im Augenblick noch nicht voll übersehen werden.

Zwecke und Ziele der Vereinigung der Baltikum-Freikorpskämpfer.

Aufrechterhaltung der kameradschaftlichen Beziehungen der ehem. Baltikum-, Grenzschutz- und Freikorpskämpfer untereinander, ihren Zusammenschluß zu Ortsgruppen zu veranlassen und Förderung der Ortsgruppen in jeder Beziehung. Pflege und Förderung des deutschen Gedankens auf völkischer nationaler und sozialer Grundlage. Pflege und Wacherhaltung des Gedankens zukünftiger Siedlung im unmittelbaren Zusammenhang mit dem geschlossenen Siedlungsgebiet des deutschen Volkes, zweckentsprechende Zusammenarbeit mit kulturpolitisch und national gleichgerichteten Verbänden. Fester Zusammenschluß zur gegenseitigen Förderung im privaten Leben und zur Stützung gegen wirtschaftliche Unterdrückung und Ausbeutung.

Zurückgestellte Berichte

Folgende uns eingesandte Lokalberichte mußten wir wegen Stoffüberhäufung bis zur nächsten Ausgabe (Montag) zurückstellen:

Adventsfeier im Kolonial-Frauenbund, Werkgemeinschaftsabend der Gronauer Garnveredelung, Nikolausfeier im F. C. Gronau.

Namen der Sammler am Tag der nationalen Solidarität

SA.
Standartenführer Scheunemann, Adjutant Esser, Verwaltungsführer Konradt, Sturmbannführer Mannebeck, Adjutant Biermann, Biermann, Referent Riegert, Referent Strunk, Truppführer Schröder, Sturmführer Steffen, Sturmführer Kemper, Führer des Nachrichtensturm Bohner, Referent der Standarte 188 Adam, Truppführer G. Berken, Oberscharführer G. Mesenbrink, Oberscharführer W. Berkau, Oberscharführer Splitt, Oberscharführer Waldoch, Oberscharführer Zeitner, Scharführer Wohlgemuth, Scharführer Waanders, Scharführer Brücks, Scharführer von Trümbach, Scharführer Wennemers, Scharführer Sierp, Scharführer Korflür, Scharführer A. Klein, Scharführer Reese.

SAR.:
Oberscharführer Wilhelm Müller, Scharführer Joh. Schoo, Scharführer Arnold Stühl, Scharführer Fried. Herterich, Oberscharführer Karl Schmitt,

SS.:
Dr. Holsträter, Ewald Bindemann, Hans ter Balk.

PO.:
Gerhard ter Balk, August Stenvers, Mende, Spelink, Goerke (NSV.), Paul Wesener (NSKOV.), Elias ten Venne, Lingemann (NSLB.), Schneider, Nolting, Otto Pagel (Arbeitsamt), Gesine ten Venne (BdM.), Otto Fürste (HJ.).

NSKK.:
Albert Schulten, Hermann Schütze, Düpjohann.

Motor-Sturm:
Obertruppführer Lindenberg, Scharführer Lippert, Scharführer Lange, Rottenführer Held.

Stahlhelm:
Dr. Arnold, Kurt Ackermann, K. Bork, Aug. Friedr. Meier, Ludwig Kunkel, Heinrich Borches, Bautz, Ernst Küppers, Staudemeyer, Neumüller, Joh. Lammers, Hewing-Heuer, Möller, Otto Meyer.

Luftschutz:
Fabrikant Mathieu van Delden, Studienrat Braun (Höh. Schulen), Beigeordneter Niklas (Kommunalverwaltung), Heinrich Roessink (Kommunalverwaltung), Dahlkötter.

HJ.:
Vollmann.

Industrie:
Fabrikant Gerrit van Delden, Fabrikant Nico van Delden, Fabrikdirektor Paul Unshelm, Fabrikdirektor Reinhard Rahusen, Fabrikdirektor Fransbach, Fabrikdirektor Lau, Dipl.-Ing. Dr. C. Schubert, Chemiker Dr. Schliephake, Betriebsleit. Ernst Remki, Betriebsleiter Godschalk, Betriebsleiter Reudink, Betriebsleiter Ulbrich, Bankdirektor Friedr. Bonke, Bankvorsteher G. Zschetzsching, Sparkassenleiter Borchers, Bankprokurist Stenvers, Rechtsanwalt Leggemann, Rechtsanwalt Kühle.

Presse:
Gronauer Nachrichten: Hans Schievink, Zeno-Zeitung (Gronauer Volkszeitung): Bernh. Bentink, National-Zeitung: Kemper.

Behörden: a) Zoll:
Zollrat Fritsche, Oberzollinspektor Pfänder, Oberzollinspektor Hoevermann, Oberzollinspektor Steinbrück.

b) Eisenbahn:
Reichsbahn-Oberinspektor Brenner, Reichsbahn-Oberinspektor Weber, Maschinenbau-Inspektor Hesse, Oberbahnmeister Wiegel.

c) Kommunal-Verwaltung:
Bürgermeister Dr. Jansen, Direktor Dr. Kaden, Stadtbürodirektor Jäger, Stadtmeister Fischer, Stadtinspektor Lange, Sparkassen-Inspektor Bevers, Betriebsleiter Hövener, Betriebsleiter Geck, Betriebsleiter Kramer, Rechn.-Revisor Oxwang, Obersekretär Schulz, Obersekretär Breh, Obersekretär Hollekamp, Stadtbauinspektor Schulz, Stadtbauinspektor Büld, Polizeimeister Bierbaum, Stadtbaumeister Ebsen, Stadtinspektor Erdhütter.

d) Justiz:
Amtsgerichtsrat Kaesbach, Justizinspektor Prigge, Justizinspektor Gewaltig, Assessor Stammwitz, Assessor Kortmann, Assessor Wansleven.

e) Post:
Oberpostmeister Wilke, Postinspektor Vemmer, Postinspektor Schünemann, Postinspektor ten Vorde, Postinspektor Tillmann, Postinspektor Dohmann.

Höhere Schulen:
Studiendirektor Dr. Rosendahl, Stud.-Rat Schweers, Studiendirektor Dr. Saatler, Stud.-Rat A. Maaß, Musikdirektor Scheffer.

Schulen:
Rektor Schliebs, Rektor Wolff, Rektor Heer, Rektor Pehle, Rektor Lues.

Industrie:
Prokurist Barschdorf, Prokurist Deters, Prokurist H. Leistner.

Architekten:
Regierungsbaumeister a. D. Bernhard Fischer, Architekt Heinrich Grewing, Architekt Schürmann, Architekt Cl. Sommer, Architekt Schierenberg, Architekt Trümper.

Aerzte:
Dr. med. Teupe, Dr. Wesseling, Dentist W. Riekemann.

Agenten:
Emil Tannert, Eckstein.

NS.-Hago:
Emil Plangemann.

Geschäftsleute:
Klempnermeister Gerh. Lindenberg, Bierverleger Jos. Klöpper, Friseur Eduard Hesse, Geschäftsführer H. Kleine-Ruse, Wirt Jos. Feldmann, Wirt Reinh. Lilienfeld, Wirt G. Horstmöller, Wirt H. Lindebaum, Spediteur Anton Dell'Oro, Wirt H. Gleis, Wirt B. Verspohl, Bahnhofswirt H. Meier.

Sonstige:
Arbeitsamt: W. Beine, Reichsbetriebs-Gemeinschaft Textil: Raasch, Kaufmann Rudolf Wiencndts, Kaufmann Hans Berg, Apotheker Dr. Halbey, Obergerichtsvollzieher Otto Schnauß.

★

„Krach um Jolanthe"

Der Bauernschwank des Oldenburger Dichters Hinrichs im Apollo-Theater Gronau.

Gerade für diese Bauernkomödie brachte der Film seinem Wesen nach viel mehr Möglichkeiten mit, als das Theater. Natürlich lagen hier aber auch gleichzeitig gefährliche Klippen; erfahrungsgemäß ist es außerordentlich schwer, mit Schauspielern einen Bauernfilm zu machen, der überzeugend echt wirkt.

Das Wagnis gelang. Dem Regisseur Carl Froelich muß man volles Lob zollen. Ohne auch nur im geringsten in billige Heroisierung des Bauernstandes zu verfallen, läßt er Zeitgedanken so wie beiläufig anklingen und zeichnet im übrigen diese Bauern in unvergleichlich gelungener Auswahl der Typen in all ihren Vorzügen und Schwächen. Ueber die eigentliche Handlung hinaus gibt Froelich ein prächtig in sich abgerundetes Bild dörflichen Lebens. In der Darstellung gibt es eine ganze Reihe hervorragender Charakterleistungen. Der Gesamteindruck dieses Werkes ist so erfreulich, daß sich darüber jedes kleinliche Bekritteln von selbst verbietet. Die Filmprüfstelle hat diesen Froelich-Film mit dem amtlichen Prädikat „besonders wertvoll" ausgezeichnet.

Lokaler Sport am Sonntag

Der letzte Großkampf dieses Jahres! Vorwärts 09 — Sportklub 08 Münster

Als letzten Fußballgroßkampf des Jahres 1934 steigt morgen auf dem Vorwärtsplatz das Meisterschaftsspiel des Spielvereins Vorwärts gegen die Favoritenmannschaft des Sportclub 08 Münster. Die Gronauer Fußballgemeinde hat hier ein Spiel vor sich, das alle bis jetzt stattgefundenen Kämpfe in den Schatten stellt. Einmal herrscht zwischen den Gronauer und Münsterischen Vereinen eine gewisse Rivalität, welche die Gegner zum letzten Einsatz hinreißen wird, zum anderen haben die Vorwärtsler morgen die letzte Chance, sich wieder in Geltung zu bringen, und dieses ist für sie bestimmt Grund genug, alles daran zu setzen, um endlich einmal den so bitter nötigen Sieg zu erringen. Denn die Mannschaft der Blau-Weißen steht nicht einmal so schlecht, wie es scheint. Betrachten wir einmal die Tabelle nach den Verlustpunkten, so finden wir, daß die Gronauer zusammen mit SS. Ahlen und Meckinghoven den vierten Tabellenplatz einnehmen, und das noch vor Borussia Rheine, Greven 09 etc. Also ist Preußen noch lange nicht verloren. Es steckt in der Vorwärtsmannschaft das Können, um einen besseren Platz einzunehmen. Vielleicht klappt es mit der neuen Aufstellung der Mannschaft mit Vorrink im Mittellauf und Klingenberg im Sturm besser als bislang. Der Sturm sollte hierdurch seine alte Schnelligkeit, die man so schmerzlich vermißte, wiedergewonnen haben. Auch die 08er machen in Umstellerei. Ein Sturmführer im Formate eines Bock mußte der Ansicht nach, daß ein einheitlicher Sturm besser sei als ein erstklassiger Sturmführer, der mit seinem Können so ziemlich allein auf weiter Flur steht, weichen. Ferner soll der neue Halbrechte Harthaus wieder in seine Heimat abgewandert sein. Ob das nun alles zum besten sein wird, muß abgewartet werden. Am vergangenen Sonntag langte es auf eigenem Platz noch gerade zu einem schmeichelhaftem 2:1-Sieg gegen SS. Ahlen. Aber Gronau ist ein heißes Pflaster. Für die Gronauer Spielgemeinde wird es noch interessant sein, daß der ehemalige Spartaner und Preuße Beins im Lauf der 08er spielt. Es wird ein heißes Ringen um die Punkte geben, die sowie für die Gäste als auch die Veranstalter besonders wichtig sind. Jene dürfen den Anschluß an Recklinghausen nicht verlieren und diese müssen ihren guten alten Ruf wieder herstellen, was auch allmählich Zeit wird. Aussichten auf Sieg kann man keinem geben, wenn auch der Papierform nach die Gäste mit ihrem besseren Sturm die größte Chance hierzu haben.

Die Mannschaft ist besonders im Sturm sehr stark aufgestellt. Zum ersten Mal stellt sich Vorrink als Mittelläufer vor, während der Rechtsaußenposten durch Kittner bestens besetzt ist. Nachstehend die Elf:

Sackbrock
Hewing Zierock
Stockhorst Vorrink Herrmann
Kittner Hagemende Casprowiak Klingenberg Els

Die Reserve in der Höhle des Löwen.

Sp.-V. Wilmsberg — Vorwärts 09 Ref.

Ihr letztes Spiel der ersten Serie tragen die blauweißen Reservisten beim Sp.-V. Wilmsberg, einem der drei Spitzenanwärter, aus. Gelingt es nicht, einen durchschlagskräftigeren und vor allen Dingen schußfreudigeren Sturm auf die Beine zu bringen, wird auch in diesem Spiel nicht viel zu holen sein.

Vorwärts 1a-Jgd. — F. C. Metelen 1a-Jgd.

Die Jugend muß schon mit besseren Leistungen aufwarten, will sie gegen die körperlich sehr starke Jugend des F. C. Metelen Sieg und Punkte erringen.

Vorwärts Schüler — Concordia Schüler.

Sp. u. Sp. Ahlen ein starker Gegner!

Sp. u. Sp. Ahlen — F. C. Gronau 09.

Der Weg der Gronauer führt am morgigen Sonntag zu den spielstarken Spiel und Sportler in Ahlen, die in letzter Zeit einen gewaltigen Sprung nach oben gemacht haben. Nach anfänglich schwachem Start sind die Gastgeber jetzt in ihrem Element und haben Punkte auf Punkte gesammelt. Am meisten überraschte (oder auch nicht) ihr Sieg in Rheine gegen Borussia. Hintermannschaft und Flügelstürmer scheinen die besten Mannschaftsteile zu sein. Vor allem der Rechtsaußen ist äußerst gefährlich. Die Gäste werden daher in Ahlen schwerlich zu einem Erfolge kommen können, da der Sturm in den beiden letzten Heimspielen erschreckend wenig zeigte. Die Hintermannschaft ist nach wie vor der ruhende Pol und zeigte sich stets allen Situationen gewachsen. Könnten die Gronauer auch nur einen einigermaßen schußfreudigen Sturm aufstellen, in der Spitzengruppe wäre die Mannschaft zu finden. Man muß aber mit den Tatsachen rechnen. Unter diesen Umständen wäre ein Unentschieden oder gar ein Sieg der Gronauer in Ahlen eine große Ueberraschung.

F. C. Gronau 09 Ref. — V. f. L. Wüllen 1.

Das obige Meisterschaftsspiel dürfte seine Anziehungskraft nicht verfehlen. Beide Mannschaften stehen in der Mitte der Tabelle. Den F. C.-Spielern sei empfohlen, den Gast aus Wüllen nicht zu unterschätzen, sonst könnte dieser leicht mit den Punkten davon ziehen.

Handball:

Hindenburg Minden am 16. Dezember Gast bei Vorwärts 09 Gronau.

Mit dieser Sensation wartet Vorwärts 09 am Sonntag in 8 Tagen auf. Es ist sehr erfreulich, daß sich der vorjährige Endspielteilnehmer um die Deutsche Handball-Meisterschaft Militärsportverein „Generalfeldmarschall v. Hindenburg" und mehrmalige Westfalenmeister bereit erklärt hat, hier in Gronau für den schönen deutschen Handballsport zu werben.

Um sich auf dieses Spiel vorzubereiten, treten die Blau-Weißen am kommenden Sonntag gegen die 1. Mannschaft des V. f. K. Haltern an. — Das Vorspiel bestreitet die 2. Mannschaft ebenmalls gegen Haltern.

Eper Lokal-Nachrichten

Zum „Tag der nationalen Solidarität"

Wir alle helfen! — Der Höhepunkt des Winterhilfswerkes 1934/35.

Zum ersten Male in der Geschichte des Winterhilfswerkes, und damit überhaupt zum ersten Male in Deutschland findet der „Tag der nationalen Solidarität" statt, der durch einen Großsammeltag für die Winterhilfe seinen äußeren sichtbaren Ausruck hat. Dieser Tag der nationalen Solidarität zeigt uns, daß sich die führenden Persönlichkeiten aus allen Ständen und Berufen zusammengefunden haben, um durch eigene persönliche Sammlung mitzuarbeiten, diese große Aktion zugunsten des Winterhilfswerkes zu einem durchschlagenden Erfolg zu verhelfen. Gerade durch diese persönliche Sammlung der in führender Stellung stehenden Männern findet die Volksgemeinschaft und Schicksalsverbundenheit aller Volksschichten ihren beredten Ausdruck. Wir veröffentlichen an dieser Stelle die nachstehende Uebersicht über die Sammlung in unseren großen Ortsbezirken nebst den Sammlern

Walter, Amtsleiter der D. A. F.: Mühlenstraße, Bungert und Wilhelmstraße, beide Seiten.

Drees, Rektor: Merschstraße links, Ww. Laurenz, Spannan usw. bis Schepers einschl. Rehr.

Thörner, stellvertr. Bürgermeister: Merschstraße rechts, ab Steimann bis Jannink einschl.

Dir. Fick, Fabrikdirektor: Gronauer Str., vom Denkmal bis Rochol, nur eine Seite von Rochol bis Rotermann am Kirchplatz, ferner Niesing, Meyer und Fischer.

Schnelting, Postmeister: Gronauer Str. von Randig-Koberg bis Lindenbaum einschl.

Dr. Deitert, Arzt: Ochtruper Str. von Georg Nacke und Wensing bis Tönjann sen. und Schilling einschl.

Menges, Amtsbaumeister: Ochtruper Str. von Proß und Witteler bis Wohnung Welmes und Frau Büsener einschl.

Fischer, Kreiswart: Oststraße, beide Seiten bis einschließl. Amt Eve und Schultesan.

Render, Werkmeister: Katharinenstraße, Antoniusstraße.

Brauckmann, Sturmführer: Bernhardstraße und Dorothenstraße, beide Seiten, Agathastr. von Amshoff und Homölle bis Stichling, ferner Bernhard Buskaß, Mm. Naber usw.

Büsener-Alfert, Bauer: am Berge und Ochtruper Str. ab Bernhard Amshoff, Ochtruper Damm einschließl. Nienhaus am Berge, nur rechts von Brünndermann ab.

Welmes, Wirt: am Berge links, ab Haarmann bis Weg Kamphues, Fromme usw.

Flucht, Fabrikarbeiter: Bezirk vom Weg Fromme, Kamphues bis Gronauer Damm, rechte Seite bis Vieschedyk, Herking usw.

B. Verst. Wirt: Riekenhof von Gronauer Damm, Seite Tenhündfeld bis Gronauer Chaussee.

Terhahl, Bauer und A. Theiking, Fabrikarbeiter: Schillerstraße, beide Seiten bis Menkehorst einschl.

Homölle, Postbeamter: Bösingkamp bis Schillerstr. (Schillerstr. nicht mehr mit), China.

Schroot, Kaufmann: Friedrichstraße, Gasstraße, Baloneckers Wohnungen bis China.

Risau, Bäckermeister: Gronauer Str. von Perick bis Jäger Hch. beide Seiten.

Bloom, Krefter: Plietker Sunderhook und Kottigerhook bis zur Vennchaussee rechts.

Plietker (Gut Frieler): Kottigerhook, links der Vennchaussee (Lammers bis Bahnübergang.

Röttger-Alfert, Bauernführer: Wieferhook bis Ahauser Chaussee.

Wensing, Werkmeister: Bahnhofstr., vom Krankenhaus und Richters an beiden Seiten.

Kraus, Betriebsl., Porthues, Amtsinspektor: Armelandsbrückenweg (aus Kramer, Schmieder usw.)

Hoff, Wilh., Ortsgruppenl.: Kloster, zwischen Gronauer Chaussee und Armelandsbrückenweg.

Rudde, Bauer: Füchte.

Schmitz, Hch., Bauer und Verstegge, Bauer: Sieverkerhook und Nienborger Str. (Nienborger Str. nicht mehr mit).

Tenberge, Bauer, Gemeindeältester: Gerdingseite von Göcke-Böckers ab bis einschl. Chaussee.

Holtkamp, Malermeister: Nienborger Str. links und rechts von Holtkamp und Greven bis Hörmann und Schmeing (nur an der Straße).

Weitkamp, Bahnwärter a. D.: Langeseite.

Dowe, Bauer: Lasterfeld.

Detert, Bauer: Brinkerhook.

Hauswald, Molkereiverwalter: Ahauser Str. von Schepers und Gerwing an beiden Seiten, Herking Union und Germaniastr.

Gerbaulet, Kaufmann, Sparr, Kaufmann: Vennstraße, Helenenstraße und Industriestraße.

Roth, Lehrer: Schulstraße.

In den Wirtschaften: Amtsinspektor Porthues, Arzt Dr. Deitert, Kaufmann Franz Backenecker, Kaufmann Hermann Kemper, Schuhmachermeister Niewerth.

Kasse: Kemper, Rendant und Ortsamtsleiter der NSV., Lehrer Roth.

Wir richten an alle Volksgenossen die herzliche Bitte, nicht zurückzustehen in diesem Kampftag und nach Kräften mitzuhelfen durch ein Opfer, um so ihre Verbundenheit in der Volksgemeinschaft mit den leidenden Volksgenossen zu unterstreichen. Denn noch ist die Not nicht überwunden, und solange noch ein Volksgenosse hungert oder friert, darf die helfende und schützende Hand des deutschen Volkes nicht ruhen, bis auch der letzte gesichert und geborgen ist. Durch euer Opfer aber helft ihr mit die große Not zu lindern und die leidenden Volksgenossen helfend zu unterstützen, damit auch sie in dieser schicksalsschweren Zeit im Volke eine feste Stütze finden. Deshalb, wir opfern und helfen!

:-: **Ihren 88. Geburtstag** feiert heute in guter Gesundheit Frau Wwe. Bernhard Huesmann von hier. Der Jubilarin, die als treue Abonnentin noch täglich unsere Zeitung liest, unsern Glückwunsch und noch viele Jahre in ungetrübter Lebensfreude!

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig.**)

Kameradschaft der Baltikum- und Freikorpskämpfer Gronau-Epe. Am Sonntag, den 9. Dezember 9,45 Uhr findet im kleinen Saale (oben) R. Lilienfeld eine kameradschaftliche Zusammenkunft statt. Sämtliche Freikorpskameraden sind hiermit herzlich eingeladen.



Wer die Heimat liebt,

schätzt, liest und empfiehlt die Zeno-Zeitung **(Kreiszeitung für den Kreis Ahaus, Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt).** Sie ist mit den Sitten und Gebräuchen unserer engeren Heimat verwurzelt. Sie kennt die Nöte und Sorgen der Einheimischen und sie kämpft mit allen für das Blühen und Gedeihen der Heimat.

ERSTER PREIS:

Drei Wochen Lido

Roman von Else Kampner

9) (Nachdruck verboten) Copyright by Albert Langen/Georg Müller-Verlag.

War diese Berufung vielleicht eine Verzweiflungstat des Generaldirektors? Offenbar doch hinter dem Rücken seines Freundes Borsikoff getätigt, denn warum sonst die Depesche, die den Russen warnte, daß Helmkers von der Bank mit Recherchen beauftragt sei? Ja natürlich, so war es und nicht anders. Wertling trug die Last nicht mehr; ihm war das Ende mit Schrecken lieber als der Schrecken ohne Ende, welcher Borsikoffs Macht über ihn bedeutete. So sicherte er sich die Dienste eines Mannes, dessen Erfolge bekannt waren, und sagte sich, daß er, Helmkers, im Verlaufe der Sache Golarn-Südbanken sicher und unfehlbar auf die Spur von Sarew stoßen würde. Und dann krachte zwar alles zusammen, aber seinen Peiniger war Wertling auch los. Als Helmkers soweit gekommen war, erhob er sich und streckte sich. Ein Gedanke des Mitleids, ein ganz flüchtiger, ging zu Wertling, der offenbar ein Mensch war, welcher weder auf der schiefen noch auf der graden Ebene leben konnte, und dann überließ Fritz Helmkers ganz sich seinem Gefühl des Sieges. Was auch komme, er hielt den Sarew! Er hielt den Mann, der den größten Coup seit Jahren ausgeführt hatte und er würde ihn nicht wieder loslassen.

Problem blieb nur, wie er sich Georg Wilhelm gegenüber verhalten sollte. Daß dieser überhaupt nichts wußte von der gegen ihn schwebenden Sache, ja daß wahrscheinlich von dieser Sache nur Wertling und Borsikoff etwas wußten, das schien festzustehen. Frage war, ob er ihm etwas sagen sollte. Und wenn ja, was. Daß sein Onkel, das Familienoberhaupt, sich in eine üble Sache eingelassen habe, deren unsaubre Restbestände man ihn, Georg Wilhelm, hatte auslöffeln lassen wollen? Ging doch nicht gut. Daß man ihn einer Wechselfälschung verdächtigte und er, Helmkers, zu diesem Zwecke hier sei, um ihn, Georg Wilhelm, dingfest zu machen? Da war etwas in dem stolzen und starken Gesichte des Mannes, der sich Georg Wilhelm, Bankbeamter, nannte, das selbst dem Detektiv, der nach dieser Richtung hin allerlei gewohnt war, eine solche Mitteilung sehr unerwünscht erscheinen ließ. Außerdem hatte er bei der Hotelleitung festgestellt, daß tatsächlich sowohl dem Mädel wie auch Georg Wilhelm selbst die von der „Wochenillustrierten" eingerichteten Preisabmachungen zustanden; daß keiner von ihnen auf eigene Rechnung hier war, und daß sie kaum etwas genossen außer den ihnen seitens der Hotelleitung zugebilligten Dingen. Als Getränk nahmen sie den ihnen zustehenden Landwein und sonst nichts, außer hie und da einer Tasse Tee. Nein, da lag alles ganz klar. Das Mädel schien auch nicht einmal die kleine Freundin des Mannes zu sein, sondern schiebungslos mit ihm hergereist als Preisträgerin wie auch er nur Preisträger war. Verflucht sauber das Ganze; direkt ekelhaft sauber. Was fing man als Detektiv mit solcher unsachgemäßen Sauberkeit an? Helmkers riß sich jetzt die Kleider vom Leib und stürzte sich in das Bad, das er sich inzwischen hatte einlaufen lassen. Er beschloß, erst einmal die durchwachte Nacht aus den Gliedern zu bekommen, und sagte sich, daß er mindestens bis zehn Uhr Zeit habe, ehe er etwas unternehmen könnte, denn der Page Joseph hatte ihm gesagt, daß der Russe um neun Uhr wieder hier sein werde; der Kammerdiener habe das Frühstück pünktlich auf die Zeit bestellt. Einen Gedanken gab Helmkers noch an diesen nächtlichen Ausflug Borsikoffs und mußte leider lachen angesichts der durchsichtigen Erklärung, welche der Mixer an Joseph weitergegeben hatte, daß der Russe sich in Venedig eine frohe Nacht machen wolle. So sah Borsikoff nicht aus; für solche Nebensächlichkeiten zweiter Klasse opferte er seine Zeit nicht. Frohe Nacht in Venedig? Gab es ja nach dem Geschmack des Mannes, der in Berlin eine heimliche Opiumraucherei hatte, gar nicht! Hatte alles Zeit bis zehn Uhr. Dann würde er sich Herrn Borsikoff-Sertschem-Sarew mal vorbinden, und Georg Wilhelm, der gute Junge, der lief ihm nicht davon.

Mit diesem Gedanken legte sich Helmkers zu Bett, ein Mann, der mit sich und der Welt zufrieden war. Kurz danach kündeten tiefe Atemzüge, daß er bereits schlief, und wahrscheinlich zeigte ihm ein freundlicher Traum die Festnahme des Sarew durch einen sehr stolzen Helmkers. Doch soweit war es noch nicht, noch lange nicht. Denn ebenso befriedigt mit sich und der Welt, ebenso erfolgssicher stieg gerade in diesem Augenblick Wladimir Sertschemowitsch Borsikoff an der Lände von Torre Grisa in das Motorboot ein und ließ sich nach dem Lido zurückfahren.

Felton, sein Kammerdiener, stand und schaute dem davonfahrenden Boote nach, das schnell klein und kleiner wurde. Als er nichts mehr entdecken konnte, wandte er sich nach dem Wasserschloß zurück, und um seinen Mund stand ein Lächeln, das nicht gut zu sehen war, ein Lächeln bösen Triumphes, ein Siegeslächeln.

Welchem von den drei Männern die sich so siegesgewiß dünkten, würde nun in Wahrheit der Sieg gehören? Welchem von ihnen?

10. Kapitel.

Seit fast schon einer Stunde wartet schon Georg Wilhelm in der Hotelhalle auf das Erscheinen seines Mädchens. Unruhig jagt ihm das Blut zum Herzen, als er sie endlich über die Terrasse eilen sah, und er hastete ihr nach um sie einzuholen.

Ellinor hörte seinen Schritt hinter sich, doch sie blieb nicht stehen; eine tödliche Verlegenheit hatte sie gepackt, als sie ihn nahe fühlte, und sie wußte nicht, wie sie seinem Blick begegnen sollte. Der Mann, von dem sie gestern im Dunkel der Nacht Abschied genommen hatte, war ein ganz anderer als der dem sie jetzt im strahlenden Morgenlicht der Adria in die Augen sehen sollte.

Darum lief sie ihm beinahe davon, als er sie am Ende der Terrasse einholte; Georg Wilhelm aber hatte sie längst verstanden. Ein leichtes und zärtliches Lächeln spielte um seinen Mund, und er fiel ruhig in Schritt neben ihr. Daß er sie noch oftmals würde wiedererobern müssen, diese stolze und kleine Dame, darüber war er sich längst klargeworden, und es bedeutete einen Reiz mehr für ihn. So sagte er jetzt ganz harmlos und einfach, fast genau im gleichen Tone, wie er es sonst allmorgendlich zu tun pflegte, fast, nicht ganz:

„Guten Morgen, kleine Gefährtin. Gut geschlafen? Schwimmbereit?" Er sah es, wie ein erleichtertes Aufatmen ihre Schultern hob, dann drehte sie den Kopf nach ihm und sagte, ohne ihn anzusehen:

„Ja, sehr schwimmbereit; ich möchte heute wieder einmal ordentlich tauchen. Dieses Mal ist ja nichts . . . zu befürchten . . . du . . Sie wissen ja, wie sicher ich bin, nicht wahr?"

Wieder huschte das zärtliche Lächeln um Georg Wilhelms Mund; aber er gab im Tone eines älteren Bruders zur Antwort:

„Nein, nein, nichts zu befürchten. Mag meine kleine Gefährtin soviel tauchen, wie sie will, und die Fische am Meeresgrunde begrüßen."

Ellinor lachte auf, und Georg Wilhelm freute sich, daß er ihr die Unbefangenheit wiedergegeben hatte. Sie sagte heiter, und aller Glücksübermut des Abends vorher kam bei ihr wieder zum Durchbruch:

„Nein bis zum Meeresgrunde nicht; dazu habe ich die Sonne zu lieb!" Sie hob ihren Blick jetzt zu ihm auf, und bei dem Ausdruck seiner Augen flog ein tiefes Rot über ihre Wangen, machte deren Sonnenbräune wie von innen durchleuchtet. Georg Wilhelm wandte schnell den Blick ab, denn er wollte die Beherrschung behalten, um ihr nicht alle Fassung zu nehmen, da sie ja doch fast den ganzen Tag unter fremden Leuten sein würden und sich kaum isolieren konnten. Schon kam auch Rospigli auf sie zu mit Mrs. Ada Simmons, Denver, Col., und die Amerikanerin überschüttete Ellinor sofort mit einer wahren Wortflut, aus welcher bei dem amerikanischen Nasalklang nur schwer zu entnehmen war, daß sie die Modelle der „Elvira" zu sehen wünsche. Ellinor, die in einer ganz anderen Welt gelebt und gedacht hatte, wurde mit einem Ruck durch diese Forderung auf den Boden alltäglichster Tatsachen zurückgerissen und sagte kühl:

„Gewiß, Mrs. Simmons; aber jetzt nicht, vielleicht heute abend. Sie schwimmen, Marchese?"

Die Amerikanerin schwamm nicht, weil sie dazu viel zu sorgfältig zurechtgemacht war, und mußte es sich gefallen lassen, ihren Freund entführt zu sehen. Verstimmt ging sie weiter und sah mit gemischten Gefühlen die begeisterte Begrüßung, welche Lillo Mano dieser hochmütigen Deutschen zuteil werden ließ. Die Filmdiva stürzte sich förmlich auf Ellinor, umhalste sie und rief in höchsten Tönen:

„Meine Liebste, meine Liebste und Schönste, wie spät Sie heute kommen! Es ist zehn Uhr und Sie kommen jetzt erst! Was ist mit Ihnen? Aber Sie sehen ja strahlend aus, heute, und ich, meine Liebste, ich habe den ersten Preis gestern abend bekommen. O, es war wundervoll, ganz wundervoll! Ich habe Ihnen die Amerikanerin gewonnen für die Modelle und noch viel mehr, die sich dafür interessieren. Was meinen Sie, wenn wir heute abend eine kleine Modenschau veranstalten? Da wir beide fast die gleiche Figur haben, Sie und ich, was meinen Sie?"

Die Filmdiva war in höchster Erregung der Freude und redete und redete, während man dem Meere näher kam. Ganz benommen von dieser Welle des Wohlwollens, die sie überflutete, hörte Ellinor stumm zu.

„Wir bitten den Direktor um die beiden Damensalons unten und laden die Damen des Hotels ein. Besser noch morgen, dann können wir mehr vorbereiten, „Lillo Mano und der schönste Mannequin Berlins", und wir machen es zum Besten dieser Fischersleute, denen neulich die Barke unterging; was meinen Sie, Liebste und Beste?"

Die Liebste und Beste meinte garnichts, denn sie war so zerstreut, daß sie kaum hinhörte. Dieser Toilettenkram war ihr heute noch widerwärtiger als sonst, und das, worüber sie nachdachte, war, weshalb Georg Wilhelm nicht im Badeanzug sei, und wohin er überhaupt geraten sei, und wie sie dem Russen ausweichen könne, den sie soeben über den Sand her auf sich zukommen sah. Wie gerne hätte sie gewartet, um mit Georg Wilhelm ins Wasser zu gehen! Aber den Redensarten des Russen war sie heute früh nicht gewachsen, und so zog sie es vor, zu entfliehen. Sie packte Lillo am Arm, wandte sich zugleich zu Rospigli und sagte hastig:

„Kommen Sie, wir machen ein kleines Wettschwimmen, wollen Sie?"

Lillo Mano ließ sofort ihren Bademantel fallen; Ellinor tat ein gleiches, und im nächsten Augenblick waren die beiden schlanken Frauen im Meere verschwunden.

Borsikoff blieb stehen, und ein grimmiges Lächeln zuckte durch seine Augen. Er wandte sich vom Meere ab und sah sich nach dem Hotel um, wo die Gestalt Georg Wilhelms soeben verschwand; offenbar ging er sich umkleiden, um ebenfalls zu schwimmen. Komisch, daß er nicht im Schwimmanzug hier unten war, er, der sonst seit früh schon im Wasser lag. Also, es paßte ausgezeichnet so, denn nun konnte er ungehindert an die Ausführung seines sorgfältig vorbereiteten Planes gehen, und wenn Georg Wilhelm zurückkam, um mit dem kleinen Mädchen zu schwimmen, vorausgesetzt — ja, das allerdings —, daß der Mann namens Heller nicht dazwischen kam. Unruhig sah Borsikoff zum Hotel hinüber; dann ging er schnell und vorsichtig zu dem Restaurant am Strande; aus dem Schatten des Leinendaches löste sich die nachlässige Gestalt eines Fischers und kam auf den Russen zu. Sie wechselten einige Worte; der Fischer nickte und ging davon, während Borsikoff an die Stelle zurückkehrte, wo Ellinor und Lillo Mano ins Meer gegangen waren. Er legte seinen Bademantel ab und reckte seine ebenmäßige Gestalt; tief atmete er auf und ging dann ins Wasser. Die Art, wie er schwamm, wirkte fast, als übe er; mag sein, daß er die Ermüdungen der Fahrt sich aus den Muskeln treiben wollte durch dieses systematische Tauchen u. Auftauchen; mag sein, daß er die Kraft seiner Lungen prüfen wollte. Nach einiger Zeit, als er sich, auf der Seite schwimmend, ausruhte, sah er den Mann aus Hawai daherkommen, im Wasser nach seiner Filmdiva suchend. Borsikoff rief ihn an und zeigte auf die gelbe Kappe der Mano.

„Da draußen sind sie mit Rospigli: ich warte hier nur auf Wilhelm, damit wir sie zusammen einholen. Kennen Sie das Boot da draußen übrigens? Mir ist es fremd."

Er zeigte auf eine Barkasse, die von der Seite des offenen Meeres her um die Landzunge herumkam und auf die Jacht von Rodne zu hielt. Nedelhu, der Meisterschwimmer aus Hawai, schüttelte den Kopf und erklärte, nichts von diesem Boot zu wissen; aber sie könnten hin und nachschauen, wenn der Fürst so wolle.

„Nein, es ist mir zu weit; außerdem muß ich auf Wilhelm warten. Ah, da kommt er ja. He, mon ami, wir warten hier auf Sie! Da draußen sind die Damen mit Rospigli; kommen Sie mit?"

Borsikoff war sich vollkommen bewußt, welche kolossale Unverschämtheit in dieser Art der harmlos-freundschaftlichen Begrüßung lag; denn es war zur Genüge klar geworden, daß Georg Wilhelm die Gesellschaft des Russen nicht schätzte; und außerdem wußte ja Borsikoff genau, wer „Herr Wilhelm" war. Wenn der Russe trotzdem diese Art wählte, so geschah das aus wohlerwogener Ueberlegung heraus, ebenso wie um des Zuhörers willen. Er wunderte sich auch garnicht, daß Georg Wilhelm den Anruf überhaupt nicht beachtete, sondern ruhig ins Wasser ging und mit seinen langen, sicheren Stößen zu schwimmen begann.

Wortlos folgten der Russe und der Mann aus Hawai, welch letzterem nichts an dem Benehmen des Deutschen auffiel, weil er gerade mit der Ausübung einer Art von Hechtsprung beschäftigt gewesen war. So schwammen sie zu dritt der Stelle zu, wo man die bunten Kappen der Damen und den Kopf von Rospigli sehen konnte; Borsikoff hob den Arm einmal hoch und schien denen da vorne zu winken. Doch antwortete man ihm nicht. Merkwürdigerweise aber löste sich von links her einer der kleinen Fischerkähne zu gleicher Zeit vom Ufer los und hielt in Richtung auf die farbigen Kappen zu. Das war insofern auffällig, als sonst um diese Stunde die Fischerbarken sich nicht von der Stelle rührten, denn ihre Zeit war die des Sonnenaufganges und des Sonnenunterganges. Aber niemand der Schwimmer achtete weiter darauf; sie waren viel zu beschäftigt damit, sich nichts nachzugeben, sondern bald an der kleinen Boje zu sein, die sie bisher stets als Ziel ihres Wettschwimmens gewählt hatten. Rodney schien sie jetzt ebenfalls von seiner Jacht aus bemerkt zu haben, von wo er täglich Ausschau halten ließ, ob sie kamen; ein Boot setzte von Bord ab, und bald darauf sah man den Engländer ins Meer springen, worauf das Boot sich entfernte, aber dennoch in Rufweite blieb. Borsikoff lächelte zufrieden, als auch dieses sich seinen Berechnungen gemäß entwickelte, und erreichte bald darauf gleich dem Manne aus Hawai die Boje. Er schien entschlossen, weiter der Führende zu bleiben, denn er rief: „Da wären wir alle. Mesdames et Messieurs! Ich schlage jetzt einen kleinen Match im Tauchen vor; ist es Ihnen recht, Mademoiselle?" Ellinor stimmte zu; ihr war das immer recht, und da sie Georg Wilhelms schwarze Kappe jetzt dicht neben sich sah, war sie glücklich und beruhigt. Lillo Mano erklärte, bei der Boje warten zu wollen.

„Dann tauchen wir also zu zweit," sagte Borsikoff, „Nedelhu und ich und Rospigli mit Mademoiselle. Sie, mon ami?"

Georg Wilhelm beachtete die Runde wieder nicht; er sagte zu Ellinor:

„Bitte, nicht zu lange tauchen, ja? Es ist so beunruhigend."

„Ich denke, heute gäbe es keine Angst?" warf sie ihm lachend zu und versank wie ein Stein im Wasser, die Arme hoch über den Kopf gehoben. Sofort schoß Rospigli nach und, wie es Borsikoff nicht anders erwartet hatte, auch Georg Wilhelm. Rodney kam erst eben hinzu und hielt sich neben der Boje bei Lillo Mano auf. Borsikoff sank nieder, tiefer und tiefer; er öffnete im Wasser die Augen und sah deutlich die Gestalt der Frau und neben ihr die dunkle von Georg Wilhelm, erkennbar an dem grellen Streifen, der seinen Anzug von der Schulter bis zum Bein durchzog; nahe davon war ungewiß Rospigli sichtbar. Borsikoff hob sich ein wenig, ließ sich schwebend zu Georg Wilhelm treiben und preßte sich dann ganz zusammen; mit aller Kraft seines Körpers und Willens ließ er sich auf den Kopf des anderen fallen und sah ihn sinken; wassertretend wartete er, bis der andere wieder stieg, und trat dann nochmals mit aller Kraft gegen seinen Kopf; dann stieß er sich zu der wieder hochsteigenden Frau hin, packte sie von hinten, griff nach ihrem Gesicht und drückte ihr die Nase zu; sofort öffnete Ellinor automatisch den Mund, schluckte unausgesetzt Wasser und kam an die Oberfläche, sich immerzu wehrend, doch schon halb bewußtlos. Borsikoff hielt sie weiter umfaßt und schrie nach den ersten Atemzügen heftig:

„Rodney, Herr Wilhelm ist gesunken; ich konnte ihn nicht packen; sehen Sie nach ihm, ich sorge für Mademoiselle, ihr ist schlecht"

Rodney schoß in die Tiefe; Nedelhu tauchte auf und wurde von der erregten Mano wieder hinuntergeschickt, desgleichen Rosigli. Borsikoff schwamm mit Ellinor davon, und die Fischerbarke war ihm schon ganz nahe; als er sie beinahe erreichte, schrie er der Mano, die ebenfalls herbeischwamm, zu:

„Bleiben Sie dort, Madame; man wird Sie brauchen. Hallo da, hallo!" Er rief das Boot Rodneys an, daß es an die Boje fahre, und hob schon Ellinors schlaffen Körper dem Fischer entgegen; sie hatten sie bald im Boot, und dann beugte sich der Schiffer ganz auf die eine Seite, während Borsikoff auf der anderen hineinkletterte; er setzte sich auf die zweite Ruderbank und trieb mit dem Fischer zusammen das Boot auf dem ruhigen Meer schnell vorwärts, während die kleine Barkasse, die man vorhin bemerkt hatte, eilig ihrem Kurs entgegenkam.

Die Mano hatte mechanisch dem Befehle des Russen Folge geleistet, zur Boje zurückzuschwimmen, und dachte selbstverständlich, Borsikoff fahre Ellinor an Land; als sie sich wieder nach dem Boote umwandte, sah sie es bereits nicht mehr, weil es hinter dem Bug der Jacht verschwunden war; doch fiel ihr auch dabei nichts auf, da gerade in diesem Augenblick Nebelhu, der am tiefsten tauchen konnte, mit dem Körper Georg Wilhelms an die Oberfläche kam; schon war das Boot der Jacht bei ihnen, und die Matrosen griffen bereits zu, um den Ohnmächtigen hineinzuheben. Gleich danach tauchten Rodney und Rospigli auf; der Engländer sagte atemlos pustend:

„Besser, wir fahren schnell zu meiner Jacht, sie ist näher als das Land; bitte, kommen Sie alle mit, wir müssen ihn beleben. Jungs, laßt uns rudern, daß wir nicht frieren; aber erst festhalten und die Dame zuerst hinein."

Es ging ganz exakt vor sich, und die zitternde Mano wurde in Rodneys Bademantel gehüllt, während die drei Herren ruderten und die Matrosen sich am Grunde des Bootes mit Georg Wilhelm beschäftigten; sie drehten ihn um und stellten ihn auf den Kopf, damit er das Wasser ausspeie, das er geschluckt hatte, und dann begannen sie mit Wiederbelebungsversuchen, soweit das auf dem beschränkten Raume möglich war. Schon als man sich der Jacht näherte, hatte Georg Wilhelm wieder leise zu atmen begonnen, und die Matrosen wischten sich befriedigt den Schweiß von der Stirne. An Bord angelangt, wo die tropfnassen Menschen zunächst mit allerlei Kleidungsstücken versehen wurden, bearbeitete man Georg Wilhelm solange, bis er erstaunt die Augen aufschlug und um sich sah. Dann flüsterte er, heiser und verbrannt vom Meerwasser, kaum vernehmbar:

„Elli . . .?"

Aber darauf achtete niemand. Man war viel zu beschäftigt damit, ihn in heiße Tücher zu wickeln, und gleich darauf erschien die Mano im Anzug des Schiffsjungen, sehr schlank und reizend, um ihn zu besuchen.

„Wo ist Elli . . .?" flüsterte er wieder heiser.

„An Land, wenn Sie Fräulein Birn meinen."

Seine Augen sagten Antwort.

„An Land noch vor Ihnen und in Sicherheit," sagte die Mano beruhigt und glaubte fest an das, was sie sagte. Das war zu der Zeit, als das leere Fischerboot von der Barkasse abstieß, um an Land zurückzukehren und das kleine schnelle Motorboot die Richtung auf das offene Meer zu nahm, zu gleicher Zeit, als Helmkers erfuhr, der Fürst Borsikoff sei nicht zu Hause, er sei zum Schwimmen fort, zusammen mit dem Marchese Rospigli und andern.

An Bord der Jacht „Lady of the Lake" wurde es dann nochsehr vergnügt. Rodney bat alle, an Bord zu bleiben und den Lunch bei ihm zu nehmen, und vertrieb zunächst einal einem jeden den häßlichen Meerwassergeschmack mit reichlichen Cocktails. Auch er war überzeugt davon, daß Fräulein Elli Birn an Land sei und sich ausruhe, und er versprach sich, sie am Nachmittag aufzusuchen, um sie endlich verschiedenes zu fragen, von dessen Aussprache sie ihn bisher immer abgehalten hatte.

Georg Wilhelm schlief, durch Seemannsmittel dazu gebracht, aber er fuhr immer wieder auf und rief nach Elli — Elli! Sooft ihm auch gesagt wurde, sie sei in Sicherheit.

11. Kapitel.

Der Kammerdiener von Rodney, ein seegewohnter Brite, der seinen Herrn auf allen Fahrten begleitete, war als Wache neben Georg Wilhelm gesetzt worden; soeben wollte auch ihn die Hitze in Verbindung mit der Stille des kleinen Raumes übermannen, und er fühlte bereits, daß der Schlummer ihn lähmte, da rüttelte eine Hand an seinem Arm, und er fuhr erschreckt hoch. Georg Wilhelm hatte sich im Bett aufgesetzt, wobei er nicht verfehlt hatte, sich den Kopf heftig anzuschlagen, wie es alle großen Menschen an Bord dauernd tun; er war sehr erregt und sagte hastig:

„Bringen Sie mir sofort irgendwelche Kleider und sagen Sie Ihrem Herrn, ich müßte ihn umgehend sprechen. Sofort, bitte."

Wenn Georg Wilhelm diesen Ton gebrauchte, so dachte niemand daran, nochmals nachzufragen, was er wünsche; alles flog dann auf seinen Befehl, und sogar der etwas träge gewordene Kammerdiener Rodneys konnte sich nicht anders verhalten. Er stand alsbald atemlos vor seinem Herrn, der behaglich seinen Mokka schlürfte, und rüttelte diesen ebenso aus aller Gemütsruhe auf, wie es ihm geschehen war. Rodney war mit drei Sätzen unten und fragte schnell:

„Hallo, Mr. Wilhelm, was ist los? Fühlen Sie sich schlecht?"

„Unsinn, ich denke nicht daran. Man hat mich wahrscheinlich so voll von irgendeinem verteufelten Schnapsgemisch gegossen, daß ich die kostbare Zeit verschlafen habe. Sagen Sie mir schnell und genau, was eigentlich geschehen ist. Ich weiß nur, daß wir tauchten . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigenteil



Von allen begehrt
ob jung oder alt, schlank oder stark, sie alle freuen sich über ihr
Kübler-Kleid
Auch für Sie sind schöne Modelle zu haben bei:
Ernsting
Gronau
Unser Geschäft ist bis Weihnachten jeden Sonntag geöffnet.

Großer Kiefern- Nutz- und Brennholzverkauf!
Am Dienstag, 18. Dez. vorm. 9 Uhr anfangend, werde ich im freiwill. Auftrage des Herrn Anton Siehoff-Bensing zu Ellewick 22
ca. 100 Nr. Kiefern u Bauholz, wie Pfosten, Sparren, Gerüststangen bis 9 m Länge,
ca. 100 Nr. Kiefern, z. Balkenschlete, Weidepf. u. Bohnenst.
ca. 20 Nr. Kiefern zu Brennholz geeignet, sowie
ca. 20 Nr. schweres Schlagholz
öffentl. meistb. gegen Kredit bzw. Bürgschaft zum Verkaufe aussetzen.
Das Holz bef. sich in der Nähe von Bohnenkamp in Ellewick.
Sammelpunkt daselbst.
Carl Terhalle, Breden
beeid. Auktionator

Anzeigen in der Kreiszeituug haben immer Erfolg

Holzverkauf
Am Samstag, den 15. Dez. nachm. 2 Uhr anfangend werde ich für Herrn Math. van Delden, Gut Friedler,
70 Nr. Tannen zu Schleiten, leichten Sparren, Einfriedigungs- und Wäschepfählen,
öffentlich auf Kredit verkaufen.
Frz. Backenecker,
beeidigt. Auktionator
Epe

Vergessen Sie nicht
zu Weihnachten
Schlamann's Christstollen!

Für sofort oder später
4 Zimmer-Wohnung
in Gronau oder Epe **gesucht.**
Angebote unter G 55 an die Gesch. in Gronau, Bahnhofstr. 2

Hast Du es an den Nieren, — Silderhuis' Wacholder hilft kurieren!

Aerztedienst Ahaus
Den Sonntagsdienst am 9. Dezember nur in dringenden Fällen versieht
Dr. Busen.

Aerztedienst Gronau
Sonntag, den 8. Dezember (nur im dringenden Fall):
Dr. Bauer, Mühlenmathe
Dr. Schröer, Wasserstr.

Apothekendienst in Gronau
Den Nacht- u. Sonntagsdienst der kommenden Woche versieht ab Samstag abend 7 Uhr
die Löwenapotheke.

Altbewährt: **Billichs Spezial-Magenbittern,** Glas 10 Pf. **G. Ellemann,** Gronau, Ad.-Hitlerstr.

In Gronau mehrere
Bauplätze
im Schöttelkotterhook preiswert zu verkaufen.
Näheres bei der Gronauer Volkszeitung, Bahnhofstr. 2, Tel. 260.



Schöne Weihnachts-Geschenke!

Briefpapiere
in reicher Auswahl, beste Qualitäten in Blocks und Kassetten, Geschenkpackungen
Kinderbriefpapiere
in verschiedensten Ausführungen
Füllhalter
verschiedener Marken, Fabrikate von den billigsten bis zu den teueren Qualitäten
Fotoalben
in unübertroffener künstlerischer Ausstattung in allen Preislagen
Tagebücher, Poesiealben, Gäste-Bücher, Kochrezept-Bücher und andere Schreibartikel
die sich für Geschenkzwecke besonders eignen
Zwanglose Besichtigung unserer Weihnachts-Ausstellung erbeten
Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G.m.b.H.
Gronau

Augen offen halten!
Anzeigen lesen, Anzeigen sind gute Wegweiser für den Einkauf. Und wer durch Anzeigen wirbt, verdient das Vertrauen der Leser. —— Stets finden Sie in der Zeno-Zeitung
Kreiszeitung für den Kreis Ahaus
(Gronauer Volkszeitung u. Eper Volksblatt)
praktische Winke, was Sie zu Weihnachten schenken könnten.



Ein gutes Buch
aus dem
Borromäusverein
ist ein
Schutzgeist des Hauses!

Großer Weihnachtsverkauf!

Es gilt

eine rechte Weihnachtsfreude durch ein praktisches Geschenk zu machen. Unsere bekannt guten Qualitäten in großer Auswahl unverändert preiswürdig helfen Ihnen dazu.

Bis Weihnachten auch an den Sonntagen geöffnet!

H. Jungkamp, Ahaus

Kaufhaus für gute Qualitäten
Beachten Sie unsere Schaufenster!

Statt besonderer Anzeige

†

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute morgen 8,30 Uhr meinen liebenMann, unseren gutenVater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Justizsekretär i. R.

Johannes Kumbrink

in die Ewigkeit abzurufen.

Er starb nach einem christlich-frommen und arbeitsreichen Leben, plötzlich und unerwartet, nach längerer Krankheit, im 71. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme u. ein andächtiges Gebet für den lieben Verstorbenen bitten:

Im Namen d. trauernden Angehörigen
Frau Johannes Kumbrink und Kinder.

Ahaus, Papenburg, Lingen (Ems), den 7. Dezember 1934.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 11. Dez. 1934, morgens 8,30 Uhr vom Sterbehause, Friedhofstraße 4, aus; anschließend das feierliche Seelenamt in der Pfarrkirche.

Für die uns beim Hinscheiden unseres lieben Verstorbenen bewiesene Aufmerksamkeit sagen wir unsern aufrichtigen Dank.

Familie Schepers

Epe i.W., im Dezember 1934.

Pfarrfamilienabend in Gronau

Sonntag, 9. 12, abends 8 Uhr im Vereinshaus.

Vortrag Jesuitenpater Vorspel:

„Unsere Pfarrfamilie"

Drost, Gronau
Schlokplatz

das Spezialhaus der Getränke
ist und bleibt Ihre
billigste Einkaufsquelle
- Sonntag geöffnet -

Gute Bücher bereichern das Wissen



Das gute deutsche Buch auf jeden Gabentisch!
Buchhandlnng
Gebr. Lensing
Gronau, Bahnhofstr. 2

Ahaus

Dienstag, den 11. Dez. 1934
Rindvieh- und Schweinemarkt

Boxen in Gronau

Es boxen heute Samstag abend 8.15 Uhr in der Tonhalle Lilienfeld

B. S. Lütgendortmund — Siegfried Gronau 26

Kämpfe vom Fliegen- bis zum Schwergewicht. Preise der Plätze 0.55, 0.75 und 1.10 RM. einschließlich Sportgroschen. Kartenvorverkauf Sporthaus Nöttebrock.

B. S. „Siegfried 26"

Lachstürme

bei jeder Aufführung des tollen Schwankes

„Krach um Jolanthe"

Darum
Parole dieser Woche:
Auf zum kranklachen

in's „Apollo"
Gronau

Pappeln-Verkauf

Am Donnerstag, d. 13. Dezember 1934, vorm. 9 Uhr sollen in der Nähe des Forsthauses Burlo bei Darfeld

45 Pappeln = 102,60 fm bis 59 cm Durchmesser
37 rm Pappeln-Kloben und Knüppel 2 m lang
35 rm Pappeln-Reiser (unaufgearbeitet)

meistbietend verkauft werden.

Schloß Darfeld, den 27. November 1934.

Gräfl. Droste zu Vischering'sche Renteiverwaltung

Betr. Ausbildungskursus für Samariterinnen, Helferinnen und Rothelferinnen.

Das Deutsche Rote Kreuz, Vaterländischer Frauenverein, Zweigverein Gronau, veranstaltet ab 15. 1. 1935 einen **Lehrgang zur Ausbildung weiblicher Hilfskräfte.** Frauen und Mädchen über 16 Jahre, die gewillt sind, an einem solchen Lehrgang teilzunehmen, werden gebeten, sich Dienstag, den 11. 12. 1934, **20 Uhr im Zeichensaal der Höheren Mädchenschule** einzufinden. Der Kursus findet in den Abendstunden statt und dauert etwa 20 Doppelstunden. Es können sich auch Frauen und Mädchen melden, die bereits früher einen Lehrgang besucht haben. Auskunft: Rathaus, Zimmer 1

Gronau i.W., den 6. 12. 1934.

Deutsches Rotes Kreuz, Vaterl. Frauenverein Zweigverein Gronau.

Bereite Freude!
Schaffe Arbeit!
Kaufe ein Musikinstrument!

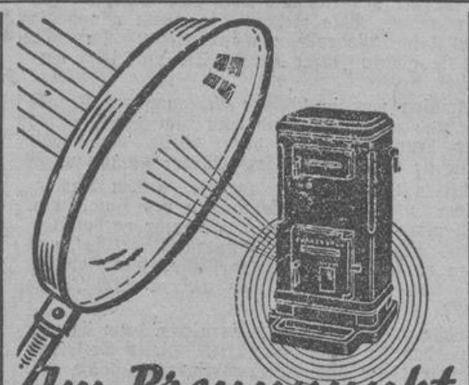
100 Geigen, Mandolinen, Gitarren, Lauten, Zithern, 1000 Mundharmonikas, 60 Handharmonikas und Accordeons warten bei mir auf den Käufer. Blasinstrumente in bester deutscher Wertarbeit.

Noten und Geschenkbände in großer Auswahl. Beachten Sie bitte mein Schaufenster.

In Sprechmaschinen und Platten habe ich bestimmt das Richtige für Sie. Alle Markenartikel zu Originalpreisen. Durch direkten Verkehr mit den Fabriken stets das Neueste vorrätig.

Grammolo-Marken-Kofferapparat RM. 35.—
Electrola-Kofferapparat Modell 106 RM. 100.—
Markenplatten „Die Stimme seines Herrn" schon von RM. 1,50. — Etuis, Saiten, Zubehör, Ersatzteile.
Eigene Reparaturwerkstatt.

Musikhaus D. Dragstra, Gronau
Bahnhofstraße 21.



Im Brennpunkt Ihres Interesses..

steht der JUNKER u RUH
ALLESBRENNER
Er ist preiswert in der Anschaffung und billig im Betrieb, denn er verbrennt jeden nicht backenden Brennstoff im Dauerbrand und jedes andere Brennmaterial im Zeitbrand!

JUNKER & RUH · A.G. · KARLSRUHE 7/B.

Albert Kemper
Ahaus

Sargmagazin

Särge in verschiedenen Preislagen sind sofort zu haben. — Auch Einheitssärge für die Sterbekasse werden zu dem vorgeschriebenen Preis sofort geliefert.

Herm. Gesing-Epe
Vennstr. 99





SCHENKT EUREN KINDERN BÜCHER



Der **Ganzgummi-Ueberziehstiefel,** warm gefüttert.

Der mollige Hausschuh

Die beliebte Gamasche

Das sind Geschenke, die jeden erfreuen!

Eine reichhaltige Auswahl finden Sie im **Schuhhaus**

Kramer Ahaus

Passende Weihnachtsgeschenke

kauft man am billigsten, am besten, am bequemsten bei

E. Nieland, Gronau
Ecke Wall- und Pumpenstraße

Fahrräder, elektr. Lampen, Nähmaschinen, Radio, Ersatzteile usw.
Kinderfahrräder schon von **24.00 RM.** an
sowie **Tritt- und Tretroller in großer Auswahl.**

Bekanntmachung

Der Bauverein Gronau e. G. m. b. H. zu Gronau ist aufgelöst. Die Gläubiger werden aufgefordert, sich mit ihren Ansprüchen bei der Genossenschaft zu melden, soweit dies noch nicht geschehen ist und soweit es sich **nicht** um Forderungen aus Geschäftsanteilen handelt.

Gronau i.Westf., den 5. Dez. 1934.

Bauverein Gronau e.G.m.b.H. in Liqu.
Leggemann Fischer J. ten Dam

Hausbuch der deutschen Mutter

Herausgegeben von Maria Laarmann unter Mitarbeit von namhaften Fachkräften



Ein Familienbuch, das Verantwortung weckt für den Aufbau einer gesunden Familie und inneren Antrieb gibt für die liebevolle Durchseelung der Familiengemeinschaft. Als guter Hausgeist wird sich das Buch in allen Fragen der Wohngestaltung und praktischen Haushaltsführung, der Gesundheitspflege, Erziehung und Heimerfüllung bewähren.

280 Seiten, 8 doppelseitige Bildtafeln und über 100 Abbildungen im Text.

In Ganzleinen mit mehrfarbigem Umschlag **RM. 3.80**

Gebr. Lensing, Gronau

Weihnachts-Geschenke

u.a. Tafelservice, Kaffeeservice, Keramik, Kristall, Damen-Halsketten, Zigarettenetuis, Schreibzeuge

In riesengrosser Auswahl finden Sie bei

Theodor Terglane - Gronau i.W.

Besichtigen Sie bitte meine Schaufenster

Schenkt Bücher!

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 8. und 9. Dezember 1934.

Auftakt der Erzeugungsschlacht

Agrarpolitische Einführung der Ortsbauernführer des Kreises Ahaus.

Der Kreisbauernführer Wolfering (Vreden) hatte am gestrigen Nachmittag sämtliche Ortsbauernführer und Abteilungsleiter aus dem Kreise Ahaus zu einem Appell in dem Saale Heisterborg in Ahaus versammelt. Dieser galt der Eröffnung der deutschen Erzeugungsschlacht auch in unserem Grenzgebiet durch eine agrarpolitische und agrarwirtschaftliche Einführung, die der Geschäftsführer des Kreisbauernstandes Dr. Lohmann in einem sehr aufschlußreichen, gut ausgearbeiteten Referat über Ziel, Bedeutung und örtliche Organisation der von der Regierung in die Wege geleiteten Erzeugungsschlacht vornahm. Letztere zielt auf eine allgemeine Steigerung der landwirtschaftlichen Bodenerzeugung ab, um die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes, seine Unabhängigkeit von fremden Lebensmitteleinfuhren zu sichern, die industrielle Rohstoffversorgung zu gewährleisten und neue Arbeits- und Lebensmöglichkeiten innerhalb des deutschen Lebensraumes zu schaffen. Diese Schlacht hat somit eine hohe nationalpolitische und volkswirtschaftliche Aufgabe. Darum forderte Dr. Lohmann die Bauernführer des Kreises auf, in ihrem Bereich an dem Siege in dieser Schlacht mitzuwirken und alle Kräfte in den Dienst dieser großen nationalen Aufgabe zu stellen.

Anschließend wurde der zeitliche Ablauf der Schulung zur Erzeugungsschlacht näher durchgenommen, die bis Mitte März dauert und 14 agrarwirtschaftliche Themen umfaßt. In jeder Ortsbauernschaft werden 7 Vortragsabende in Abständen von 14 Tagen abgehalten, zu denen jeder deutsche Bauer im eigenen Interesse zu erscheinen hat. Als Redner für diese hochwichtigen agrarwirtschaftlichen Vorträge tritt die Lehrerschaft der beiden bäuerl. Werkschulen unseres Kreises auf.

Nachdem noch die ersten Termine festgesetzt und weitere Organisationsfragen besprochen worden waren, fand mit der Erledigung sonstiger Angelegenheiten um 6 Uhr die Versammlung ihr Ende.

Von der Versammlung, auf die wir noch näher eingehen werden, nahm jeder den Eindruck mit, daß die Erzeugungsschlacht im Kreise Ahaus ein voller Sieg werden wird.

Sprechtage der Industrie- u. Handelskammer

Von der Industrie- und Handelskammer Münster wird uns mitgeteilt, daß im Monat Dezember nur noch ein Sprechtag im Kreise Ahaus abgehalten wird. Dieser Sprechtag findet am Mittwoch, den 12. Dezember ds. Js. in Gronau in der Zeit von 11—13 Uhr im Rathaus statt. Der nächste Sprechtag für den Kreis Ahaus wird nicht in Stadtlohn, sondern in Ahaus zu Beginn des Januar abgehalten.

Die Handelskammer legt es allen Interessenten nahe diese neue Einrichtung ausgiebigst zu benutzen.

)(**Sportliche Auszeichnung.** Frl. Finchen Harpering, Mitglied des Turn- und Sportvereins Ahcus, wurde vom Deutschen Reichsbund für Leibesübungen das Reichssportabzeichen in Bronze verliehen. Wir gratulieren!

Fahrt zum Stadttheater Münster.

Die Abfahrt zu der Vorführung des erbbiologischen Schauspiels „Erbstrom" erfolgt am Dienstag, den 11. Dez. 1934 mittags 13.00 Uhr ab altes Kriegerdenkmal (Marktplatz) per Autobus.

Die Fahrtkosten Hin- und Rückfahrt betragen 1.50 ℳ

Die Eintrittskarten werden den Teilnehmern frühzeitig zugestellt, und wird um pünktliche und restlose Beteiligung gebeten.

*

Ottenstein

St. Nikolaus in Ottenstein.

Am Mittwoch war das Fest der Jugend. War es doch der hl. Nikolaus, der seinen Einzug hielt. Der hl. Nikolaus wurde von den Schulkindern auf der Ahauser Straße in Empfang genommen und mit dem Lied „Nikolaus, komm in unser Haus" durch die Straßen des Ortes geleitet, wo er auf dem Markte eine Ansprache hielt. Danach wurden die einzelnen Kinder in ihrer Wohnung besucht und mit Gaben beschert. Wie mag des Nachts das Antlitz des Kindes im Schlafe gelacht haben, als der hl. Nikolaus die Gaben durch das Fenster auf die bereitgestellten Teller legte.

Stadtlohn

St. Nikolaus war da

Die St. Nikolausfeier, die in Stadtlohn in den letzten Jahren eine besondere Bedeutung erhalten hat, gestaltete sich am Mittwoch wieder zu einem außergewöhnlichen Ereignis. Den ganzen Tag hindurch lag in den Gesichtern der Kleinen eine gewisse Spannung und immer wieder ertönte es durch die Straßen: „Nikolaus, komm in unser Haus!"

Bereits 4,30 Uhr fanden sich die Schulkinder, Mädchen und Knaben, an der Turnhalle ein. Um 5 Uhr bewegte sich der endlose Zug unter flotter Marschmusik der städt. Musikkapelle durch die Duikampstr., Hagenster., Johannesstr., Eschstr. zum Marktplatz, wo sich bereits eine viel hundertköpfige Menschenmenge eingefunden hatte. Ringsherum gaben bunte Fackeln und Lampions in den Fenstern der umliegenden Häuser ein buntes Bild. Ein auf dem Rathause angebrachter Scheinwerfer ließ das wogende Kindermeer im hellsten Lichte erstrahlen. Glockengeläute verkündete dann nach Minuten fieberhafter Spannung die Ankunft des hl. Mannes in Begleitung seines getreuen Knechtes Ruprecht. Auf seinem Wink herrschte im Augenblick das tiefste Schweigen. Warme Worte der Begrüßung richtete der hl. Nikolaus an die Kinder. Besonders freudig begrüßte er auch die Saarkinder, denen es vergönnt sei, bei ihren Kameraden und Kameradinnen des Mutterlandes das Nikolausfest zu feiern. Es folgten dann Worte des Lobes für die fleißigen und braven Kinder, den anderen aber drohte er mit einer Strafe seines Knechtes Ruprecht. Nachdem er noch einmal das Gelöbnis der Treue und Gefolgschaft aus einem einzigen Kindermunde gehört hatte, das mit dem Lied „Großer Gott, wir loben dich" besiegelt wurde, setzte sich der Zug unter dem Geschmetter der Fanfaren, an der Spitze der hl. Nikolaus mit seinem Knecht Ruprecht zur Turnhalle in Bewegung. Dort fand die Bescherung der über 1300 zählenden Kinder statt, die in diesem Jahre besonders reichlich ausfiel. Bewegten Herzens nahm der hl. Nikolaus Abschied von seinen lieben Kindern, um die Weiterreise in andere Städte anzutreten.

Personenstandsaufnahme vom 10. Oktober 1934.

Die Personenstandsaufnahme vom 10. Oktober 1934 ergab eine Gesamtzahl von 6669 Personen. Diese Zahl setzt sich zusammen aus 6534 Katholiken, 93 Evangelischen, 39 Juden u. 3 Baptisten. Die Gesamtzahl teilt sich auf in 3423 weibliche und 3246 männliche Personen.

Statistisches.

Im Monat November 1934 wurden auf dem Standesamt Stadtlohn 16 Geburten, 5 Sterbefälle und 2 Heiraten beurkundet. Im gleichen Monat beurkundet das Amt Stadtlohn (Landgemeinde) 6 Geburten, 3 Sterbefälle und 1 Heirat.

Heek

In die Dinkel gestürzt und ertrunken.

Am Mittwoch wurde der 75jährige Landwirt Heinr. Orthaus, Brink Nr. 93 wohnhaft, in der Dinkel ertrunken aufgefunden. Der alte Mann hatte in der Dunkelheit den Weg verloren und mußte auf solch tragischer Weise sein Leben lassen. Der schwer geprüften Familie bringt man allseitige Teilnahme entgegen.

)!(**Hohes Alter.** Seinen 82. Geburtstag begeht am heutigen Tage in bester Gesundheit Herr Schulze Heinr. Janning-Hörst zu Wichum. Unsern Glückwunsch!

)!(Aus dem Sportverein. Am Sonntag weilte der Heeker Sportverein 1920 mit seiner ersten Mannschaft zur Austragung des fälligen Meisterschaftsspieles bei Tus Altenberge, lehmige Platzverhältnisse ließen ein einwandfreies Spiel nicht zu. Die Altenberger kamen trotz technischer Unterlegenheit zu einem 2:1-Sieg. U. E. hätte der Schiedsrichter das Feld zum Austragen eines Verbandsspieles nicht freigeben dürfen.

Versammlung des Ortsbauernstandes.

Im Saale Schulte fand in den vergangenen Tagen eine Versammlung des Ortsbauernstandes Heek statt. Ortsbauernführer Baron von Dalwigk hieß die Erschienen herzl. willkommen. Dann gab er eine Anzahl Richtlinien über Siedlerfragen, unter besonderer Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse, bekannt. Ferner wurden andere richtige Tagesfragen behandelt. Zu dem neuen Waldverwüstungsgesetz wurden wichtige Erläuterungen gegeben. Der Hauptpunkt der Tagesordnung bildete ein Vortrag des Landwirtschaftsrates Dr. Hockenbeck, Ahaus, in welchem er praktische Winke bezüglich der Bodenbewirtschaftung gab. Nach einer anregend verlaufenen Diskussion schloß der Ortsbauernstandsführer die Versammlung.

Versammlung der NS-Volkswohlfahrt.

Am Donnerstag abend hatten sich die Mitglieder der NSV. fast vollzählig im Lokale Schwieters eingefunden. Ortswart Kinolt gab die zur Verhandlung stehenden Fragen bekannt. Es wurde wie folgt verhandelt: Zum Zwecke einer einheitlichen Durchführung der Sammlungen usw. wurde der Gemeindebezirk in 18 Einzelbezirke eingeteilt. Zur reibungslosen und erfolgreichen Durchführung des Tages der nationalen Solidarität wurden die nötigen Vorkehrungen getroffen. Die Ausgabe der Kohlenkarten erfolgt am kommenden Montag von 2—4 Uhr in der Fabrik Schniewind. Es erfolgten alsdann eine Anzahl Beschlüsse bezüglich Unterstützung Bedürftiger. Die Versammelten richteten sich dann einmütig und energisch gegen alle Miesmacher, die ewig kritisieren, aber nichts besser machen, und die, wie man feststellen konnte, fast immer die schlechtesten Spender sind. Jenen Miesmachern sei auch an dieser Stelle noch einmal dringend empfohlen, der ehrenamtlichen und aufopferungsvollen Tätigkeit der NSV.-Mitglieder nicht hindernd im Wege zu stehen, sondern an den großen Aufgaben mitzuwirken. In der nächsten Versammlung soll den Mitgliedern ein Rechenschaftsbericht über die bisherige Tätigkeit der Ortsgruppe vorgelegt werden.

Nikolaustag in Heek.

Auch in diesem Jahre weilte St. Nikolaus in Heek, um seine Gaben zu verteilen. Auf die Einholung des hohen Gastes mußte man in diesem Jahre in Anbetracht der hiermit verbundenen Kosten verzichten. Am Nikolausabend begab sich der heilige Mann in jedes Haus. Alle artigen Kinder wurden reichlich beschert, zur besonderen Freude und Ueberraschung der ärmeren Familien, die in diesem Jahre kaum mit einer Nikolaus-Bescherung gerechnet hatten. Trägerin dieser sinnreichen Veranstaltung war die Freiw. Feuerwehr, der man allseitigen Dank entgegenbringt. — Am kommenden Sonntag ist St. Nikolaus Gast des kathol. Arbeitervereins, der seine Mitglieder nebst deren Angehörigen zu einer großen Nikolausveranstaltung im Schulte'schen Saale eingeladen hat.

*

Neuerungen im Fernsprechverkehr

Ein Fernsprechteilnehmer, der bei der Anmeldung eines Ferngesprächs für die verlangte Sprechstelle eine falsche Rufnummer angegeben oder die von der Vermittlungsstelle falsch verstandene Rufnummer bei der Wiederholung der Anmeldung nicht berichtigt hatte, mußte bisher auch für eine Verbindung mit der unrichtigen Sprechstelle die Gebühr für ein Dreiminutengespräch zahlen. Hierin tritt künftig eine Milderung ein. Der Reichspostminister hat angeordnet, daß vom 1. Januar 1935 ab in einem solchen Falle nur noch die Drittelgebühr erhoben wird, vorausgesetzt, daß der Anmelder unverzüglich den Irrtum durch die Anmeldung eines neuen Gesprächs mit demselben Ortsnetz berichtigt. Eine weitere Verbesserung im Fernsprechverkehr bringt die Einführung von Wochengesprächen vom 1. Januar 1935 ab. Wochengespräche sind Ferngespräche, die — ähnlich wie Monatsgespräche — täglich zwischen denselben Teilnehmersprechstellen zur gleichen, im voraus vereinbarten Zeit stattfinden und für 7 aufeinanderfolgende Tage oder ein Vielfaches davon bestellt werden. Sie können an einem beliebigen Tage beginnen; Sonn- und Feiertage werden in den siebentägigen Zeitraum eingerechnet. Nach Ablauf der 7 Tage oder ihres Vielfachen müssen Wochengespräche erneut angemeldet werden.

Das Winterhilfswerk der Deutschen Jägerschaft, Fachgruppe des Kreises Ahaus in Vorbereitung

Der Aufruf des Reichsjägermeisters, General Hermann Göring vom 3. November, mit dem er die Deutsche Jägerschaft auffordert, sich mit aller Kraft dafür einsetzen, daß unseren notleidenden Volksgenossen für die Weihnachtstage eine Freude bereitet wird dadurch, daß sie Wildbret erhalten, hat auch bei der Jägerschaft des Kreises Ahaus Widerhall gefunden.

Im Auftrage des Kreisjägermeisters Wiesmann hatten die einzelnen Hegeringführer zu einem **Appell** aufgerufen.

In der **Versammlung des Hegeringes I (Ahaus)** am Montag nachmittag war der Kreisjägermeister selbst erschienen, in den übrigen Versammlungen hatte der Sparkassendirektor Vienenkötter seine Vertretung übernommen.

Im **Hegering I** eröffnete der Hegeringführer Vienenkötter die Versammlung und erging sich sofort mit begeisterten Worten über das Winterhilfswerk 1934/35, das eine soziale Tat größten Formates sei. Die Deutsche Jägerschaft, so führte er weiter aus, wolle voll Dankbarkeit für das vom Reichsjägermeister geschaffene neue Jagdgesetz bei der Ausführung des diesjährigen Winterhilfswerkes bestimmt nicht fehlen, gelte es doch, dazu beizutragen, daß

unsere notleidenden Volksgenossen am Tage des deutschesten aller Feste, Weihnachten, nicht Hunger zu leiden

brauchen. Vienenkötter gab bekannt, daß die Kreisjägermeister Westfalens im Benehmen mit dem Gaujägermeisters Göring: Ich verlasse mich auf die bisher bewährte zugedachte Wild in den Tagen vom 14. bis 18. Dezember einschließlich geschossen werden solle.

Vienenkötter schloß mit den Worten des Reichsjägermeisters Göring: Ich verlasse mich auf bisher bewährte Volksverbundenheit der Deutschen Jägerschaft und erwarte, daß jeder deutsche Jäger seine Pflicht tut. Nachdem noch der Kreisjägermeister Wiesmann und der Ortsbauernführer Winkelhaus-Elsing warm für restlose Teilnahme aller Jagdbesitzer eingetreten waren, wurde die Versammlung nach Erledigung weiterer Punkte der Tagesordnung mit einem Horrido auf Reichsjägermeister Göring und Reichskanzler Adolf Hitler geschlossen.

Ebenso wurde Montag abend im **Hegering II Gronau** (Hegeringführer Prigge), Dienstag abend im **Hegering III Schöppingen** (Hegeringführer Wenke), am Donnerstag abend im **Hegering IV Stadtlohn** Hegeringführer Cohausz, Südlohn) beschlossen.

Zur Ablieferung soll mindestens kommen:

aus Revieren bis zur Größe von 500 Morgen 15 Pfund Wildbret
aus Revieren bis zur Größe von 1000 Morgen 30 Pfd. Wildbret
aus Revieren bis zur Größe von 1500 Morgen 45 Pfund Wildbret
aus Revieren bis zur Größe von 2000 Morgen 60 Pfund Wildbret
usw. für je 500 Morgen 15 Pfund mehr.

Als Ablieferungstag wurde für den ganzen Kreis der 19. Dezember von morgens 9 Uhr bis mittags 12 Uhr festgesetzt. **Ablieferungsstellen sind**

im Hegering I Ahaus Güterrampe
im Hegering II Gronau, Schlachthof
im Hegering III Schöppingen, Gasthof Sendhoff
im Hegering IV a) Südlohn-Oeding, Gastwirt Schülten-Südlohn; b) Stadtlohn, Hotel Frechen

Die Versammlung des **Hegeringes V Vreden-Ammeloe** findet am Sonntag nachmittag in Vreden statt.

Spiel und Sport

Boxsport:

B. S. Lütgendortmund gegen B. S. Siegfried 26.

Der Boxsportverein Siegfried Gronau, der bei seinen letzten Kampfabenden große Erfolge erzielte, hat sich zu seinem letzten lokalen Kampftag in diesem Jahre am Samstag in der Tonhalle die kampfstarken Dortmunder als Gegner eingeladen. Die vorgesehenen Paarungen versprechen interessanten Sport. In den 22 ausgetragenen Kämpfen im Jahre 1934 sind die Dortmunder Boxer 18 Mal siegreich geblieben. Als besonders gefährlich erscheint der Dortmunder Welter, sowie der Bochumer Bratz im Bantam, die in ihrem Rekord Erfolge über Erfolge zuzuweisen haben. Koch Konrad, Cieslyske, Gumren und Münzer besetzten bei den Bezirksmeisterschaften gute Plätze. Auch die übrigen Kämpfer versprechen guten Sport. Eingeleitet wird die Veranstaltung wieder durch das beliebte Schülerboxen. Quintemeyer, Fischer und Hoppe starten an diesem Abend zum 25. Mal. Von den 10 ausgetragenen Kämpfen in diesem Jahr konnte Siegfried 8 davon siegreich gestalten. Folgende Kämpfe sind vorgesehen:

Jugend-Feder: Renner D. gegen Quintemayer IV Gr. Bantam: Bratz Bochum — Hoppe Gr. Feder: Gumren D. — Wiedenhöft Gr. Leichtgew.: Konrad I! D — Walkenburg Gr. Weltergew.: Koch D. — Fischer Gr. Mittelgew.: Conrad I D. — Reiter Gr. Halbschwergew.: Cieslski D. — Bork Gr. Schwergew.: Münzer D. — Quintemeyer I Gr. Ausscheidungskämpfe betreffs Olympiamannschaft. Wie bekannt, hat der Deutsche Amateur-Box-Verband im Rahmen seiner Olympia-Vorbereitungen, die Ausscheidungskämpfe für den Gau IX, Bezirk I am 15. bezw. 16. Dezember in der Halle Münsterland in Aussicht genommen. Die durch ihre letzten Siege nach vorn gekommene Gronauer Mannschaft hat bereits ihre Vertreter gemeldet: Hoppe im Bantam, der mit großen Siegesaussichten in den Kampf steigt, und als Favorit getippt wird. Im Weltergew. Fischer, Mittelgew. Reiter, Halbschwergew. Bork, dessen Klasse am stärksten vertreten ist. Im Schwergew. kann Quintemayer I wegen seiner holl. Nationalität nicht von der Partie sein. Zunächst werden die Ausscheidungskämpfe wie die Bezirksmeisterschaften innerhalb der Bezirke durchgeführt, und dann in den ersten Monaten 1935 im Gau. Hierzu kommen noch einige Sieger aus Dortmund und Recklinghausen, um schließlich innerhalb des D. A. B. V. fortgesetzt zu werden.

*

Zur Beachtung!

Sonntag, den 9. Dezember erscheint unsere Zeitung **nicht.** Die Sonntag-Nummer ist mit der heutigen Samstag-Ausgabe vereinigt.

Verlag Gebr. Lensing

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 9. Dezember 1934.

(2. Adventssonntag.)

Ahaus: Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr (m. Pr.); 10,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. 6 Uhr Andacht zur Gewinnung des Jubiläumsablasses.

Alstätte: Weltmissionssonntag. Hl. Messen 6,30 Uhr und 8 Uhr; 10 Uhr Hochamt. In allen hl. Messen Predigt eines Hiltruper Paters. Nachmittags 3 Uhr Christenlehre und Missionsandacht. 4 Uhr Pfarr-Missionsabend im Hessler'schen Saale. Sonntag in der ersten Messe gem. hl. Kommunion der Jünglinge. — Montag 6,45 Uhr Gemeinschaftsmesse für dieselben.

Ahle: 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30—3,30 Uhr Anbetungsstunde aus Anlaß des Weltmissionssonntags.

Epe: Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre. — Freitag 7,30 Uhr Ehekursus.

Gronau: Gem. hl. Kommunion der Jünglingssodalität und der Kinder der Eilermarkschule. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (Schulmesse und Christenlehre); 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Abends 6 Uhr Adventsandacht

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 6 Uhr hl. Messe; 7,30 Uhr Hochamt. Nachmittags 4,30 Uhr Rosenkranz, Festpredigt und Segen.

Heek: 6,30 Uhr hl. Messe; 8 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Adventsandacht.

Nienborg: 7 Uhr stille hl. Messe; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Legden: Weltmissionssonntag. 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr hl. Messe mit Volksgesang und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Adventsandacht.

Ottenstein: Missionssonntag. Kollekte für die Missionen. Gem. hl. Kommunion der Sodalen. 7,30 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht für die Bekehrung der Heiden; nach derselben Vortrag für die Sodalen.

Evangl. Kirche in Gronau: 8,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Thiemann; 11,30 Kindergottesdienst.

Evangl. Kirche in Epe: 10,20 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; anschließend Kindergottesdienst.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Gelder, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Otto Heinz Tebbe; für Feuilleton: Peter Schlaun; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W.

Verantwortl. Schriftleitung für den lokalen Teil: Franz Beckerina, Ahaus für den lokalen Anzeigenteil: Geschäftsführer Bernh. Bentink, Ahaus

Durchschnittsauflage: XI. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 41832,** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen, 3239; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Dreedener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5606; — Borkener Zeitung, Borken, 3137; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1835; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1776; — Haltener Zeitung, Haltern, 1706; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Epener Volksblatt), Ahaus, 3183; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 4048; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine, 1724; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2527; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1640; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6167; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Wesel, 936; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2274; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2034.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Großer Weihnachts-Verkauf!

Unser Haus im Zeichen der Geschenke

Kleider- u. Mantelstoffe

Bouclé-Kleiderstoffe, reine Wolle in 20 mod. Farben m 1.25
Fcconné, reine Wolle, in sich gemustert, ein schönes Weihnachtsgeschenk, 95 breit 2.45
Rigoletto, reine Wolle, ein Geschenk, d.unbed. erfreut 95 cm breit m 3.20
Schotten, f. d. prakt. Kleid, leicht gerauht 0.95
Schotten, reine Wolle, in hüb. frischen Farbstellungen m 1.75
Mantel-Bouclé, schöne tragf. Qual. i. marineschw. u. braun, 140 br. m 3.90
Mantel-Stoff, r. Wolle, mod. Noppengew. 5.50

Seiden

Maroc-Druck in vielseitiger Ausmusterung f. hübsch. Blusen und Kascks m 2.25
Crepe-Reversible, d. bevorzugte doppelseitige Gewebe, 100 brt. m 2.75
Crepe-Rotorol, elegante Traverstreifen m. Abseite in neuesten Farben, ca. 100 breit m 3.20
Crepe-Satin-Druck, die gr. Mode neuart. Muster für das elegante Kleid m 4.75

Pelze

Pelzwürger in amerik. Opossum Maderlamm, Natur-Skunks 10.75, 6.75, 4.50, 2.95
Krimmer in allen Farben u. versch. Preislagen vorrätig.

Modewaren

Damen-Pullover-Kragen, hübsche Formen 1.25, —.75, —.45
Damen-Kleider-Kragen, Mattcrepe m. Spachtelgarnierung 1.60, 1.25, —.95
Damen- u. Herren-Wollschals, reine Wolle 2.25, 1.60, 1.25
Damen-Seiden-Schals u. Dreieck-Tücher, mod. Muster 2.95, 2.45, 2.25
Damen-Woll-Handschuhe m. hübsch. Stulpe 2.95, 2.25, 1.75
Damen-Nappa-Handschuhe m. Wollfutter 4.75, 3.75, 3.25
Herren-Krimmer-Handschuhe, innen Leder 2.95, 1.95
Herren-Nappa-Handschuhe m. Wollfutter 4.75, 3.75

Wäsche-Stoffe

10 m Coup. Hemdentuch, gute sol. Qual. 4.20, 3.80
10 m Coup. Hemdentuch, Ia Qual. 5.20, 4.80
Pyjamaflanell in viel. mod. Streifen —.58, —.48
Pyjamaflanell in hübsch. kleinen Blumenmustern —.88, —.78
Oberhemden-Stoff in Streifen und kl. Mustern —.88, —.68
Oberhemden-Poppeline, g. vorzügl. Qucl. 1.35, 1.10
Damaste in allen Breit. u. gewährten Qual. vorrätig.

Damen-Wäsche

D. Taghemden, m. farb. Besatz u. Feston 1.25, —.95, —.65
D. Taghemden, Handklöppel u. Feston 1.95, 1.75, 1.45
D. Taghemden m. Achsel sol. Qual. 1.75, 1.25, —.95
D. Maccohemd, m. Achsel u. Träger, vollgroß 1.25, 0.95, 0.65
Damen-Hemdhose, echt ägypt. Macco 1.95, 1.65, 1.35
D. Schlafanzug, pr. Flanen indanthrenfarbig 5.75, 3.95
D. Nachthemden, Biber m. farb.Besatz u. Feston 3.95, 3.25, 2.45
D. Nachthemden, c. fein. Wäschestoff, teils ½ u. 1/1 Arm 2.75, 1.95, 1.45

Schenke u. erfreue!

Hübsche Baby-Mäntelchen in Velline u. Lammfell teils auf Flanell gefütt. 4.95, 2.45, 1.95
Kinder-Mäntel englische Art. teils m. Plüsch- und Krimmer-Kragen 7.75, 5.95, 4.95
Knaben-Wintermäntel, aus guten Ulsterstoffen Gr. 1 5.75, 4.95
Knaben-Lodenmäntel, gut. Strichloden, Gr. 1 5.50, 4.95

Tisch-Wäsche

Tischtücher, kar., sol. Qual. 1.45
Tischtücher a. Damast. 130/160 2.25
Tischtücher, r. ägypt. Macco 130/160 groß 2,75
Tischtücher, pr. Qual. in mod. Mustern 130/160 3.25
Tischdecke, a. Ripsstoff. 110/150, indanthren 1.45
Ripsdecken, 130/160 in mod.Ferb. 1.95
Kunstf. Decke, 130/160, weiß mit farb. Rand 3.95, 3.45
Künstler-Decke, 130/160 i. aparten Blumendessins 4.45, 3.25

Bett-Wäsche

Kissenbezug, 80/80 aus gut. Wäschestoff 1.25, —.95
Kissenbezug, 80/80, pr. Linon mit verschidenen Rosenbog. 1.95, 1.45
Kissenbezug 80/80 mit Hohlsaum u. Stickerei 1.95, 1.75
Paradekissen, 80/80, a. gut. Wäschestoff u. schönen Feston 3.75, 2.95
Bettücher, 150/225 a. gut. westf. Haustuch 2.95 2.75
Bettücher, 150/225 m. Hohlf. und teils verstärkter Mitte 3.95 3.45
Ueberschlaglaken, 150/250, gute Aussteuerqual. 4.95, 3.95
Ueberschlaglaken, 150/250, a. feinstem Linon 6.75, 5.95

Trikotagen

Damen-Futterschlüpfer, ganz besond. preiswert —.98, —.78, —.58
Damen-Futterschlüpfer, m. Seidendecke 1.40, 1.25, 1.10
Damen-Wollschlüpfer, prima Qual. 2.75, 2.25, 1.95
Kinder-Futterschlüpfer 0.39, 0.34, 0.28
Kunstf. Damen-Hemdchen m. kl. Schönheitsfehlern —.95, —.75
Damen-Kunstf. Trikotröcke in gut. Pastellf. 2.95, 2.45 1.95
Damen-Prinzeßröcke, innen gerauht 1.95, 1.60, 1.45
Damen-Futterröcke, m. Seidendecke 2.75, 2.30, 1.95
Herren-Einsatzhemd, m. Trikoleinsatz 1.75, 1.25
Herren-Normal-Unterhose, pr. wollgemischte Qual. 1.75, 1.25
Herren-Normal-Hemd, wollgem. Qualität 2.45, 1.95
Herren-Futterhosen, angerauht, warme Qualität 1.60, 1.25

Strümpfe

Damen-Strümpfe, Macco m. Seide, plat. außergewöhnl. billig 1.25, 0.95
Damen-Strümpfe, Mattseide m. kleinen Fehlern in allen Modef. 0.95
Damen-Strümpfe, Mattseide „Ernstings Hausmarke“ Gold 1.60 Silber 1.25
Damen-Haferl-Söckchen, r. Wolle m. bunten Rändchen —.98, —.74
Damen-Cashmir-Strümpfe, r. Wolle m. pr. Qualität 1.95, 1.60
Damen-Strümpfe, Wolle m. Seide in guten Farben 1.95, 1.60
Kinder-Strümpfe, plattierte Wolle, solide Qualität
Gr. 7 5 3 1
1.08 —.88 —.68 —.48
Kinderschulstrümpfe, r. Wolle sehr strapezierfäh.
Gr. 7 5 3 1
1.40 1.16 —.92 —.68
Herren-Socken, Macco m. Seide plattiert —.95, —.78
Herren-Socken, reine Wolle, äußerst billig —.85, —.68

Schürzen

Damen-Schürzen in nur mod. Dess. aus guten Qual. 1.65, 1.25
Damen-Kittel, ohne Arm, schöne Ausführung 2.45, 1.95
Damen-Kittel, m. Arm aus sch. gem. Indanthrenstoffen 2.95, 2.45
Mädchen-Schürzen in allen Ausführ. und Größen 1.25, —.95
Knaben-Schürzen, Gr. 40—60 aus guten Siemosen —.95, —.75, —.45

Strickwaren

Knaben-Sweater, prima plat. Qual. 2.90, 2.55, 1.95
Kinderpullover, r. Wolle in reizender Ausführ. 4.25, 3.95
Herren-Pullunder, reine Wolle 3.95, 2.95, 1.95
Damen-Pullunder, in hübschen Farben 4.95, 4.50, 3.75

Schenke u. erfreue!

Morgenröcke, ein pass. u. zugl. prakt. Geschenk f. jede Dame in vielen eleg. Ausführungen 5.75, 4.75, 3.95, 3.75
Hübsche Damenblusen in uni und gem. Crepe-Satin und Taffet, teils mit langem und ¾ Arm, 12.75 10.75 9.75 7.75
Damen-Jacken aus Plüsch und Krimmer, ganz auf Steppfutter 19.50 17.50 15.50 12.75
Sportröcke, in guter tragf. Qual. 6.95 5.95 4.95 3.95

Handarbeiten

Tablettdeckchen, fertig m. br. Klöppelspitze —.08
Nachtschrank-Deckchen, gez. Kreuzstichmuster —.14
Mitteldeckchen, fertig m. sch. Lochstickerei —.40
Mitteldeckchen, gez. 60×60„ aus gutem Haustuch —.45
Kissen, gez. farb. schöne Aufzeichnung —.58
Ueberhandtuch, gez. Ic Haustuch, extra groß —.75
Filet-Deckchen, oval hübsch. Ausführ. 1.27
Filet-Tischdecke 130 Durchm. mit Handstopferei 4.90

Gardinen

Landhaus-Gardinen, in verschied. Ausführ. —.38, —.28, —.22
Stores, aus Gitterst. m. kräftigen Durchsätzen 1.95, 1.45, —.98
Vorhangstoffe, 80 breit in hübschen Streifen —.68, —.58, —.48
120 cm breit —.98, —.78, —.68
Dekorationsstoff, 120 breit, mod. Gewebe 2.50, 1.95, 1.25
Tüll-Bettdecken, aus gut. deutsch. Webtüll, einbettig 6.50, 5.95, 3.95
Tüll-Bettdecken, erst. kl. Tüllqual. 2bettig 9.50, 7.50, 5.95
Bettvorlagen, 50/100, gut. Muster 1.75, 1,45 —.85
Fell-Vorlagen, Angora, chin. Ziege 12.50, 8.50, 7.90

Läuferstoffe / Teppiche

Haargarn-Läufer, 67 cm breit, strapazierf. Qualität 2.75, 2.40, 1.95
Läuferstoff, 67 cm brt. in hübsch. Streifen 1.45, 1.25
Teppiche, mod. Musterungen, ca. 150/235 9.75
ca. 200/300 14.75
Haargarn-Teppich, r. Haargarnqual. in außergew. gr. Auswahl
Gr. 200/300 38.—, 34.—, 29.50
Gr. 160/240 27.—, 24.50, 19.75

Taschentücher

K. Taschentücher mit bunt. Rand und karr. —.16 —.10 —.06
D. Taschentücher in mod. Farben m. Hohlf. —.30 —.24 —.18
Herrentaschentücher, karr. und in Hohlf. —.24 —.20 —.16
Herren-Taschentücher, rein Macco, weiß und mit buntem Rand —.42 —.36 —.30
Geschenkaufmachungen, je 3 Stück 1.25 —.95 —.55

Decken

Gobeline-Tischdecke, 130/160, sch. Muster 4.75, 3.75, 2.45
K.S. Tischdecken, 130/160 8.75, 6.75, 4.95
Gobeline-Divandecken, 140/280 8.75, 5.90, 4.45
Gobeline-Wandbehänge, m. sch. Bildmotiven 5.50, 3.75, 2.75

Schirme

Damen-Schirme, 10tlg. mit kl. Schönheitsfehlern 2.45, 1.95
Damen-Schirme, 12 u. 14 teilig, eleg. Ausführungen 3.75, 2.95
Herren-Schirme, sol. Qual. m. durchg. Rohrstock 4,45, 2.95
Kinderschirme, in schwarz u. farb. guten Qualitäten 2.25, 1.65

Herren-Artikel

Oberhemden, weiß und farbig a. gut. Wäschestoff 2.95, 2.45
Selbstbinder in nur schönen Dessins —.75, —.50
Wäsche-Kragen, Bielefelder Ware 4fach —.50, —.30
Herren-Gamaschen in allen Ausf. u. mod. Farben —.95, —.75
Hosenträger-Garnituren, 3tlg. in schönen Geschenkkartons 1.75, 1.50
Herren-Hüte, mod. Formen u. Farb. 4.95, 4.—
Sportmützen in neuesten Mustern —.95, —.75
Flieger-Mützen, uns. Standartqual. in prima echtblauem Tuch 1.50, 1.25

Hand- u. Trockentücher

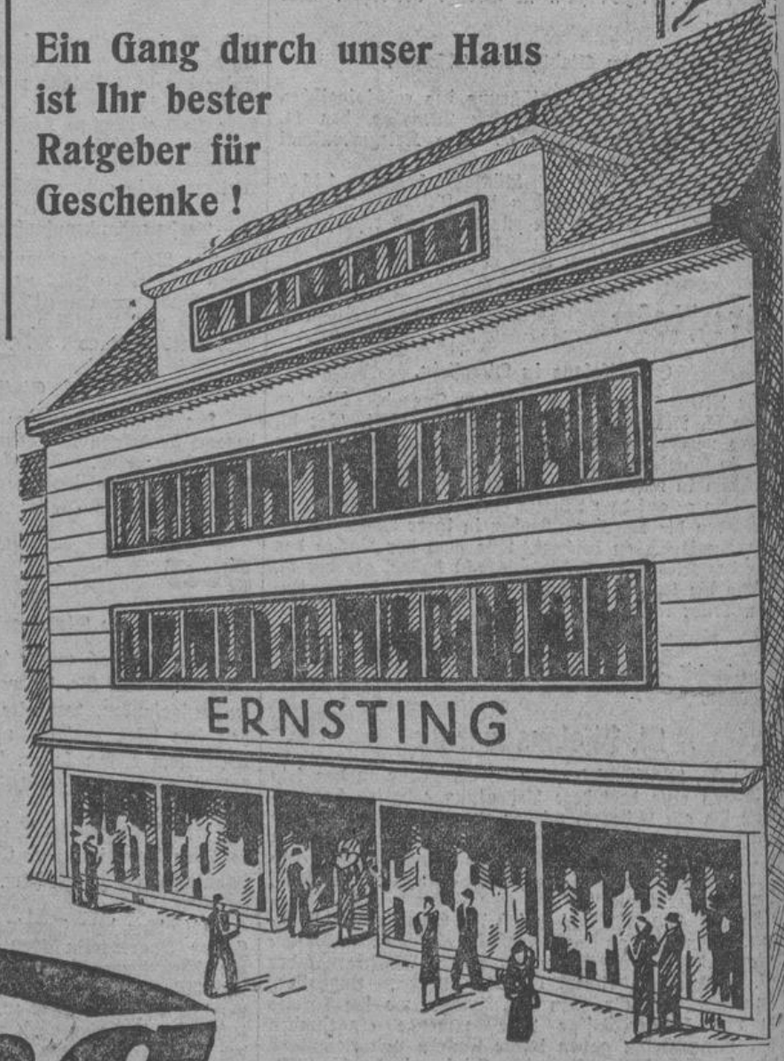
Trockentuch, 48/48, ungesäumt, sehr preiswert —.24
Trockentuch, 55/55, Panamagew. f. gut trocknend —,3
Trockentuch, 60/60, Halbleinen, unverwüstl. Qual. —.44
Trockentuch, r. Leinen, ein bes. günst. Angebot, 55/75 —.68 Gr. 55/55 —.48
Gerstenkorn-Handtuch, m. blau u. rotgestr. Rändern —.42
Gerstenkorn-Handtuch, 46/100, kräft. Ware —.48
Krepp-Handtuch, 46/100, dichte, weich Qualität —.60
Halbleinen-Handtuch, 48/100 m, rot Rand —.75
Frottiertuch, f. d. Baby in schönen Streifen —.28
Frottier-Handtuch, gute, weiche Qual sehr preiswert —.58, —.48
Frottier-Handtuch, 48/100, dichte Kräuselware, —.78, —.68
In Badetüchern haben wir einen Posten ganz bes. günstig. Qualit. zum Teil m. kleinen Fehlern anzubieten.

Schlaf- u. Steppdecken

Schlafdecke, kamelhaarfarb. mit Streifen 1.15, —.85
Schlafdecke 140/190 sol.Qual. 2.20, 1.55
Moderne Schlafdecke, 140/190 weiche Qualität 3.50, 2.95
Jacquard-Decke, in dezent. Farb. gut. Qual. 4.95, 3.75
Ks. Steppdecke m. farbenprächt. Bez. gut. Füllung 17.75, 14.50
In guten Woll-Kamelhaar- und Daunendecken unterhalten wir ein schön sortiertes Lager.

Am kommenden Sonntag haben Sie die beste Gelegenheit, sich in aller Ruhe und liebevoller Sorgfalt, Ihre Geschenke auszusuchen, **denn unser Geschäft ist durchgehend geöffnet!**

Ein Gang durch unser Haus ist Ihr bester Ratgeber für Geschenke!



Kommen Sie am Kupfernen Sonntag zu uns!

Der Weg lohnt sich!

Ernsting

Gronau

Falkland.

Zum zwanzigsten Jahrestag der Schlacht an den Falklandinseln.

England hatte den Schlag vom 1. November nicht verwunden — auf die niederschmetternde Kunde von Coronel hatte die Admiralität in aller Eile, aber auch in aller Heimlichkeit drei ihrer modernsten Schlachtkreuzer zur Vernichtung des deutschen Geschwaders an die Küste Brasiliens entsandt.

Graf Spee ging am 26. Nov. von Penas in See und steuerte mit seinen Schiffen „Scharnhorst", „Gneisenau", „Leipzig", „Dresden" und „Nürnberg" sowie den Troßdampfern „Baden", „Sa. Isabel" und „Seydlitz" südwärts.

Als der 8. Dezember heraufdämmerte, stiegen an Backbord die Umrisse der Falklandinseln in seltener Sichtigkeit aus den glänzenden Wogen. Sie bargen ein Rätsel, dessen Lösung die Deutschen mit ihrem Untergang erkaufen sollten. Um 5 Uhr signalisierte das Flaggschiff: „Gneisenau" und „Nürnberg" Pembroke-Leuchtturm ansteuern, Gros folgt mit 15 SM. Abstand". Augenblicklich schoren beide Schiffe aus der Linie und nahmen Kurs auf das ferne Eiland, um dessen Buchten Pleasant-, Williams- und Stanley Port zu erkunden. Drei Stunden später standen die Kreuzer vor der Einfahrt von Port Stanley. Noch verbargen vorgelagerte Höhenzüge das Innere des tief eingeschnittenen Hafens. In höchster Erwartung suchten die Gläser jeden Streifen Landes ab. Noch war kein Rauch eines Dampf aufmachenden Schiffes auszumachen; erst gegen 9 Uhr sah man von „Gneisenau" aus Rauchwolken aufsteigen, die sich allmählich zu dickem Qualm verdichteten. Beim weiteren Vorstoßen kamen auch Mastspitzen, dann die oberen Teile von Schornsteinen über die Hügelrücken — und plötzlich — heulend, sausend, pfeifend fuhr es durch die Luft hinweg über die beiden Kreuzer, detonierte mit betäubendem Krachen, warf an Steuerbord riesige Wassersäulen auf, weit über Masthöhe, wohl doppelt so hoch, als man diese von Coronel her kannte. Es wurde sofort „Klarschiff" angeschlagen, und die Toppflaggen gingen hoch — da brauste auch schon die zweite Salve durch die Luft, wühlte diesmal an Backbord die weißen Riesenfontänen empor — im selben Moment aber erreichte auch die Kreuzer auf die Meldung des Kommandanten der „Gneisenau", Kpt. z. S. Maerker, hin, daß etwa sechs schwere britische Kriegsschiffe im Hafen lägen, vom Flaggschiff der Befehl, „kein Gefecht anzunehmen und mit hoher Fahrt auf östlichen Kurs zu sammeln". Graf Spee suchte die Weite des Ozeans zu gewinnen. —

Die Aufgabe aber auch des Höchstkommandierenden der einen Tag vor Graf Spee's Vorstoß zur Kohlenergänzung unerwartet in Port Stanley eingetroffenen britischen Streitmacht: der Schlachtkreuzer „Invincible" und „Inflexible", der Panzerkreuzer „Carnarvon", „Kent" und „Cornvall", der geschützten Kreuzer „Bristol" und „Glasgow" sowie des Hilfskreuzers „Macedonia und des Linienschiffes „Canopus", von dem auch die ersten 30,5 Ztm.-Salven herrührten, des Vizeadmirals Sturdee, lag klar vorgezeichnet. Er mußte den Feind zum Kampf zu zwingen suchen, bevor der deutsche Admiral einen Bogen schlug und im Atlantik verschwand.

Um 9,45 Uhr schon gingen die englischen Panzerkreuzer Anker auf — und eine halbe Stunde später flatterte an „Invincibles" dreibeinigem Gefechtsmast das Signal: „Allgemeine Verfolgung!". Wohl lagen mehr als 20 Seemeilen zwischen den beiden Gegnern, aber die überlegene Schnelligkeit von Sturdees Schlachtkreuzern die Fährte der fliehenden deutschen Kleinen Kreuzer und ging selbst „Scharnhorst" und „Gneisenau" mit seinen Schlachtkreuzern zu Leibe.

Die ersten Boten des Todes nahten — um 12,55 Uhr fiel auf die damals noch phantastische Entfernung von 16,5 Kilometer von „Inflexible" der erste Schuß. Jäh schossen die riesigen Wassersäulen auf — doch längst noch nicht konnten die deutschen 21 Zentimeter das Feuer erwidern, näher und näher lagen jedoch die feindlichen Auf läge. Mit der überraschenden Wendung der beiden Panzerkreuzer aber kam auch der Brite in den Feuerbereich der Deutschen, und nun brach die Hölle los. Donnernd rollten die schweren Salven über die See, schmetterten krepierende Treffer auf knirschenden Stahl. Wieder und wieder stieß die „Scharnhorst" auf den Gegner los, der, seine höhere Geschwindigkeit nutzend, ständig die für ihn günstigere Schußentfernung bestimmte, trotzdem aber so manchen Treffer abbekam. Stunden währte so der ungleiche Kampf, schwer litten die Schiffe trotz schlechten Schießens des Feindes infolge der schweren Kaliber. Flammen und Rauch hüllten das Vorschiff des Flaggschiffes ein — drei seiner Schornsteine waren über Bord geschossen, und schwere Unterwassertreffer hatten mehrere Abteilungen vollaufen lassen — der Bug lag 5 Meter tiefer — immer langsamer wurde die Fahrt — das Ende nahte. —

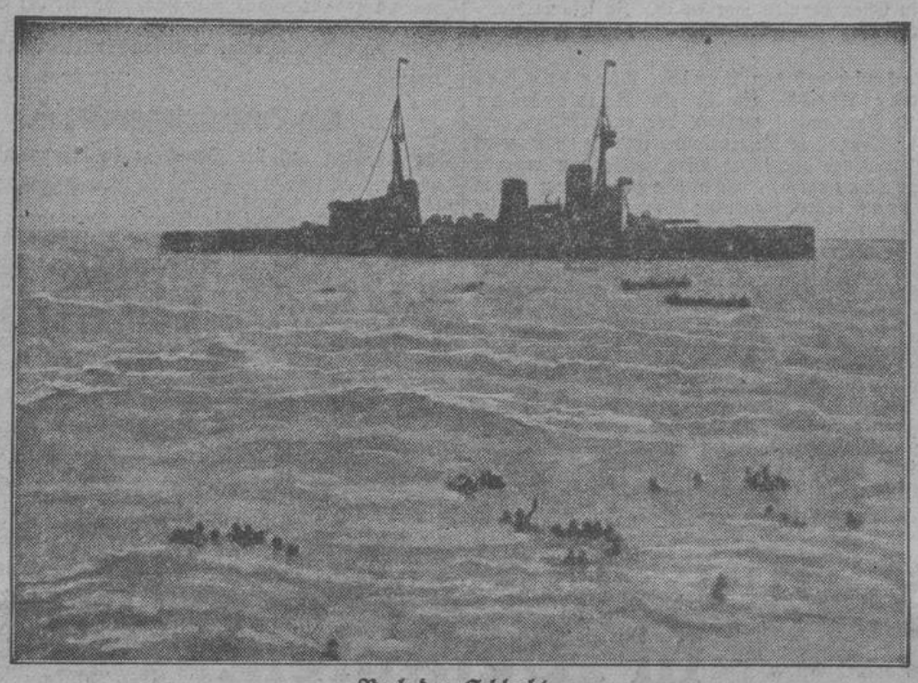
Ein letzter Winkspruch des Admirals noch an „Gneisenau": „Versuchen Sie, zu entkommen!" — dann stieß das Schiff gegen 4 Uhr, todwund zum Torpedoangriff vor. Doch neue schwere Treffer überschütteten die „Scharnhorst", und krachend brachen neue Schotten. Mit dem letzten vorderen Geschützturm noch feuernd, grub sich das Flaggschiff, mit äußerster Kraft gegen den Feind drängend, in das kühle Grab. Die Aufbauten verschwanden, dann die Masten mit weit auswehenden Kriegsflaggen und der zerfetzten Admiralsflagge im Topp — 16 schwere britische Geschütze gaben die Ehrensalve zum heldenhaften Untergang des Admiralschiffes und seiner gesamten Besatzung. —

Noch eine Stunde lang wehrte sich das gleichfalls schwerbeschädigte Schwesterschiff gegen den nunmehr dreifachen Gegner, nachdem noch „Carnarvon" zum Endkampf hinzugestoßen war — über 600 Mann lagen in ihrem Blute. Dann, nach fünf Stunden Kampf, sprengte der Kommandant sein Schiff, das, ohne Munition und Bewegungsfähigkeit, nur noch eine Zielscheibe für den Feind darstellte. Drei Hurras grüßten das kenternde Schiff, die Ueberlebenden glitten über die Bordwand — und 5,52 Uhr sank auch „Gneisenau" ab.

Zur gleichen Zeit etwa spielte sich, mehr als 100 Seemeilen entfernt, ein kurzer, erbitterter Kampf ab: „Nürnberg", vom Panzerkreuzer „Kent" verfolgt, hatte Kesselhavarie. In der Erkenntnis, daß es nun ein Entrinnen nicht mehr gab, drehte das Schiff auf den Feind hart zu und beschädigte ihn schwer. Aber schließlich siegten die schwere Bewaffnung des Briten und — sein Panzer. Zerfetzt und zum Wrack geschossen, kenterte die „Nürnberg" — und noch vom kieloben treibenden Schiff reckt trotzige Seemannsfaust die Kriegsflagge feindwärts. Nur fünf der Braven wurden gerettet. „Dresden" dagegen entkam, während die „Leipzig" sich vier Stunden verzweifelt gegen vielfache Uebermacht wehrte und schließlich, ein einziges Flammenmeer, zum Versenken klar gemacht wird. Da plötzlich blitzte es noch einmal beim Feinde auf — in einer Entfernung von 100 Yards (80 Meter) jagte der nochmals mehrere Schüsse abgebende Feind die Geschosse in Richtung der Breitseiten in die auf der Back angetretenen übriggebliebenen 200 Mann! 20 Minuten lang wütete dieses irrsinnige Feuer auf die Wehrlosen, von denen nur noch 17 am Leben blieben, die schließlich ein britischer Kutter halbtot in eisigkalter Nacht auffischte.

Und ebenso fanden ihr Ende im Südatlantik die beiden Troßdampfer „Baden" und „Sa. Isabel", während „Seydlitz" entkam. —

In lichter Klarheit erstrahlt das Kreuz des Südens über der Stätte, an der Graf Spee mit zweien seiner Söhne, 112 Offizieren und 2200 Mann am 8. Dezember 1914 auf der Walstatt blieben — dem verlustreichsten Gefecht, das die deutsche Kriegsmarine während des ganzen Kriegsverlaufs zu bestehen hatte.



Nach der Schlacht.

Ein erschütterndes Bild: Die Besatzung des gesunkenen Kreuzers „Gneisenau" kämpft nach dem Untergang ihres Schiffes mit den Wellen. Das Bild wurde von dem englischen Schlachtkreuzer „Invincible" aufgenommen. Das dahinterliegende Schiff ist der englische Schlachtkreuzer „Inflexible", der Boote zur Rettung der Schiffbrüchigen ausgesetzt hat.



Die letzte Aufnahme des Grafen Spee in Valparaiso nach der Schlacht bei Coronel.

raubten dem deutschen Führer jede Hoffnung auf Entrinnen. Und die Jagd um Sein oder Nichtsein begann. Mit äußerster Kraft brauste die Linie des deutschen Geschwaders gen Osten dahin — todgeweiht, ohne auf irgendeine Unterstützung von irgendwoher rechnen zu können. Als Graf Spee sah, daß die Schlacht nicht mehr vermieden werden könnte, zog er entschlossen die Folgerung aus der gefährlichen Lage und entließ die Kleinen Kreuzer mit dem Befehl: „Versuchen, zu entkommen!" — er selbst aber rief „Gneisenau" zu „Scharnhorst" heran und drehte mit seinen beiden Panzerkreuzern auf Ost-Nord-Ost-Kurs zu laufendem Gefecht; „Leipzig", „Dresden" und „Nürnberg" wendeten sich nach Südwesten. Zur gleichen Zeit gingen die Toppflaggen hoch, riefen Trommel und Horn an die Geschütze. —

Nachdem Admiral Sturdee Spees Manöver erkannt, setzte er die „Kent", „Glasgow" und „Carnarvon" auf

Der geheimnisvolle Verkauf der Funkstunde-Aktien.

Sachverständige als Zeugen.

DNB Berlin, 7. Dezember.

In der Donnerstagsitzung des großen Rundfunkprozesses wurden noch einmal die beiden Wirtschaftssachverständigen Geheimrat Dr. Kastl und Dr. Jessen vernommen. Beide sollen sich im Hinblick auf die umfangreichen Spesenliquidationen des Angeklagten Dr. Flesch zu der Frage äußern, ob derartige Ausgaben und gegenseitige Einladungen von Direktoren eines Konzerns üblicherweise liquidiert werden durften.

Geheimrat Dr. Kastl erklärte, in gewissem Umfang dürften Ausgaben für Bewirtungen im Interesse des Geschäfts liquidiert werden. Wie es mit der Liquidation von Ausgaben für Einladungen von Direktoren desselben Konzerns gehalten werde, darüber könne man keine bestimmten Grundsätze aufstellen, das müsse von Fall zu Fall entschieden werden. Direktor Dr. Jessen sagte, wenn etwa der Berliner Rundfunkintendant einen dienstlich in Berlin anwesenden Frankfurter Herrn einlade, so könne man ihm nicht zumuten, diese Ausgabe selbst zu tragen.

Auf eine Frage des Beisitzes, wie er sich dazu stelle, wenn bei derartigen Zusammenkünften Luxuslokale besucht und Zechen von 30 bis 40 Mark für die Person gemacht würden, antwortete der Sachverständige, solche Fälle seien ihm bisher noch nicht vorgekommen.

Die Sachverständigen erklärten zu der Frage der Tagesgelder, es sei nicht zu beanstanden, wenn Vorstandsmitglieder bei Reisen außer ihren Tagegeldern auch noch Spesen liquidierten, wenn der Tagesgeldsatz erschöpft sei.

Tagegelder in Höhe von 50 Mark seien für die damaligen Verhältnisse nicht zu hoch gewesen.

Der Vorsitzende geht sodann auf einen weiteren Anklagepunkt ein und stellte die Syndikatsgebühren, die Dr. Magnus von der Berliner Funkstunde A.-G. bekommen hatte, zur Erörterung. Magnus hatte während seiner Tätigkeit als Vorstandsmitglied der Reichsrundfunkgesellschaft fünf Jahre hindurch je 10 000 Mark für Rechtsberatung von der Funkstunde bekommen. Die Anklagebehörde stellt sich auf den Standpunkt, daß Magnus als Leiter der Rechtsabteilung der Reichsrundfunkgesellschaft sowieso die Rechtsberatung für die Funkstunde zu machen hatte und daß diese Gebühren eine verschleierte Gehaltserhöhung darstellten.

Dr. Magnus erwiderte, die Uebertragung dieser Rechtsberatung für die Funkstunde sei darauf zurückzuführen, daß damals bei der Abführung der Ueberschüsse der Funkstunde an die RRG Reibereien zwischen Knöpfke und ihm entstanden seien. Dr. Bredow habe ihn daher beauftragt, sich in die wirtschaftlichen Verhältnisse der Funkstunde einzuschalten. Außerdem habe Staatssekretär Sautter seine Zustimmung zur Zahlung der 10 000 Mark jährlich Gebühren gegeben.

Auf Aufforderung schilderte Dr. Magnus dann im einzelnen seine Einkommensverhältnisse. Er bekam bei der Reichsrundfunkgesellschaft 24 000 Mark jährlich Gehalt und eine Aufsichtsratsentschädigung in gleicher Höhe. Außerdem hatte er die 10 000 Mark Syndikatsgebühren von der Funkstunde, insgesamt also 58 000 Mark. Von 1930 ab kam dazu noch der Versicherungsbetrag in Höhe von 3000 Mark, so daß er in diesem Jahre 61 000 Mark Einkommen hatte. Auf Grund der Notverordnung von 1931 wurde sein Einkommen auf 51 000 Mark gesenkt und 1932 dann eine weitere Kürzung vorgenommen. Er hatte dann noch 33 000 Mark Gesamteinkommen.

Vorsitzender: Haben Sie neben diesem Einkommen aus dem Rundfunk noch andere Einnahmen gehabt?

Magnus: Jawohl. Ich hatte Einnahmen aus meiner Syndikatstätigkeit für die Funkdienst G. m. b. H., die von 1926 bis 1931 durchschnittlich 10 000 bis 11 000 Mark jährlich betrug.

Auf weitere Fragen schildert Dr. Magnus dann, daß in den Jahren 1929 und 1930 er aus der Breslauer Rundfunkzeitschrift insgesamt 1000 Mark bezogen hatte und ferner aus einer Nachlaßverwaltung, die mit dem Rundfunk nicht im Zusammenhang stand, von 1926 bis 1929 jährlich 6 bis 11 000 Mark. Dazu hatte er noch gewisse Einnahmen aus seinem Vermögen und seinen Ersparnissen und aus einem Miethaus jährlich 3000 Mark Ueberschuß.

Dr. Magnus hat also während seiner Tätigkeit beim Rundfunk ein durchschnittliches Einkommen von über 85 000 Mark jährlich bezogen, das sind über 7000 Mark monatlich.

Zum Schluß der Sitzung wurde eine Effektentransaktion eröffnet, deren Hintergründe bisher unklar geblieben sind. Dem Angeklagten Dr. Magnus wird im Zusammenhang damit vorgeworfen, Schweigegelder gezahlt zu haben.

Im Januar 1927 hatte der Vox-Konzern, der 49 Proz. der Aktien der Funkstunde A. G. Berlin besaß, dieses Paket ohne Zustimung der Reichsrundfunkgesellschaft, die die übrigen 51 Prozent hatte, an ein privates Bankhaus für eine Million verkauft. Das Bankhaus war aber nur für einen weiteren Käufer vorgeschoben worden.

Magnus soll nun, wie die Anklage behauptet, durch einen Mittelsmann versucht haben, die Bank zur Rückgabe zu bewegen. Als dessen Bemühungen scheiterten, soll Magnus nun diesem Mann neun Monate lang Schweigegelder gezahlt haben.

Dr. Magnus bestritt, von dieser Angelegenheit etwas zu wissen, ebenso erklärte Dr. Bredow, daß ihm von derartigen Maßnahmen des Dr. Magnus nichts bekannt ist. In der morgigen Sitzung soll der Mittelsmann, ein früherer Angestellter des Vox-Konzerns, namens Rösler, vernommen werden.

In der Freitagverhandlung ging der Vorsitzende nochmals auf die Angelegenheit des Aktienverkaufes ein. Dr. Magnus bleibt dabei, daß er bei dem Verkauf der 437 000 Mark Funkstunde-Aktien an eine Privatbank nicht beteiligt gewesen sei. Darum sei auch die Behauptung der Anklagebehörde unrichtig, daß er Rösler aus der Kasse der Funkstunde insgesamt 1350 Mark Schweigegeld habe zahlen lassen.

Erklärungen des Generals Daluege.

10 000 alte Kämpfer in der preußischen Polizei.

Berlin, 7. Dezember.

Der Befehlshaber der deutschen Polizei, General Kurt Daluege, der sich gegenwärtig zu einer Besichtigungsreise der Polizeidienststellen in Westdeutschland aufhält, gewährte einem Pressevertreter über eine Anzahl grundsätzlicher Fragen eine Unterredung.

General Daluege sagte u. a., daß im Industriegebiet die Polizei einsatzbereiter und beweglicher sein müsse, aber sie müsse hier auch ganz besonders mit der Bevölkerung zu leben und zu fühlen verstehen. Dann machte er Ausführungen über die preußische Polizeireform als Grundstein für den Aufbau einer „Reichspolizeiverwaltung". Es sei das Gegebene, daß die Polizeireform in Preußen die Grundlage für die Vereinheitlichung der deutschen Polizei bilde. Der Staat Preußen umfasse zwei Drittel des Reiches, und von den rund 140 000 deutschen Polizeibeamten entfallen über 80 000 allein auf Preußen. Deshalb war es naturgegeben, daß der nationalsozialistische Staat gerade in Preußen mit einer gründlichen Säuberung, mit einem Umbruch des gesamten Polizeiwesens einsetzte. General Daluege erklärte dazu wie folgt:

„Der uniformierte Polizeibeamte ist der sichtbarste Träger der Staatsautorität und deshalb mußte bei der Durchführung des Berufsbeamtengesetzes gerade in der Polizei ein besonders strenger Maßstab angelegt werden. Dabei war es in erster Linie das Offizierskorps, das einem grundlegenden Aufbau unterworfen wurde. Denn der höhere Polizeiführer ist mit anderen, mit strengeren Maßstäben zu beurteilen als die Masse der nicht in leitender Stellung tätigen Beamten.

So wurden bis zum 23. Januar 1934 in der Schutzpolizei 7,3 v. H. des Offizierbestandes, in der Landjägerei 13,5 v. H. und in der Gemeindepolizei sogar 15 v. H. des Offizierbestandes auf Grund des Berufsbeamtengesetzes entlassen oder in den Ruhestand versetzt.

Die Zahlen der übrigen Polizeibeamtenschaft sind hieran gemessen verhältnismäßig niedrig, am höchsten in der Schutzpolizei mit 1,7 v. H. Die Personalpolitik in der preußischen Polizei beschränkt sich jedoch nicht darauf allein, den gesamten Körper von Schlacken zu säubern. Es wurden vielmehr auch Tausende von Fälle nachgeprüft, um eine Wiedergutmachung der ungerechten Behandlung einzuleiten, die national denkende Beamte und Polizeioffiziere in der marxistischen Epoche erfahren mußten. Wo man solchen Fällen auf die Spur kam, wurde die Schabilitierung nationaler Kämpfer in der preußischen Polizei energisch durchgeführt."

General Daluege machte dann auch genauere Ausführungen über die Einstellung von bewährten Kämpfern der nationalsozialistischen Bewegung in die einzelnen Polizeidienstzweige Preußens. Auf die Frage, wieviel SA- und SS-Männer im ganzen in der preußischen Polizei eingestellt worden seien, um hier mit der kämpferischen Entschlossenheit ihrer Weltanschauung anfeuernd und richtunggebend zu wirken, sagte General Daluege: „Nach den im Augenblick vorliegenden Zahlen

sind bisher im ganzen rund 10 000 Angehörige der nationalsozialistischen Bewegung in den Dienst der staatlichen Polizei und in den Gemeindepolizeidienst eingestellt worden.

Dabei ist besonders zu berücksichtigen, daß die Landespolizei sich nahezu ausschließlich aus Mitgliedern der Partei und der hinter ihr stehenden Verbände ergänzt hat und weiterhin ergänzt. Die Einstellung alter Kämpfer wird mit besonderer Aufmerksamkeit ständig weiter verfolgt. Das zu erreichende Ziel — der Befehl des Führers — heißt für uns: Die deutsche Polizei ist volksverbunden, ein Teil der nationalsozialistischen Bewegung.





Ständige Gewerbeschau

Dietrich-Eckart-Straße 2, am Hauptbahnhof
Geöffnet auch Sonntags 11—19 Uhr.
Besichtigung kostenlos.

6026

Aus Münster und dem Münsterland.

Der „Fliegende Kölner".

Der vorläufige Fahrplan.

Ueber den Schnelltriebwagen, der auf der Strecke Köln—Münster—Hamburg verkehren soll, ist bereits mehrfach berichtet worden. Die gesamte Fahrzeit wird auf der Strecke Köln—Hamburg 4 Stunden 18 Min., auf der umgekehrten Route nur 4 Stunden 6 Minuten betragen (bisher brauchte der schnellste Zug 5 Stunden 57 Minuten). Das bedeutet eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwas über 104,7 Klm. in der Stunde gegenüber 75,3 Klm. bei den gegenwärtig schnellsten Zügen. Am größten wird die Geschwindigkeit zwischen Bremen und Hamburg sein, wo 123,8 Stundenkilometer erreicht werden sollen.

Die Reichsbahn ist bereits eifrig an den Vorarbeiten für die Umstellung des Betriebes auf diese Geschwindigkeiten. Zur Zeit werden auf der ganzen Strecke die Vorsignale vorverlegt. Nach dem vorläufigen Fahrplanentwurf soll der „Fliegende Kölner" um 7.00 Uhr von Köln, 8.05 Uhr von Essen-Altenessen, 8.15 Uhr von Wanne, 8.53 Uhr von Münster, 9.21 Uhr von Osnabrück abgehen und um 11.18 Uhr in Hamburg eintreffen. Rückfahrt: ab Hamburg 20.00, ab Osnabrück 21,57, ab Münster 22,25, ab Wanne 23,01, an Köln 0,06.

Ein deutsches Vogelparadies.

Ornithologische Forschungen auf Norderoog.

η **Münster**, 7. Dez.

Vor der zweiten Wintersitzung des Westfälischen Botanischen Vereins und des Westfälischen Zoologischen Vereins sprach Dr. Dirksen-Münster über seine ornithologischen Forschungen auf der Halliginsel Norderoog an der schleswig-holsteinischen Küste, die allgemeines Interesse beanspruchen dürften. — Die 700 Meter lange Marschinsel, von der noch heute die Sturmfluten Stück um Stück fortreißen, wird nur von Vögeln bewohnt. Etwa 300 Paare Austernfischer, 4000 Paare Brandseeschwalben, ebensoviele Küstenseeschwalben und in geringerer Zahl Zwergseeschwalben, Seeregenpfeifer und Rotschenkel werden nur im Sommer von dem in einsamer Hütte hausenden Vogelwärter betraut. Der Vortragende konnte seine aufschlußreichen Ausführungen durch Lichtbilder beleben. Sie zeigen die Vögel bei der Brutpflege, sehen sie beim Wenden der bebrüteten Eier, beim Windfächeln in der Sonnenglut mit geöffnetem Schnabel, sehen die Jungen in ihrer wunderbaren Anpassung an den Boden, sehen sie noch ganz feucht mit dem Eizahn, soeben der Schale entschlüpft, sehen sie heranwachsen und sich bei Gefahr verkriechen. Man beobachtet die Austernfischer bei ihren Balzturnieren im Frühjahr und hat seine besondere Freude an den „keckernden" Brandseeschwalben, die wie die Lummen und Pinguine in Kolonien brüten, auf 20 bis 30 Quadratmetern oft mehr als 1000 Paare. Die Vögel erkennen ihre Eier oder die eben geschlüpften Jungen, wie durch Umlegung festgestellt wurde, nicht an der Farbe, wohl aber durch ihr feines Orientierungsvermögen an der Lage des Nestes und an der Stimme der Jungen. Schon im August und September verlassen diese Vögel die Nordseeinseln, wandern die französische und spanische Küste entlang nach Afrika und gelangen dabei, wie durch Beringung festgestellt wurde, sogar bis nach Kapstadt. Aber nordische Scharen unter ihnen, vor allem die Standläuferarten, rücken nach. In Schwärmen von Hunderttausenden beleben sie die Luft über dem Wattenmeer, bis im Frühjahr an einem ganz bestimmten Tage die ausgewanderten Brutvögel wieder zu der Insel zurückkommen.

Westfälische Provinzial-Viehverwertungsgenossenschaft.

× **Münster**, 7. Dez.

Die Westfälische Provinzial-Viehverwertungsgenossenschaft hielt in Münster ihre ordentliche Generalversammlung ab, die von 71 Vertretern der angeschlossenen Genossenschaften und einigen Gästen besucht war. In der Versammlung, die in Vertretung des Vorsitzenden (Direktor Baade, Bethel b. Bielefeld) der stellv. Vorsitzende, Bauer Karl Werdes, leitete, wurde bekanntgegeben, daß der bisherige Geschäftsführer Dr. Deckwitz an die Bezirksvereinigung für Schlachtviehverwertung für Rheinland und Westfalen in Essen berufen worden ist. Zu seinem Nachfolger wurde Dipl.-Landwirt Pieckhöfer (Münster) ernannt.

Dr. Deckwitz gab den Bericht über das Geschäftsjahr 1933-34. Es ist ein Reingewinn von 9712,13 Rm. erzielt worden, der entsprechend dem Statut zu 80 Proz. dem Reservefonds und zu 20 Prozent der Betriebsrücklage zugeführt wird. Sodann wurden folgende Ergänzungs- und Neuwahlen zum Aufsichtsrat bekanntgegeben: Bauer Franz Schulze Isfort, Altenberge (Vorsitzender), Bauer Georg Spies, Weidenhausen (stellv. Vorsitzender), Bauer Wannigmann, Drensteinfurt, Landwirtschaftsrat Müller, Münster, Bauer Haversiek, Spenge, Bauer Rath, Mülsborn, Bauer Struwe, Hohenwepel, Bauer Potthoff, Peckeloh.

Dipl.-Landwirt Langenheim (Berlin) berichtete über die Marktregelung. Den Viehverwertungsgenossenschaften würden in Zukunft wichtige Aufgaben innerhalb der Marktregelung zufallen. Die Frage der Unkostengestaltung werde nach wie vor durch die Zentralinstitute sorgfältig geprüft. Es sei festgestellt worden, daß die bisherigen Senkungen zum größten Teil durch genossenschaftlichen Einfluß erreicht worden seien. Die Genossenschaften hätten im Laufe der Jahre ihren Marktanteil nicht nur halten können, sondern sogar noch erhöht. In der anschließenden regen Aussprache wurden u. a. die Frage der Kontingentierung der Märkte, Verlegung der Märkte auf Dienstag, Fortfall der Schweinefütterung und bessere Fütterung der Kälber auf den Märkten, Viehhofskosten und Milchviehversteigerungen besprochen.

Ein Dummerjungenstreich.

Der Anschlag auf die Synagoge in Ahaus aufgeklärt.

— **Ahaus**, 7. Dez.

Der Anschlag auf die Ahauser Synagoge, über den wir vor einigen Tagen berichteten, hat eine schnelle Aufklärung gefunden. Vier junge Täter wurden ermittelt und in Haft genommen. Nach einer Mitteilung der Pressestelle des Polizeipräsidiums Recklinghausen handelt es sich, wie von vornherein vermutet wurde, um einen Dummenjungenstreich.

425 Jahre Nikolaus-Umzug.

)!(**Dorsten**, 7. Dezember.

Mit besonderem Eifer hat sich in diesem Jahre die alte Lippestadt Dorsten der Ausgestaltung des Nikolausumzuges hingegeben, der am 9. Dezember, nachmittags 5 Uhr, 2000 Schulkinder zu einer leuchtenden Schlange vereint. Nicht umsonst prangen Straßen und Häuser im Flaggen- und Grünschmuck, nicht umsonst reiht sich Kranz an Kranz, nicht umsonst strahlt die ganze Stadt vorweihnachtliche Stimmung aus: Dorsten begeht das Fest seines Schutzpatrons und feiert gleichzeitig das 425-jährige Jubiläum des Nikolausumzuges, der bereits 1509 erwähnt wird.

Wir finden die Abbildungen des Heiligen im Stadtsiegel und in verschiedenen Symbolen in der Agatha-Kirche, so auch auf dem Antwerpener Altar, der ein Meisterstück des 15. Jahrhunderts darstellt. Kaufmanns- und Schiffbauergilde verehren den hl. Nikolaus als ihren Schutzpatron, und so rankt sich ein Großteil des kulturellen Lebens und der geschichtlichen Tradition um den großen Bischof.

Zu Ehren des bedeutenden Tages nehmen alle Schulkinder — 2000 an der Zahl — an dem Umzuge teil, der sich vornehmlich durch die alten Straßen bewegt. Dorsten präsentiert seinen Kinderreichtum, so möchte man sagen, angesichts der Tatsache, daß ein volles Fünftel der Bevölkerung an dem Umzuge beteiligt ist.

Die ganze Umgegend nimmt immer an diesem Fest großen Anteil. Vor zwei Jahren drängten sich auf dem schönen Marktplatz in Dorsten nicht weniger als 10 000 Menschen aus nah und fern, ein Bild der Begeisterung und Freude, das zu den schönsten Erinnerungen aller Besucher zählt.

18 Monate Gefängnis wegen Amtsunterschlagung.

(!) **Marl**, 7. Dez.

Vor dem Schöffengericht in Dorsten hatte sich heute der frühere Abteilungsleiter W. der Amtsverwaltung Marl unter der Anklage der Unterschlagung im Amt und des Betruges zu verantworten. Der aus der Haft vorgeführte Angeklagte war geständig, Porto und Versicherungsgelder an sich genommen zu haben, um ohne Wissen seiner Angehörigen familiäre Bedürfnisse zu decken, die er aus seinem Gehalt nicht bestreiten konnte. Die Unterschlagungen belaufen sich auf rund 4400 Mark und beginnen mit dem 17. November 1931, wo der Angeklagte zuerst einen Betrag von 500 Mk. unterschlagen hatte. Er gibt aber selbst nur einen Betrag von 1600 bis 1700 Mark im ganzen zu. Aus der Beweisaufnahme ging hervor, daß der Angeklagte selbst keine Uebersicht mehr über seine Unterschlagungen hatte. Er stopfte ein Loch mit dem anderen zu und war schließlich selbst über die Höhe der Summe erstaunt. Außerdem hatte der Angeklagte die Sturmbannkasse der SA um 400 Mark geschädigt. In diesem Falle war er wegen Unterschlagung und Betrug angeklagt. Als Zeugen traten neben dem Bürgermeister eine Reihe Beamter des Amtes Marl auf, die dem Angeklagten das Zeugnis eines absolut soliden Mannes ausstellten. Die Verfehlungen wurden aufgedeckt, als der Beamte in Urlaub war. Der Staatsanwalt beantragte wegen Unterschlagung, Untreue und Betrug zwei Jahre Gefängnis, außerdem die Aberkennung der Fähigkeiten für die Bekleidung öffentlicher Aemter auf fünf Jahre. Der Urteilsspruch lautete auf 18 Monate Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft, 10 Mark Geldstrafe und 3 Jahre Aberkennung der Fähigkeiten, öffentliche Aemter zu bekleiden. Der Haftbefehl blieb aufrecht erhalten. Da der Angeklagte und der Staatsanwalt auf die Berufung verzichteten, wurde das Urteil rechtskräftig.

★

— **Münster**, 7. Dez. **Am Tage der nationalen Solidarität** werden sich u. a. als Sammler betätigen: Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Meyer; Oberpräsident Frhr. v. Lüninck; Regierungspräsident Klemm; Oberbürgermeister Hillebrand; Landeshauptmann Kolbow; Rektor der Universität Naendrup; stellv. Gauleiter Stangier; Gaupropagandaleiter und Kreisleiter Schmidt; Bürgermeister Dr. Therhardt; stellv. Regierungspräsident Varrain; Bildhauer Mazzotti; Reichsbahnpräsident Utech; Stadtrat und stellv. Kreisleiter Aschhoff; Gaupersonalamtsleiter Steinecke; SS-Abschnittsführer v. Humann-Hainhofen; Arbeitsgauführer Zimmermann; Generaldirektor Querfeld; Intendant Hanke; Präsident des Landgerichts Dr. Münster.

✍ **Münster**, 8. Dez. **Vor einem Gastspiel des Intendanten Gustaf Gründgens vom Staatstheater Berlin in Münster.** Wie wir erfahren, wird der Intendant des Staatstheaters in Berlin, Gustaf Gründgens, einer unserer besten und bedeutendsten Schauspieler der jungen Generation, in der nächsten Zeit ein Gastspiel in Münster geben. Die Verhandlungen sind noch im Gange. Gustaf Gründgens tritt mit seinem Gastspiel aller Wahrscheinlichkeit nach in der Rolle des Hamlet auf.

— **Münster**, 7. Dez. **94 Eierkennzeichnungsstellen in Westfalen.** Mitte November befanden sich in Westfalen 94 Eierkennzeichnungsstellen. Hinzu kommen noch 43 kennzeichnungsberechtigte Erzeuger.

✍ **Heiden**, 7. Dez. **Tödlicher Unfall eines Kindes beim Spielen.** Durch Unachtsamkeit eines Schülers wurde dem achtjährigen Söhnchen eines Eisenbahnbeamten mit dem Holzschuh gegen das rechte Knie getreten, was eine Blutvergiftung zur Folge hatte. Trotz einer zweimaligen Operation starb der Kleine unter furchtbaren Schmerzen.

✝ **Dortmund**, 7. Dez. **Gruppenführer Schramme stellvertretender Polizeipräsident von Dortmund.** Der Reichsminister des Innern hat, wie wir erfahren, den Führer der SA-Gruppe Westfalen, Gruppenführer Otto Schramme, mit sofortiger Wirkung zum stellvertretenden Polizeipräsidenten von Dortmund ernannt.

Die Bäuerlichen Werkschulen in Westfalen.

Gesamtschülerzahl in diesem Winter um 102 geringer als im Vorjahr. - Günstige Entwicklung der Jungbäuerinnen-Abteilungen.

Der Besuch der Bäuerlichen Werkschulen (früher: Landwirtschaftsschulen) in Westfalen ist in diesem Winter um 3,3 Prozent geringer als im Vorjahr, aber immerhin noch um 10 Prozent höher als 1932/33. Die Gesamtschülerzahl beträgt in Westfalen und Lippe:

Unterklassen 1564
Oberklassen 1369

Insgesamt 2933 gegen 3035 im Schuljahr 1933/34.

Der Abteilungsleiter II E der Landesbauernschaft, Müller, führt (in „Westf. Bauernstand") den Rückgang des Schulbesuches vor allem auf den erheblichen Geburtenausfall der Kriegsjahrgänge und u. a. auch auf den starken Abgang nachgeborener Bauernsöhne zum Arbeitsdienst zurück. Von den insgesamt 46 Bäuerlichen Werkschulen in Westfalen und Lippe haben 26 eine geringere Schülerzahl als im Vorjahr, 5 haben die Zahl gehalten, und 15 haben sie steigern können. Warendorf (bisher Freckenhorst) hat die Schülerzahl sogar um fast 38 Prozent vermehrt.

Nachstehend geben wir eine Uebersicht über die Bäuerlichen Werkschulen des Münsterlandes:

Sitz der Schule	Schülerzahl Unterklasse	Oberklasse	1933/34 Insgesamt	1933/34 waren vorhanden
Ahaus	36	38	74	87
Aschеberg, Kr. Lüdinghaus.	24	26	50	49
Billerbeck, Kr. Coesfeld	42	70	112	101
Bocholt, Kreis Borken	40	42	82	87
Burgsteinfurt, Kr. Steink.	42	31	73	72
Dorsten, Kr. Recklinghaus.	38	34	72	83
Horneburg, Kr. Recklingh.	38	29	67	82
Ibbenbüren, Kr. Tecklenb.	19	21	40	50
Münster	77	83	160	203
Neubeckum, Kreis Beckum	48	44	92	85
Velen, Kreis Borken	62	55	117	110
Vreden, Kreis Ahaus	—	46	46	49
Warendorf	54	30	84	61
Westercappeln, Kr. Teckl.	27	—	27	18

Der Besuch der Jungbäuerinnenabteilungen konnte in diesem Jahre erheblich gesteigert werden: von 164 auf 220 Schülerinnen. Im ganzen bestehen zur Zeit an 18 Werkschulen solche Abteilungen, wovon 4 vorerst nur im Sommerhalbjahr Kurse abhalten. Für das nächste Jahr sind 7 Neugründungen beabsichtigt. Die Schulen des Münsterlandes weisen folgende Schülerinnenzahlen auf: Aschеberg 15 (neu errichtet), Neubeckum 20 (wie im Vorjahr), Warendorf 23 (neu errichtet).

Kommunistische Piraten auf dem Kanal.

Paddelboot-Diebesfahrten den ganzen Dortmund-Ems-Kanal entlang.

Ein rotes Bootshaus als Diebeslager.

kp) **Datteln**, 7. Dez.

In einer Massendiebstahlsaffäre, die sich über die Jahre 1928—1930 erstreckt, ist die Untersuchung jetzt abgeschlossen und Anklage erhoben worden. Sie hat meist zu Tätern Einbrecher, die in 44 vollendeten und in fünf versuchten Fällen Diebstähle dem Kanal entlang ausführten. Als Täter werden sich zehn Mitglieder des ehemaligen kommunistischen Wassersportvereins in Datteln noch zu verantworten haben.

Der größte Teil der Diebstähle wurde mittels Paddelbootfahrten von dem roten Bootshaus aus ausgeführt und führten bis Alt Rheine und Emden, wie auch über Düsseldorf hinaus. Die Ausstattung des Roten Bootshauses wie auch die Aufrüstung ihrer Paddelbootsflotille wurde eben auf den nächtlicherweile ausgeführten Paddelbootfahrten am Kanal entlang bewerkstelligt. Aus fremden, verschlossenen Wochenendhäusern verschaffte man sich die notwendigen Ausstattungs- und Ausrüstungsstücke für das Bootshaus. Unweit Emden hoben sie, da die Türen nicht nachgaben, einfach das ganze Dach des Wochenendhauses ab, um so Einlaß zu bekommen. Eine Geflügelfarm am Kanalufer von Alt-Rheine mußte nächtlicherweile für den Schmaus im Bootshaus sechs weiße Hühner hergeben. Zahlreich waren die nächtlichen Einbrüche, die von den kommunistischen Wasserpiraten in die Kornspeicherkammern und in die Ställe von Kanalbauern ausgeführt wurden. Die reiche Getreidebeute wurde auf Kanalbooten zu ihrem roten Bootshaus geschafft. Zur Aufrüstung ihrer bedürftigen Paddelbootsflotille holten sie zur Nachtzeit auf Kanalfahrten aus dem Bootshaus des Turnverein Eintracht Dortmund bei Lüdinghausen zwei Paddelboote, vier Paddel und Bootszubehör, vom Rhein bei Düsseldorf wurde das Gerippe eines Klepperbootes mitgenommen, den Ruderverein Waltrop erleichterte man um zwei Paddelboote und die Deutsche Jugendkraft in Waltrop um einen Paddel. Die Kriminalpolizei machte schließlich diesem Piratentreiben auf dem Kanal ein Ende.

Triebfeder dieses jahrelangen Treibens am Kanal war eben die kommunistische Einstellung des Roten Wassersportvereins zum Eigentumsbegriff.

Warum Erzeugungsschlacht?

Ueber drei Viertel Millionen Tote geben auf diese Frage die erschütternde Antwort. Diese drei Viertel Millionen starben im Weltkriege infolge der feindlichen Hungerblockade an Unterernährung.

Soll die Lehre des Weltkrieges umsonst gewesen sein?

Diese Lehre des Weltkrieges gilt auch im Frieden, denn die Nahrungsfreiheit ist die Voraussetzung zur politischen Freiheit.

Unser Führer wird allen feindlichen Wirtschaftsgewalten zum Trotz Deutschland freimachen. Die Westfalen werden hierbei in vorderster Linie kämpfen.

Deshalb hilft jeder dem Führer in der Erzeugungsschlacht.

Jos. Wagner, Gauleiter Westfalen-Süd.
Dr. A. Meyer, Gauleiter Westfalen-Nord.
W. Habbes, Landesbauernführer von Westfalen.

Handel und Wirtschaft.

Billigere Weihnachtseier.

× **Berlin, 6. Dez.** Um für den Weihnachtsbedarf der Verbraucherschaft ein billiges Weihnachtsei zur Verfügung zu stellen, haben sich die Träger der Marktregelung entschlossen, die Kühlhauseier ab 6. Dezember um ½ bis ¾ Pfg. im Preise zu senken. Weil gleichzeitig die Abnahmebedingungen erleichtert worden sind, wird diese Preissenkung auch beim letzten Verkäufer voll zum Ausdruck kommen. An den Großhandel werden Kühleier nunmehr abgegeben mit: Klasse S 9¾ Pfg., A 9¼ Pfg., B 9 Pfg., C 8¼ Pfg., D 7½ Pfg., sodaß das mittelschwere Ei, das B-Kühlhausei, für die Hausfrau 11 bis 11½ Pfg. kostet.

Zehnte Ziehung der Auslosungsrechte

der Anleiheablösungsschuld des Deutschen Reiches.

Im Reichsanzeiger vom Mittwoch wird die Liste über die zehnte Ziehung der Auslosungsrechte der Anleiheablösungsschuld des Deutschen Reiches aus den Nummern 1 bis 90 000 veröffentlicht, ebenso die Liste der Nummern von Schuldverschreibungen und Auslosungsscheinen der Anleiheablösungsschuld des Deutschen Reiches, die bis zum 28. November 1934 zum Zwecke der Kraftloserklärung aufgeboten wurden.

Berliner Börse.

◇ **Berlin, 7. Dezember.**

Die nachhaltige Wirkung der Regierungsmaßnahmen zur Stärkung des Kapitalmarktes hielt auch heute unvermindert an. Festverzinsliche Werte wurden lebhaft gefragt, so daß sich bereits hier und da Materialmangel bemerkbar macht, da kaum nennenswertes Angebot herauskommt. Insbesondere gilt dies für Kommunalumschuldungsanleihe, die erneut 30 Pfg. höher einsetzten und bereits in der ersten halben Stunde noch mals 25 Pfg. gewannen. Auch Reichsaltbesitz wurden 0,5 Prozent höher bezahlt.

Ruhig liegt der Aktienmarkt, doch ist hier unverkennbar das Abgleiten der Kurse zum Stillstand gekommen. Das ist einmal damit zu motivieren, daß man die Grundlosigkeit von Abgaben in den nicht unter das Anleihestockgesetz fallenden Werten eingesehen hat, andererseits regten aber auch verschiedene Wirtschaftsmeldungen die Kauflust merklich an, so insbesondere eine Verwaltungsmitteilung der Wanderermerke über eine günstige Geschäftsentwicklung. Der Bericht von Lorenz Hutschenreuther über anhaltende Umsatzbelebung und schließlich die Ausschüttung von wieder 9 Prozent bei der Gold- und Silberscheideanstalt.

*

67 596 Niederlassungen der deutschen Textilindustrie. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen der letzten gewerblichen Betriebszählung weist die deutsche Textilindustrie insgesamt 67 596 gewerbliche Niederlassungen auf. Die Zahl der in diesen Niederlassungen beschäftigten Personen beläuft sich auf 856 547. Im einzelnen entfallen auf die Herstellung von Kunstseide 20 (19 444 Personen), auf die Seidenindustrie 1 304 (41 451), auf die Wollindustrie 4 447 (165 895), auf die Baumwollindustrie 2 829 (215 460), auf die Bastfaserindustrie 939 (21 346), auf die Teppich- und Möbelindustrie 939 (21 346), auf die Posamentenherstellung 6 484 (31 546), auf die Wirkerei und Strickerei 29 597 (169 545), auf die Gardinenherstellung, Stickerei usw. 13 769 (43 382), auf die Textilveredelung 1 531 (55 852) und auf die übrigen Zweige der Textilindustrie 1 242 (13 891) gewerbliche Niederlassungen.

*

Die tschechische Textilindustrie wandert aus. In den letzten Monaten konnte eine verstärkte Abwanderung tschechischer Textilbetriebe nach Ungarn, Oesterreich und Südslavien festgestellt werden. Nach einer privaten Statistik sind in den Monaten von Januar bis September 1934 nicht weniger als 3 524 benutzte Textilmaschinen nach diesen Ländern ausgeführt worden! Der Wert der Ausfuhr beträgt rd. 16 Mill. Kc., wozu noch die wertmäßig etwa 4 bis 5fache Ausfuhr sonstiger textiler Einrichtungsgegenstände hinzutritt.

*

10prozentige Preissenkungen auf dem belgischen Zementmarkt. Die gegenwärtig ungünstigen Absatzverhältnisse lösten in letzter Zeit ziemlich beachtliche Preissenkungen auf dem belgischen Zementmarkt aus. Nach den neuesten Notierungen stellt sich der Preis für Portlandzement pro to nur noch auf 90 fr.; dieser ist somit in den letzten Tagen um rd. 10 Proz. zurückgegangen.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 7. Dezember 1934

Telegrafische Auszahlung	Geld 6. 12.	Brief 6. 12.	Geld 7. 12.	Brief 7. 12.
Aegypten 1 ägypt. Pfd.	12.62	12.65	12.64	12.67
Argentinien 1 Pap.-Peso	0.628	0.632	0.628	0.632
Belgien 100 Belga	58.17	58.29	58.17	58.29
Brasilien 1 Milreis	0.204	0.206	0.204	0.206
Bulgarien 100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada 1 kanad. Doll.	2.541	2.547	2.543	2.543
Dänemark 100 Kron	54.96	55.08	55.04	55.16
Danzig 100 Guld.	81.13	81.29	81.13	81.29
England 1 Pfund	12.31	12.34	12.33	12.36
Estland 100 estn. Kr.	68.68	68.82	68.68	68.82
Finnland 100 finnl. M.	5.435	5.445	5.445	5.455
Frankreich 100 Frcs.	16.39	16.43	16.39	16.43
Griechenland 100 Drach.	2.354	2.358	2.354	2.358
Holland 100 Gulden	168.14	168.48	168.14	168.48
Island 100 isl. Kr.	55.71	55.83	55.79	55.91
Italien 100 Lire	21.30	21.34	21.30	21.34
Japan 1 Yen	0.718	0.720	0.719	0.721
Jugoslawien 100 Dinar	5.664	5.676	5.664	5.676
Lettland 100 Latts	80.92	81.08	80.92	81.08
Litauen 100 Litas	41.76	41.84	41.71	41.79
Norwegen 100 Kronen	61.85	61.97	61.84	62.06
Oesterreich 100 Schill.	48.95	49.05	48.95	49.05
Polen 100 Zloty	46.95	47.05	46.95	47.05
Portugal 100 Escudo	11.19	11.21	11.205	11.225
Rumänien 100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Schweden 100 Kron	63.48	63.60	63.57	63.69
Schweiz 100 Franken	80.72	80.88	80.72	80.88
Spanien 100 Peseten	33.99	34.05	34.01	34.07
Tschechoslowakei 100 Kr	10.38	10.40	10.38	10.40
Türkei 1 türk. Pfd.	1.970	1.974	1.970	1.974
Ungarn 100 Pengö	—	—	—	—
Uruguay 1 Gold-Peso	1.049	1.051	1.049	1.051
V.St.v.Amerika 1 Doll.	2.490	2.494	2.490	2.494

Berliner Getreidegroßmarkt vom 7. Dezbr. 1934.

Weizen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	für 1000 kg in Reichsmark	heute	Vortag		heute	Vortag
Märk. Weizen Durchschnittsqual.	76/77	205.5	205.5	gesetzl. Erzeugerpreis					
Futterweizen märkischer				Preisgebiet W V	194.5	194.5	Preisgebiet W VIII	197.5	197.5
Sommerweizen märkischer	—	—	—	Preisgebiet W VI	195.5	195.5	Preisgebiet W IX	199.5	199.5
				Preisgebiet W VII	196.5	196.5	Preisgebiet W XI	201.5	201.5

Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM.
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.

Roggen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	für 1000 kg in Reichsmark	heute	Vortag		heute	Vortag
Märk. Roggen Durchschnittsqual.	71/73	165.5	165.5	gesetzl. Erzeugerpreis					
				Preisgebiet V	154.5	154.5	Preisgebiet VIII	157.5	157.5
				Preisgebiet VI	155.5	155.5	Preisgebiet IX	159.5	159.5
				Preisgebiet VII	156.5	156.5	Preisgebiet XI	161.5	161.5

Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM.
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 2% zulässig.

Gerste	für 1000 kg in Reichsmark Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	Ab märk. Station heute	Ab märk. Station Vortag
Braugerste, neu, feine	211—218	211—218	202—209	202—209
Braugerste, gute	203—212	203—212	194—203	194—203
Sommergerste mittl. Art u. Güte	—	—	—	—
Wintergerste zweizeil.	—	—	—	—
Wintergerste vierzeilig	—	—	—	—

Kleie	ab Mühle einschl. Verladungskosten daselbst. fr. Berlin ab Bahn und ab Mühle.			
Weizenkleie			Roggenkleie	
Preisgebiet V	11.20		Preisgebiet V	9.65
Preisgebiet VI	11.25		Preisgebiet VI	9.70
Preisgebiet VII	11.30		Preisgebiet VII	9.80
Preisgebiet VIII	11.35		Preisgebiet VIII	9.85
Preisgebiet IX	11.40		Preisgebiet IX	9.95
Preisgebiet XI	11.60		Preisgebiet XI	10.10

Weizenmehl (Basis Type 790)	in RM für 100 kg brutto einschl. Sack		
	Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute		heute
Preisgebiet V	26.65	Preisgebiet VIII	27.10
Preisgebiet VI	26.80	Preisgebiet IX	27.40
Preisgebiet VII	26.85	Preisgebiet XI	27.70

m. 10% Ausldsw. 1.50 und m. 20% 3.00 RM. Aufgeld

Roggenmehl (Basis Type 997)	in RM für 100 kg brutto einschl. Sack				
	Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute	Vortag		heute	Vortag
Preisgebiet V	21.65	21.65	Preisgebiet VIII	22.05	22.05
Preisgebiet VI	21.75	21.75	Preisgebiet IX	22.35	22.35
Preisgebiet VII	21.90	21.90	Preisgebiet XI	22.65	22.65

zuzüglich 0.50 RM. Frachtausgleich

Preise in RM. Oelsaaten per 1000 kg, die Notierungen von Viktoriaerbsen bis einschl. Kartoffelflocken freie Ware werden per 50 kg gehandelt.

Raps	—	Leinkuchen, Basis 37 % ab Hamburg	7.65
Leinsaat	—	Erdnußkuchen, Basis 50 % ab Hamburg	7.25
Viktoriaerbsen	35—37	Erdnußkuchenmehl, Basis 50 % ab Hamburg	7.60
Kleine Erbsen	—	Trockenschnitzel	4.35
Futtererbsen	—	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Hamburg	6.50
Peluschken	—	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Stettin	6.70
Ackerbohnen	12½—13	Kartoffelflocken	8.70
Wicken	—	Kartoffelflocken, freie Ware	9.25
Lupinen, blaue	8—8½		
Lupinen, gelbe	—		
Seradella, alte	—		
Seradella, neue	16—½		

Hafer	gesetzl. Erzeugerpreis					
Märkischer Hafer Durchschnittsqual.	IV 148.5	X 155.5	XIII 160.5
	VII 152.5	XI 157.5	XIV 162.5

Weizen-Exportscheine	per Okt.	—
Weizen-Exportscheine	per Nov.	—
Weizen-Exportscheine	per Dez.	—
Roggen-Exportscheine	per Okt.	—
Roggen-Exportscheine	per Nov.	—
Roggen-Exportscheine	per Dez.	151 Geld

Berliner Schlachtviehmarkt.

© **Berlin, 7. Dez.** Auftrieb: Ochsen 675, Bullen 587, Kühe 1768, Rinder 82, Kälber 1898, Schafe 3019, Schweine 10846. Marktverlauf: Rinder und Kälber ruhig; Schafe ziemlich glatt; Schweine ruhig. Es kosteten: Ochsen: a1) 40—41, a2) 40—41, b) 36—39, c) 30—35, d) 23—28; Bullen: a) 36—37, b) 32—35, c) 27—31, d) 22—26; Kühe: a) 33—34, b) 24—31, c) 16—22, d) 10—15; Färsen: a) 37, b) 31—35, c) 25—30, d) 20—24; Färsen: a) 37, b) 31—35, c) 25—30, d) 20—24; Fresser 20—25; Kälber: a1) 70—80, a2) 46—53, b) 36—43, c) 27—34, d) 18—23; Schafe: a1) 43—44, a2) —, b1) 41—43, b2) —, c) 38—40, d) 27—37, e) 31—32, f) 28—29, g) 22—26; Schweine: a1) 51, a2) 49—50, b) 48—50, c) 46—48, d) 43—45, e) 38 bis 42, f) —, g1) 46—47, g2) 42—45.

Bremen: Baumwolle

	7. 12. Brief	7. 12. Geld	7. 12. bezahlt	6. 12. Brief	6. 12. Geld	6. 12. bezahlt
Loco	14.62			14.70		
Dezember	—	13.65	13.68	—	—	13.65
Januar	13.87	13.79	13.83	13.92	13.89	13.90
März	14.14	14.10	14.12	14.22	14.19	14.20
Mai	14.26	14.22	14.24	14.34	14.33	14.33
Juli	14.37	14.30	14.34	14.46	14.43	14.44
Oktober	—	—	—	—	—	—

Tendenz: ruhig

Liverpool: Baumwolle

	7. 11.	6. 12.		7. 12.	6. 12.
Loco	7.02	7.04	August 35	6.60	6.64
Dezember 34	6.75	6.76	September 35	6.56	6.59
Januar 35	6.75	6.76	Oktober 35	6.51	6.54
Februar 35	6.74	6.75	November 35	6.49	6.52
März 35	6.73	6.74	Dezember 35	6.48	6.51
April 35	6.71	6.73	Januar 36	6.48	6.51
Mai 35	6.70	6.72	März 36	6.48	6.51
Juni 35	6.68	6.70	Mai 36	6.47	6.51
Juli 35	6.67	6.69	Juli 36	6.47	6.50
Tendenz: ruhig stetig			Oktober 36	6.44	6.47

Tagesimport	7. 12.	6. 12.
	12100	14000

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	7. 11.	6. 12.
Loco Surtee F. G.	6.51	6.52
„ Broach F. G. (Good Staple)	5.58	5.60
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.63	5.64
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.43	5.44
„ Bengal F. G.	3.61	3.62
„ Bengal Superfine	3.81	3.82
„ Sind F. G.	3.61	3.62
„ Sind Superfine	3.81	3.82

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	7. 12. Sakellaridis	7. 12. UpperF.G.F	6. 12. Sakellaridis	6. 12. UpperF.G.F.
Dezember	8.70	7.52	8.74	7.52
Januar	8.73	7.52	8.77	7.52
März	8.72	7.52	8.76	7.53
Mai	8.69	7.53	8.73	7.54
Juli	8.68	7.47	8.71	7.50
Oktober	8.58	7.43	8.61	7.46
November	8.58	7.43	8.61	7.46
Loco	8.13	7.72	8.14	7.69

Tendenz: ruhig stetig

New Orleans: Baumwolle

	7. 12.	6. 12.		7. 12.	6. 12.
Loco	12.71	12.74	Mai	12.54	12.55—57
Dezember	12.42	12.45	Juli	12.48—49	12.50
Januar	12.45	12.48	Oktober	12.23	12.23—24
März	12.51—52	12.54—55	Tendenz: stetig		

New Yorker Baumwollkurse

	7. 12.	6. 12.		7. 12.	6. 12.
Loco	12.70	12.70	Juni	12.50	12.52
Dezember	12.43	12.46—47	Juli	12.47—49	12.49
Januar	12.46	12.49	August	12.39	12.40
Februar	12.49	12.52	September	12.31	12.31
März	12.52	12.55	Oktober	12.22	12.22—23
April	12.52	12.55—57	November	—	—
Mai	12.53	12.55—56	Tendenz: stetig		

Geschützte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	5000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	19000
Zufuhren in Pacific-Häfen	17000
Export nach England	2000
Export nach dem übrigen Kontinent	8000
Export nach Japan und China	30000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Programm des Reichssenders Köln

9. Dezember
Sonntag

6,35: Von Hamburg: Hafenkonzert auf dem Dampfer „Usambara" der deutschen Ostafrika-Linie. 1. 1. Die Glocken vom Großen Michel, dem Wahrzeichen der deutschen Seefahrer. 2. Choral: „Harre, meine Seele". II. 1. Admiral Graf Spee, Marsch — Larcher. 2. Vorspiel zur Oper „Undine" — Lortzing. 3. Gruß in die Ferne, Marsch — Döring. 4. Waldandacht, Lied — Abt. 5. Wenn die Liebe stirbt, Walzerlied — Cremieux. 6. Das Lieben bringt groß' Freud', Marsch — Gnauck. 7. Die kleinste Truppe — Loehr. 8. Melodienfolge a. d. Operette „Der Obersteiger" — Zeller. 9. Es war einmal, Lied — Linde. 10. Freundestreue, Marsch — Blankenburg. 11. Mohnblumen, Intermezzo — Moret.
8,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8,10: Die Verwertung des Holzes im bäuerlichen Waldbesitz.
8,30: Die sonntägliche Morgenfeier.
9,00: Sendepause.
9,15: Funk ins Blaue.
10,00: Musikalische Plaudereien.
10,30: Am Cembalo. 1. Aus den kleinen Stücken für Clavecin — Rameau. 2. Sonate C-dur, F-dur und f-moll — Scarlatti. 3. Presto — J. Chr. Bach. 4. Gigue — J. Chr. Fr. Bach. 5. Aus den Stücken für die Flötenuhr — Haydn. 6. Rondo für eine Spieluhr — Mozart.
11,15: Neues aus Forschung und Wissenschaft: Raum und ich.
11,30: Von Leipzig: Reichssendung: Bach-Kantate. „Ich geh' und suche mit Verlangen.
12,00: Musik am Mittag.
12,00: Tänze aus aller Welt. 1. Deutsche Tänze — Schubert. 2. Slawische Tänze — Dvorak. 3. Böhmische Tänze — Smetana. 4. Spanischer Tanz Nr. 8 — Sarasate. 5. Norwegische Tänze — Grieg. 6. Russische Tänze — Bullerian. 7. Polnischer Tanz — Scharwenka. 8. Ungarische Tänze — Brahms.
13,00: Glückwünsche.
13,05: Operettenmusik. 1. Vorspiel zur Operette „Der Göttergatte" — Lehar. 2. Kavalierwalzer aus der „Polenblut" — Nedbal. 3. „Einer wird kommen", aus der Operette „Der Zarewitsch — Lehar. 4. Liebe, du Himmel auf Erden, aus der Operette „Paganini" — Lehar. 5. Melodien aus der Operette „Das Sonntagskind" — Millöcker-Mauß. 6. „Ich schenk mein Herz", aus der Operette „Madame Dubarry" — Millöcker-Mackeben. 7. Melodien aus der Operette „Giuditta" — Lehar.
14,00: Szenen aus der Operette „Die Fledermaus" von Johann Strauß. 1. Vorspiel. 2. Täubchen das entflattert ist. 3. Trinke, Liebchen, trinke schnell. 4. Mein Herr Marquis. 5. Glücklich ist, wer vergißt. 6. Klänge der Heimat, Csardas. 7. Finale des weiten Aktes. Operetten-Ensemble. 8. Spiel ich die Unschuld vom Lande. 9. Szene des Frosch. 10. Finale des dritten Aktes. (Schallplatten.)
14,45: Sendepause.
15,00: Eltern und Kinder.
15,20: Lustiger Rätselfunk des Reichssenders Köln.
15,40: Weihnachtsbäume wandern in die Stadt.
16,00: Von München: Nachmittagskonzert. 1. Vorspiel zur Oper „Der Kalif von Bagdad — Boieldieu. 2. Drei Stücke von Grieg: a) Lied des Bauern, b) Französische Serenade, 3) Solveyas Lied. 3. Szenen a. d. Oper „Othello" — Verdi. 4. Wiener Blut, Walzer — Strauß. 5. Ungaria, ungarische Weisen — Leopold. 6. Rose Marie — Krome. 7. Erinnerungen an Kairo, Suite — Lautenschläger. 8. Champagner, Galopp — Lumbye.
17,30: Wagner, Schmied, Töpfer und Pflasterer.
17,50: Kammermusik. 1. Kleine Sonaten F-dur, G-dur und A-dur für Violine und Klavier von C. M. v. Weber. 2. Sonatine a-moll — Schubert.
18,25: Märchen und Musik. Die Alte im Walde.
19,25: Kunstturn-Wettkamp Rheinland-Westfalen (Aufnahme aus der Westfalenhalle, Dortmund).
19,50: Sportvorbericht.
20,00: Von Berlin: Heitere Sonntagsmusik. 1. Vorspiel zur Oper „Pique Dame" — Suppé. 2. a) „Ich hab' in den Himmel gesehen", aus „Das Veilchenmädel" — Hellmesberger; b) „Laß dir Zeit", aus „Der Kellermeister" — Zeller. 3. Romanze für Cello, Harfe und Orchester — Strauß. 4. a) Sei mir gegrüßt, du mein holdes Venezia, b) Gondellied aus „Eine Nacht in Venedig" — Strauß. 5. Ballszene — Hellmesberger. 6. Walzerlieder — Gambke. 7. Vorspiel zu „Der Opernball" — Heuberger. 8. a) „Im chambre séparée", aus „Der Opernball" — Heuberger; b) Wolgalied aus „Der Zarewitsch" — Lehar. 9. Die Werber, Walzer — Lanner.
21,25: Sendepause.
21,30: Von Köln: Reichssendung: 8. Meisterkonzert des Deutschen Rundfunks. Elly Ney. Klavierkonzert Es-dur, Werk 73 von Ludwig van Beethoven.
22,15: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,30: Von Frankfurt: Tanzmusik der Kapelle H. Hauck.
24,00: Taktvoll und bunt.

10. Dezember
Montag

6,00: Morgenruf. Anschl.: Frühkonzert (Schallpl.)
6,45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten.
7,15: Uebertragung aus Lüdenscheid. Morgenkonzert. 1. Kämpfend vorwärts, Marsch — Blankenburg. 2. Fest-Ouverture — Hartung. 3. Zwei Handwerkerlieder: a) Auf, Brüder, laßt uns reisen, b) Mit frischem Mut und heiterm Sinn. 4. Ich pflückte einen Strauß von Strauß — Zimmer. 5. Am Silbersee, Serenade — Schneider-Bobby. 6. Zigeunerfest — Heykens. 7. Musikalischer Schaukasten, Folge — Zimmer. 8. Zwei Handwerkerlieder: a) Es wohnte ein Krauter, b) Frisch auf, ihr Handwerksgesellen. 9. Tanz-Folge: a) Mazurka, b) Pizzicati, c) Valse lente, d) Largo, e) Galopp — Popp. 10. Im Liebesgarten, Zwischenspiel — Hartung. 11. Militärmarsch — Schubert.
8,00: Wasserstandsmeldungen.
8,30: Zeit, Wetter.
8,35: Hilde Bremus: Frauenturnen.
8,50: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?
9,00: Sendepause.
10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,15: Von Königsberg: Schulfunk: Das ganze Deutschland soll es sein. Eine volksdeutsche Weihestunde in Wort und Lied.
10,50: Richard Heinemeyer: Was brachte der Sportsonntag?
11,00: Kleiner Funkappell des NSD-Studentenbundes. Reichsleiter Derichsweiler, München: NSD-Studentenbund und deutsche Studentenschaft".
11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame (ohne Verantwortung des Intendanten).
12,00: Musik am Mittag.
12,00: Das Westdeutsche Kammerorchester, Else Fröhlich (Lieder zur Laute). 1. Vorspiel zur Operette „Eine Nacht in Venedig" — Strauß. 2. Ruhrgeister, Walzer — Popien. 3. Konzertstück über Nevins „Rosenkranz" — Mauß. 5. Kubanische Serenade — Mauß. 5. Else Fröhlich: a) Das Scheiden, b) Erwartung, c) Der Spuk, d) Eine Bauernhochzeit. 6. Tanz-Variationen: Mazurka — Gavotte — Chaconne — Alla Minuetto — Fandango — Ungarisch — Spies.
13,00: Mittagsmeldungen I, Glückwünsche.
7. Melodien a. d. Operette „Wenn Liebe erwacht" — Künneke. 8. a) Groteske, a) Lubja, Intermezzo — Mauß. 9. Blumen der Liebe, Walzer — Rust. 10. Mein Liebling tanzt — Michell.
14,00: Mittagsmeldungen II.
14,15: Uebertragung aus dem Capitol, Köln: Kino: Orgel, gespielt von Josef Jordan, Dortmund. 1. Und jetzt ein Walzer, Walzer-Fantasie — Pleßow. 2. Ich hab' amal a Räuscherl g'habt — Kapeller. 3. Hab' ein blaues Himmelbett, a. d. Operette „Frasquita" — Lehar. 4. Du bist die Märchenprinzessin, langsamer Fox — Mohr. 5. Ein armer Wanderbursch, Tango — Vacek.
14,45: Schlachtviehmarktberichte, Wirtschaftsmeldungen I.
15,00: HJ-Funk: Der Pimpf.
15,30: Wirtschaftsmeldungen II.
15,50: Stimme der Zeit.
16,00: Von Berlin: Nachmittagskonzert. Anno dazumal. 1. Vorspiel zu „Der Schauspieldirektor" — Mozart. 2. Menuett — Fux. 3. Bransle und Bourree — Praetorius. 4. Corrente und Menuett — Corell. 5. Berühmte Gavotte — Lully. 6. Menuett und Torneo — Bach. 7. Aus der Sonate für Flöte, Bratsche, Cello und Cembalo — Teleman. 8. Gavotte — Händel. 9. Bauernmusik — Kaiser. 10. Sarabande und Tambourin — Leclair. 11. Deutsche Tänze — Haydn. 12. Les petits riens — Mozart. 13. Leichte Tanzweisen — Boccherini. 14. Deutsche Tänze — Schubert.
17,30: Drei preisgekrönte Dichtungen rheinischer Schriftsteller und zwischendurch Musik.
18,00: Naturkunde im Vorübergehen.
18,20: Kleine Musik auf Schallplatten.
18,30: Französische Unterhaltung.
18,45: Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen III, Sportvorbericht.
19,00: Westdeutsche Wochenschau.
19,30: Neue Musik für Harmonium, ausgeführt von Hans Hilgers.
19,50: Momentaufnahme.
20,00: Erste Abendmeldungen, Saarrundschau.
20,15: Heitere Musik am Abend. Märchenmusik und Kinderlieder. Als Einlage: Die besten Witze der Woche. 1. Prinzeß Goldschuh, Märchenvorspiel — Rust. 2. Drei Lieder von Georg Nellius: a) Putte-Puttehühnchen, b) Märchen und Kora in der Schule, c) Kringel, krengel, Schneckenhaus. 3. Melodien a. d. Oper „Schneewittchen" Humperdinck-Mauß. 4. Dornröschen-Ballett — Tschaikowsky. 5. Zwei Lieder von Georg Nellius: a) Liedes, heiliges Christuskind, b) Gickel, Gackel, Gänschen. 6. Melodien a. d. Oper „Hänsel und Gretel" — Humperdinck. 7. Kinderliederfolge — Sechs frohe Sänger. 8. Zug der Zwerge — Grieg.
21,40: Auf alle kommt es an.
22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20: Fröhlicher Klang zur nächtlichen Stund'. Bunte Volksmusik.

11. Dezember
Dienstag

6,00: Morgenruf. Anschl.: Frühkonzert (Schallpl.)
6,45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten.
7,15: Von Breslau: Morgenkonzert. 1. Hochzeitsmarsch — Bosst. 2. Romantische Suite — Bullerian. 3. Pizzikato-Arabeske — Fanchetti. 4. Nordische Serenade — Kleinpaul. 5. Drei kaukasche Skizzen — Ippolitow-Iwanow. 6. Geschichten aus dem Wiener Wald — Strauß.
8,00: Wasserstandsmeldungen.
8,30: Zeit, Wetter.
8,35: Hilde Bremus: Frauenturnen.
8,50: Oberingenieur Joach. Lais: Welchen Rundfunkempfänger schenken wir zu Weihnachten?
9,00: Sendepause.
10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10: Schulfunk. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik, für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahr.
10,30: Allerhand kleine Unterhaltung.
11,00: Funkwerbung der Reichspostreklame. 11,45: Luhn's Werbefunk. Luhnibert und Luhnigunde bringen Luhns funkende Wochenschau (ohne Verantwortung des Intendanten).
12,00: Musik am Mittag.
12,00: Von Berlin: 1. „Faschingskinder", Walzer — Ziehrer. 2. Melodie — Löhr. 3. „Fallende Blüten", Walzer-Intermezzo — Kaiser. 4. Der Rosenkranz — Nevin. 5. Kleine Ballettsuite aus „Die Liebesprobe" — Mozart. 6. Wiegenlied — Schulenburg. 7. a) In meiner Heimat — Hildach; b) Dann geh ich hinaus in den Wiener Wald — Stolz. 8. Kleiner Walzer — Bort-Steiner. 9. Schließe mir die Augen beide — Ortled. 10. „Dem Banner Teuts", Marsch — Kick-Schmidt.
13,00: Mittagsmeldungen I, Glückwünsche.
13,15: Uebertragung aus Düsseldorf: Blasmusik, ausgeführt vom Musikzug der SA-Standarte 39 „Schlageter", Leitung: MJ-Führer Ulbricht. 1. Graf Zeppelin, Marsch — Teike. 2. In Treue fest, Marsch — Teike. 3. Ehrenwache, Marsch — Lehnhardt. 4. Marsch der Brigade 75 — Ulbricht. 5. Wanderlieder-Marsch — Lindemann. 6. Heinzelmännchens Hochzeit — Köpping. 7. Geburtstagsständchen — Linde. 8. Lustiges Wien — Meisel.
14,00: Mittagsmeldungen II.
14,15: Lustige Anekdoten und Lieder aus dem Bergmannsleben.
14,45: Sendepause.
15,00: Praktisch schenken, ans Handwerk denken.
15,30: Wirtschaftsmeldungen I.
15,45: Charlotte Ebert: Muttertum.
16,00: Nachmittagskonzert. I. Da Capo (4). 1. Vorspiel zur Oper „Mignon" — Thomas. 2. Prolog a. d. Oper „Der Bajazzo" — Leoncavallo. 3. Zwischenspiel a. d. Oper „Cavalleria rusticana" — Mascagni. 4. Rondo — Mozart. 5. Ungeduld — Schubert. 6. Hochzeitstag auf Troldhaugen — Grieg. 7. Ständchen — Brahms. 8. Berceuse — Godard. 10. Ungarische Rhapsodie Nr. 2 — Liszt. 10 Zehn-Minuten-Walzer — Chopin. 11. Wiener Moment — Häuser. 12. Zephir — Hubay. 13. Espana-Walzer — Waldteufel. II. Tanzmusik. 1. Wenn sind die Luft ist, Foxtrot — Althoff. 2. Das Märchen vom Glück, Tango — Mohr. 3. Auf dem Rummelplatz, Walzer — Mohr. 4. Wir alle sind Kameraden, Marschlied — Steinbrecher. 5. Blau ist das Meer, Foxtrott — Böhmelt. 6. Baby, wißt du wirklich schon nach Hause gehn, Tango — Rust. 7. Die Frau von Castilien, Walzer — Salter. 8. Draußen in der Welt, Marsch-Fox — Borgmann. 9. Wenn ein Torero verliebt ist, Paso doble — Giombig. 10. Eine kleine Träne — Kauler. 11. Die alte Spieluhr, Lied und Tango — Marbot. 12. Man soll den Frauen nicht so tief in ihre schönen Augen schauen, spanischer Marsch — Stauch.
17,30: Aus unserer Heimat: „Das Myrtal".
17,50: Kleine Musik unserer Zeit. Gerda Schüler-Rehm (Sopran), Hans Haas (Klavier). 1. a) Ueber den Bergen, b) Trübe Nebel, c) Ein Liebster und fein Mädel schön — Volkmann. 2. Schwermütige Szene am Springbrunnen, aus Venezianischen Gärten (für Klavier) — Niemann. 3. a) Verkündigung, b) Zweier Seelen Lied — Volkmann.
18,10: Junge deutsche Dichtung. Gestalten unseres Lebens.
18,25: Der Kölner Frauenchor. Leitung: Helene Gartz, Köln. Am Flügel: Leo Kowalski jr. 1. Frühlingsmut — Bruch. 2. Rätsel — Volkslied. 3. Frühlingssinfonie — Reuther. 4. Nachgesessen — Blied. 5. Der kleine Rekrut — Mania.
18,45: Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen II, Sportvorbericht.
19,00: HJ-Funk. Tritt heran, Arbeitsmann! Aus dem Tagebuch eines Arbeitsmannes des FAD.
19,20: Karl August Groß, ein Volksliedkomponist.
19,50: Momentaufnahme!
20,00: Erste Abend



Fest-Geschenke
in größter Auswahl!

Wollstoffe

Stichelhaar-Schotten für praktische Kleider in schöner Farbstellung . . . . . Meter **95 ₰**

Cordelaine reine Wolle, feines Bisengewebe in neuen Farben . . . . . Meter **1.60**

Tuch-Schotten reine Wolle, aparte Karostellung, in modern. Farbtönen, für das sportliche Kleid . . Meter **2.45**

Kleider-Cottelé 130 breit reine Wolle, elegantes Fantasiegewebe in allen neuen Farben . . . . . Meter **3.45**

Mantel-Bouclé 145 breit extra schwere Diagonalbindung für den strapazierfähigen Wintermantel Meter **4.50**

Seidenstoffe

Matt-Crepé 95 breit elegante schwergekreppte Ware, weichfallend, für das Gesellschaftskleid . . . . . Meter **1.95**

Flamenga 95 breit in vielen Farben für das Nachmittagskleid . . . . . Meter **2.25**

Reversible 95 breit zweiseitig mit hochglänzender Abseite, in großem Farbsortiment . . . . . Meter **2.90**

Seiden-Kreppon 95 breit entzückende neue Türken-Druckmuster für die moderne Bluse und Besätze . . . . . Meter **3.50**

Crepé-Hansa 95 breit extra schweres elegantes Krepp-Gewebe für Nachmittagskleider in mod. Farbtönen . Meter **3.75**

Herrenstoffe

Mantel- und Ulsterstoffe mit karierter Abseite, vorteilhafte Qualitäten, in moderner Ausmusterung . . . . . Meter **6.50**

Blau-Kammgarn gutes reinwollenes Erzeugnis für solide Herren- und Burschenanzüge . . . . . Meter **6.90**

Kammgarne in der modernen Streifenmusterung, reinwollene Qualitäten . . . . . Meter **8.50**

Prima reinwoll. Kammgarne in den von der Mode bevorzugten schwarzgrauen Farbtönen und Streifen . . . Meter **11.50**

Blau-Yachtklub-Serge unsere Spezialität, schwere reinwollene Ware, für beste Maßarbeit . . . . . Meter **11.50**

Unterwäsche

Damen-Schlüpfer Kunstseide, innen gerauht, in guter Qualität, Größe 42—46 . . . . . **1.10**

Damen-Schlüpfer reine Wolle, fein gestrickt, mittlere Farben, Größe 42 . . . . . **1.95**

Herren-Normal-Hosen wollgemischte Qualität, mit Ueberschlag, Größe 4—6 . . . . . **1.45**

Herren-Einsatz-Hemden weiß Trikot, mit hellfarbigen, modernen Einsätzen, Größe 4—6 . . . . . **1.75**

Herren-Normal-Hemden wollgemischte, gute Qualität, mit Doppelbrust, Größe 4—6 . . . . . **1.95**

Leibwäsche

Unterkleider Charmeuse, mit modernen Maroc-Motiven, hellfarbig, Größe 42—48 . . . . . **2.45**

Damen-Nachthemden weiß Croise, mit langem Arm, mit Stickereigarnierung **2.75**

Damen-Schlafanzug gestreift Flanell, mit einfarbigem Besatz und Gürtel **2.95**

Wäsche-Garnitur Charmeuse, Hemdchen und Schlüpfer, Hemdchen mit Spitzen garniert, hellfarbig **3.90**

Wäsche-Garnitur Unterkleid und Schlüpfer, Charmeuse, Unterkleid mit neuartiger Gitterspitze, weiß und farbig **4.50**

Tischwäsche

Kunstseiden-Tischdecken in hübschen Mustern und schönen Farben, Größe 130×160 cm **2.95**

Kunstseidenkaffeedecken weiß, mit farbigem Rand, in fabelhaften Brokatmustern, 130×160 cm **3.50**

Kaffeegedecke pastellfarbig, lachs, blau, 130×160 cm mit 6 Servietten **4.95**

Kunsts. Künstler-Druckdecken in sehr aparten Drucks, garantiert „Indanthren", 130×160 cm **5.75**

Kaffeegedecke sehr elegant, in besonders schönen Mustern u. Farben, 130×160 cm, mit 6 Servietten **6.95**

Auf Wunsch Ware für den Weihnachtstisch in Geschenkpackung

Am Sonntag, dem 9. Dezember ist unser Geschäft von ½12 bis 6 Uhr geöffnet

ALTHOFF

Münster i. W., Salzstraße.

Eine „Kautsch" zum Beispiel . .

würde sich auch in Ihrer Wohnung gut ausnehmen. So verleiht man die behagliche Note und daß Ihre neue „Kautsch" Ihnen Freude macht, dafür lassen Sie HEILBORN sorgen.

Was Sie sich auch wünschen könnten, in meinem Hause ist Auswahl genug vorhanden. Mein Grundsatz seit 60 Jahren: Gute Möbel zu erschwinglichen Preisen.

Möbelhaus
Heilborn
Münster i. W.
Kuhstraße 14

Zirka 180 Zimmer und Küchen sowie Einzelmöbel aller Art. 6088



Peters
WÄSCHE-FABRIK
Münster i. W.,
Clemensstraße 9. [6078
Das Haus für moderne Wäsche- und Bettenausstattungen.

Kragen
Muffen
Jacken
Mäntel
Alles aus eigener Werkstatt
Nur prima Kürschnerarbeit
Pelzhaus
Hans Dierssen
Münster i. Westf.,
Adolf-Hitler-Str. 10.
Achten Sie bitte auf Straße und Hausnummer.



Overhages
Stielbrille
in allen Preislagen.
Vornehme Modelle in Platin in. Silber, Walzgold und Gold
Overhage
Münster,
Prinzipalmarkt 13
Ctrl [-077

Erstklassig. kreuzsaitiges [6080
Piano
mit herrl. Ton, ist sehr billig mit Garantie zu verkaufen.
Pianohaus Fritz Riesenbeck
Münster, Windthorststr. 8

12–15000 RM
als 1. Hypothek auf zu errichtend. Neubau. Wert 35000 RM., aus Privathand z. leihen gesucht. In Referenzen stehen zu Diensten. Zuschriften zu richten unt. D 390 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Für Metzgerei! Wegen Einrichtung einer Kühlanlage [6085
Eisschrank
(Inhalt 10 Schweine) billig zu verk.
Metzgerei **Eugen Kohlmann.**
Dorsten i. W. Ruf 2235

Schon für RM. 32,—



Spez.-Rad mit Freil., Rücktritt-Bremse. Fordern Sie d. Katl 34, er bringt bill. u. gute Räd. in Chrom Leg. dir an Priv
E. & P. Stricker, Brackwede-
Fahrradfabrik **Bielefeld 131**

Deutsche Dogge
selten schönes Tier, 1½ Jahr alt, sehr scharf, prima Wachhund, umständehalber zu verkaufen. [6029
Carl Bachmann. Bierquelle,
Bocholt i. Westf., Königstraße.

---

1 Bandsäge. 800 cm
2 Abrichten, 300 u. 500 cm
2 Fräsen
in **gutem** Zustande, billigst abzugeb. Off. unter 1428 an das Bocholter Volksblatt **sofort** erbet. od. Näher. dort zu erfragen [6031

Schlank werden, aber wodurch?
Nicht durch Pillen, Tee, Massage, Hungerkur! Auskunft erteilt kostenl.: **Lücie-Verfrieb Heidelberg 111,** Fuchsstr. 3.

Welcher Lieferwagen o. Lastauto kommt in nächst. Zeit d. d. Ruhrgeb., Gladbeck u. Rheine, um einige Möbelstücke mitzubringen. Off. u. V. R. an die Münsterländische Volkszeitung, Rheine. (6055

Illustr. Geschichte d. Weltkrieges v. Serajewo b. Versailles, m. Kart., in 9 Bänden gebd., preisw. z. verk. Off. u. S. B. a. d. Münsterländ. Volkszeitung, Rheine (6057

Kättersohn f. baldigst ((6059
Kotten
i. Gr. v. 25—50 Morg. z. pacht. Pacht k. i. voraus bez. werd. Angeb. u. Z. 332 an d. Allgem. Zeit., Coesfeld.

Anhänger
3—5 t Nutzlast, elastik- oder luftbereift, gen. Kasse zu kaufen gesucht
Osnabrück,
Schließfach 311

Nageneues (6033
Meyer-Lexikon
12 Bände, Neuwert 360 RM., für 150 RM. zu verkaufen.
Dr Bergmeyer,
Rheine i. W.

Heiraten
Dame, 39 Jahre, kath., a. Beamt.-Fam., tadellose Vergang., ges., arisch, häuslich, naturl., gute Erscheinung., m. best. Ausst. u. Barv., möchte d. Beruf m. glückl. Familienleben tausch. Gew. w. Heirat m. charaktervoll. Herrn i. gesich. Posit. (Förster, Lehrer, mittler. Beamten). Witwer m. Kindern angenehm. Gefl. Zuschr. u. D. 384 a. d. Anz.-Verw. d. Zeno, Münster. (6051

Kath. EHEN
für Damen u. Herren, mit und ohne Vermögen, verm. strena reell, diskr. und mit Erfolg.
Frau E. Kolthoff
Nachf., Essen.
Horst-Wessel-Straße 56.

Weihnachtswunsch!
Gebild. Dame, 33 J., kath., a. gut. Fam., jung aussehend., kaufm. u. hausw. geb., m. Rm. 5000,— Barvermög., ein Grundstück in Stadtm. u. 3-Zimm.-Einricht., wünscht d. Bekanntschaft eines solid. Herrn m. ehrl. u. treuer Gesinn. u. m. gut. Ausk. (Beamten, Kaufm. od. Geschäftsm.) zw. spät. Heirat. Ang. m. Bild u. D. 388 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster i. W. erb. (6053

Amor nur Münster i. W.
Mühlenstr. 51.
Frau H. Gerlach,
vermittelt Ehen aller Stände erfolgreich vornehm, diskret. Sprechst. täglich, auch Sonntags. Rückporto 0,30 Mk

---

Stellenmarkt

Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen **keine Original-Zeugnisse** beifügen. Zeugnisabschriften, Lichtbilder usw. müssen auf der Rückseite Namen und Anschrift des Bewerbers tragen.

Angebote
Suche mögl. sofort ein fleiß. kath. Mädchen a.
Stütze
für Wirtschaftsbetrieb. Küche k. erl. werd. Off. mögl. m. Bild. unt. L. M. an d. Münsterländ. Volkszeitung, Rheine. (6054

Tücht. selbst. (6087
Mädchen
welches i. Kochen perfekt ist, zum 1. 1. 35 ges. Off. unt. D 389 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Bauer i. Kr. Coesfeld sucht z. 15. 12. o. später tücht. ledigen
Melker
z. 15—17 Kühen u. entspr. Jungvieh, Lohn nach Uebereink. Ang. u. Z. 333 a. d. Allg. Zeitung, Coesfeld. (6073

Suche zum 1. 1. 35 brav., fleiß. kath.
Mädchen
nicht unter 18 J., für Haus- und leichte Gartenarbeit. Angebote unter F R 16 an den Neuen Emsboten. Warendorf-Ems. 6014

Für Küche, Haush. u. zeitw. Bedien. d. Gäste n. Haltern kath. ehrl., anständig.
Mädchen
ges. Bevorzugt solche, d. schon i. Wirtsch. tät. waren. Zweitmädch. vorh. Angeb., m. m. Bild, unter Z. 331 a. d. Allg. Zeitung, Coesfeld. (6060

Eine Klein-Anzeige in den Zeno-Zeitungen hat großen Erfolg

Fräulein, Anf. 30, m. gut. Aussteuer, katholisch, warsam, wünscht Herrenbekanntschaft zw. später.
Heirat.
Witwer n. ausgeschlossen. Off. u. A. B. 1000 a. d. Münsterl. Volkszeitung, Rheine. (6056

Junger kath.
Bäckergeselle
der a. Kundsch. fahren muß, zu sofort gesucht.
Franz Schlüter,
Stadtlohn,
Tel. 418. (6070

Für sofort junger
Schneidergeselle
gesucht. außerdem zu Ostern ein
Schneiderlehrling
Kost u. Logis im Hause. Ang. unt. A W 220 an den Neuen Emsboten. Warendorf an der Ems.

Heimarbeit vergibt Verlag Vitalis München 13 [475

Suche z. 15. Dez. oder später einen tücht. u. saub. [6018
Melker
zu ca. 18 Kühen und entsprechend. Jungvieh. Lohn n. Uebereink. Kötter si. bevorz. Off. sind zu richt. unt. D 381 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Gesuche

Tücht. kath. [6036
Mädchen.
23 J., welches kochen kann u. einige Jahre auf einer Stelle war, mit guten Zeugn., sucht für sof. oder später Stellg. am liebst. Münster. Off. unt. B S O an das Tagebl., Ochtrup, erbeten. [6027

„Zeno-Zeitung"
Dein Heimatblatt!

Einf. kath. Fräul., 33 J., m. l. g. Kochkenntn. u. in der gesamten Haus- u. Gar. enwirtschaft durchaus erf., s. Stelle als (6050
Haushälterin
am 1. 1. frauenl. Haush. Off. unt. D 383 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Erf., zuverl. 6035
Landwirt
ges. Alters, sucht umständehalb. auf weit. sich in kl. o. mittl. Betr. selbst. z. betät., evtl. wo der Mann fehlt. Hoh. Lohn wird nicht beanspr. Off. mit Ang. näh. Verhältn. z. richt. unt. D 387 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Aufruf



Das Schönste auf dem Gabentisch das ist ein Radiogerät! – Ist's gar ein „Blaupunkt", dann wird die Weihnachtsfreude doppelt groß!

Verlangen Sie die 5 bunten Blaupunkt-Hefte!



Ideal-Werke A.-G. für drahtlose Technik
VERKAUFSBÜRO ESSEN.

Schuhmachergeselle
22 J. alt, sucht s. sofort Stellung zur weiteren Ausbildung. Off. unt. B S O an das Tagebl., Ochtrup, erbeten. [6027

Wollen Sie was mieten, pachten oder kaufen? Haben Sie was zu vermieten, verpachten oder verkaufen?
Dann bedienen Sie sich der Klein-Anzeige in der Zeno-Zeitung

Jüngerer Volkaufmann
m. gut. techn. Kenntn. u. Auffassungsgabe, gute Erscheinung, jähr. Erfahr. i. all. kaufm. Angen. m. best. Bezieh. i. Westf. u. Rheinland, sucht
Vertrauensstellung
i. Verwalt. u. Verkauf kleinen o. mittl. Betriebes. Später Beteiligung o. Uebernahme nicht ausgeschl. Gefl. Anfr. erb. unter D. 385 an d. Anz.-Verw. d. Zeno Münster.

Staffel für Wiederholungen nachlaß i. Zeno-Anzeigen
für mehrmalige Veröffentlichung in **einheitlicher** Größe:

bei mindestens	3	Veröffentlichungen
"	6	"
"	12	"
"	24	"
"	52	"

Das Fachgeschäft für Photo u. Kino
Greve & Brummel
Münster i. W. Salzstraße 35
(gegenüber der Schauburg)
ladet ein zum Weihnachtseinkauf

Pelze
Bevor Sie einen Pelz kaufen, überzeugen Sie sich von der Leistungsfähigkeit der Firma
Joh. Bracht
Münster i. W.,
Salzstraße 5/6
Eigene Kürschnerei.

Vermiete in Mesum
eine herrsch. Wohnung (Erdgesch.), besteh. a. 3 groß. schön. Zimmern, Küche, Keller u. kl. Nebenraum. Ferner i. gleich. Hause (1. Etage) eine kompl. Wohnung, besteh. a. 3 schön. Zimm., Küche, Keller u. kl. Nebenr. Zu Wohn. 1 od. 2 kann außerd. noch ein schönes Ladenlokal m. Schaufenster u. ein groß. Garten evtl. mit übernommen werd. Die Wohn. befind. sich i. vorn. Hause, dir. i. Mittelpunkt d. Ortes, a. d. Hauptstr. Rheine—Emsdetten u. werden z. 1. Jan. 1936 frei. Näh. z. erfrag. b. **Julius Bischof,** Mesum, Eisenwaren. (6058



Das schönste Weihnachtsgeschenk ist ein
Musik-instrument
vom [607
Musik- und Radiohaus Fr. Riesenbeck
Münster i. W. Windthorststr. 8

Teppiche, Läuferstoffe
in
Velour Haargarn
Kokos Linoleum
Balatum Matten
Rodenstein, Münster
Klosterstr., Ecke Salzstr.

Ostpreußische Saatkartoffeln
ab Lager Bahnhof **Dingden i. W.**
80 Ztr. **Holländische Erstlinge,**
150 Ztr. **Böhms allerfr. gelbe,** anerk. 1. Nachbau,
50 Ztr. **Böhms Edeltraut,** anerk. 1. Nachbau,
200 Ztr. **Radatz Altgold** (krebsf.) anerk. Nachbau,
60 Ztr. **Odenwälder Blaue,** anerkannter Nachbau,
100 Ztr. **Modr. Industrie,** anerkannter Nachbau,
100—150 Ztr. **Gelbfaragis,** anerk. Nachbau,
30 Ztr. **Goldmölle** (krebsfest), alles prima Sortierungen, hat abzugeben
Heinrich Steverding,
Landesproduktenhandlung.
Dingden.
Fernr. Ringenberg 221. (6030

Sämtliche
Musik-instrumente
im [5078
Haus der Musik
Josef Vlegener,
Münster i. W.,
Rosenstr.-Ecke

Gardinen-Rauch
Gardinen-Zentrale
Münster i. W.,
51 Rothenburg 51
Das **Spezial-Geschäft** für Gardinen u. Dekorationen.

Sonntag, den 9. Dezember

Wochenend
ILLUSTRIERTES SONNTAGSBLATT

Franz von Assisi – seine und unsere Zeit

Von Dr. Joseph Kumpfmüller, Bischof von Augsburg

Franz von Assisi gehört zu den wenigen Heiligen, denen die heutige Welt besondere Aufmerksamkeit schenkt und Männer aller Geistesrichtungen wahre Verehrung entgegenbringen. Manche sagen geradezu, solch einen Mann brauche auch unsere Zeit. Es kann darum nicht schaden, wenn wir die Zeit eines Franziskus etwas betrachten und damit unsere Zeit vergleichen.

Das Leben des hl. Franziskus fiel bekanntlich in den Ausgang des 12. und in den Anfang des 13. Jahrhunderts; er war geboren zu Assisi im Jahre 1182 und starb am 3. Oktober 1226 im 45. Lebensjahre. Den Charakter jener Zeit soll uns kein Geringerer schildern als der große Papst Leo XIII. in seinem Rundschreiben vom 17. September 1882, dem wir folgende Sätze entnehmen: „Tief im Gemüt wohnte damals noch der Glaube, und einen herrlichen Anblick gewährten die vielen, die von heiliger Begeisterung entflammt nach Palästina zogen und fest entschlossen waren, zu siegen oder zu sterben. Jedoch die Sitten im Volke waren gelockert und eine Neubelebung des christlichen Geistes tat not. . . . Nur zu viele versenkten sich ins Irdische und strebten mit unsinniger Gier nach Ehre und Reichtum oder brachten ihr Leben in lauter weltlichen Vergnügungen hin. Einige wenige waren im Besitz der Gewalt, die sie großenteils zur Unterdrückung des armen, verachteten Volkes mißbrauchten; selbst jene, die den übrigen als Muster eines sittlichen Lebens hätten voranleuchten sollen, hielten sich von solchen Fehlern nicht immer frei, . . . allenthalben herrschte Neid, Ehrgeiz und Haß. So rücksichtslos und feindselig waren die Gemüter gegeneinander, daß benachbarte Städte wegen geringfügiger Ursachen sich wütend bekämpften und gegenseitig aufrieben.“ Was also Papst Leo XIII. an den Zeitgenossen des hl. Franz besonders beklagt, ist ihre gänzliche Versunkenheit ins Irdische, die naturgemäß gar schlimme Folgen hatte: Bei den Großen und Mächtigen maßlose Herrschsucht, bei den Reichen unersättliche Geldgier und Ausschweifungen aller Art, die Armen hingegen fühlten sich zurückgesetzt und ausgebeutet, weil sie ebenfalls keine höheren, himmlischen Güter mehr kannten, entstand gegenseitige Eifersucht und Erbitterung, ein Kampf aller gegen alle, der sich in blutigen Bürgerkriegen austobte. Um die allgemeine Verwirrung noch ärger zu machen, traten jetzt die Albigenser und Katharer auf; diese Irrlehrer warfen der Kirche ihren Reichtum vor und wollten sie einfach alles irdischen Besitzes berauben, sie wollten also den Teufel durch Belzebub austreiben und die katholische Kirche wegen vorgekommener Mißbräuche zu einer hilflosen Bettlerin herabwürdigen.

Mitten in diese Welt voll Haß und Kampf trat Franziskus, der Bettler von Assisi, und lehrte sie mehr durch sein Beispiel als durch sein Wort, wie wahr Christus, der menschgewordene Gottessohn, einstens gesprochen: „Selig sind die Armen im Geiste.“ Am stets heiteren Franziskus, der nichts besitzen wollte von der Welt, konnten alle sehen, daß die irdischen Güter nicht unbedingt notwendig sind zum menschlichen Glück. Von ihm lernten die Reichen sich vom Reichtum losmachen und Barmherzigkeit üben, die Armen geduldig und froh ihre Armut tragen. Es war kein neues Evangelium, das Franz predigte, aber es war die Predigt der Tat, und die machte einen gewaltigen Eindruck. Er wurde selber freiwillig arm und verachtet wie sein Heiland; er nahm sich wie der Heiland mit Liebe aller an, besonders der Notleidenden und Kranken, kurz, er lehrte nicht bloß den erstorbenen christlichen Opfergeist, er lebte ihn vor, und Tausende folgten ihm großmütig nach. Die einen verließen die Welt vollständig und traten in seinen Bettelorden, die anderen blieben zwar in der Welt, führten aber auch da nach seiner Anleitung ein wahres Ordensleben. sie beflissen sich im Gegensatz zur damaligen Genußsucht strenger Mäßigkeit und Einfachheit; darum hießen sie die Brüder und Schwestern des „Ordens von der Buße“, wie der Heilige mit Vorliebe seinen III. Orden nannte. Gott allein weiß, wieviel Franziskus durch sein lebendiges Beispiel und durch die Gründung seines dreifachen Ordens dazu beigetragen, dem Mittelalter seinen christlichen Charakter zu erhalten.

So war es damals; und wie steht es in unserer Zeit? Auch darüber lassen wir Leo XIII. urteilen. Er schreibt in seiner schon erwähnten Enzyklika weiter: „Wie im 12. Jahrhundert, so ist auch in der Gegenwart die Liebe vielfach erkaltet und das christliche Leben teils aus Unwissenheit, teils aus Nachlässigkeit, in nicht geringem Verfall. Ein großer Teil der Menschen geht ganz auf in der Sucht nach irdischen Gütern, in der hastigen Jagd nach Genuß. Der Sinnenlust ganz ergeben, verschleudern sie das Ihrige und wollen fremdes Eigentum an sich reißen; sie reden viel von der Gleichheit aller Menschen, jedoch sind es nur Worte, denen die Taten fehlen; bei der herrschenden Selbstsucht wird die wahre Liebe gegen Arme und Dürftige immer seltener.“



Rauhreif Phot.: Heta-Lünen

Ob diese freimütige Sprache von hoher Warte auch jetzt noch berechtigt ist, überlassen wir ruhig dem Urteile der verehrten Leser. Wir stellen bloß ein Zweifaches fest: Trotz Aufbietung ausgesuchtester Genüsse, trotz der hochgepriesenen Kulturfortschritte, trotz aller möglichen Sport- und Luxusartikel findet die heutige Menschheit keine innere Befriedigung, mit dem verlorenen Sohn im Evangelium ruft sie klagend aus: „Ich sterbe vor Hunger“, vor Hunger nach dem wahren Glück. Und fürs zweite: Seitdem man in einem fort verkündet, es gebe kein Jenseits, keinen Himmel und keine Hölle, der Mensch solle sich nur dieses Leben recht schön und glücklich machen, seitdem verstummt nicht mehr die kühne Forderung: Die Reichen sollen uns ihre Güter abtreten, denn auch wir wollen das Leben genießen und uns das Glück, auf das wir ein Anrecht haben, wenn nötig mit Gewalt ertrotzen. Mit anderen Worten: Der ungläubige Zeitgeist hat den Kommunismus, Anarchismus und Bolschewismus erzeugt und großgezogen, er wird die Geister, die er heraufbeschworen, nicht mehr los, er kann die aufgeregten Volksmassen nicht mehr beruhigen, noch weniger befriedigen. Das kann nur derjenige, der allen zuruft: „Selig die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich“. Er ließ diese Seligkeit im Bruder Immerfroh, wie Franziskus mit Recht heißt, gleichsam Fleisch und Blut annehmen, in ihm wollte er uns einen lebendigen Beweis hinstellen, daß die Armut in seinem Geiste schon hienieden unserem Herzen wahren Frieden verschafft und sichert; denn kein Sterblicher fühlte sich glücklicher als Franziskus in seiner äußersten Armut.

Man ruft jetzt allenthalben nach besseren Zeiten. Allein man bedenkt zu wenig, daß nur dann bessere Zeiten kommen, wenn die Menschen besser werden. Es haben sich nämlich die Verhältnisse nach dem Kriege hauptsächlich deshalb schlimmer gestaltet, weil man fast nirgends die Lehre des Krieges genugsam beherzigt. Der Krieg hat mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wie weit es die Menschen aus eigener Kraft bringen, die sogenannte Humanität und Kultur ohne Gott hat sich in wütenden Völkerhaß, in ein grausames Hinmorden verwandelt. Andererseits hat uns der Krieg in eine rauhe Schule genommen, uns mancherlei Opfer und Entbehrungen auferlegt, deren wir im Frieden nicht fähig zu sein glaubten. Diesen Opfergeist sollten wir auch jetzt noch üben und unseren Kindern beibringen. Dafür ist Franziskus ein wirksames Beispiel. Der lebte in einer Zeit voll von inneren und äußeren Kriegswirren. Aber er ließ sich dadurch nicht beeinflussen, vielmehr hat er auf alle, die sich ihm anvertrauten, beruhigend und beglückend eingewirkt durch seine Anspruchslosigkeit, verbunden mit einem unbedingten Gottvertrauen, durch seine glühende Gottes- und Nächstenliebe.

Auch für ihn gab es eine Zeit, wo er das Leben in vollen Zügen genoß; er feierte mit seinen Jugendfreunden ein frohes Fest ums andere, trachtete nach hohen Ehren und weltlichen Auszeichnungen; aber sein Herz fand dabei keine rechte Befriedigung. Die ward ihm erst zuteil, als er auf allen Erdentand verzichtete und sich sogar das Essen an fremden Türen zusammenbettelte. Jetzt erfüllte ihn der Herr mit einer solchen Freudigkeit, daß Franziskus sie gar nicht mehr zu verbergen vermochte, sondern oft laut zu singen und zu jubilieren anfing. Desgleichen munterte er alle, die sich ihm anschlossen, zur Freude auf, gemäß den Worten des Apostels: „Freut Euch allzeit im Herrn; wiederum sage ich, freut Euch!“ Als er eines Tages einen Bruder mit trauriger Miene sah, sprach er zu ihm: „Was machst du für ein Gesicht, hast du etwa Gott beleidigt? Einen anderen Anlaß zur Traurigkeit gibt es nicht. Ist dies der Fall, so bringe das mit deinem Gott in Ordnung und belästige nicht andere mit deinem mürrischen Wesen!“ Gerade so will Franziskus auch heute noch die Menschen hinführen zur Quelle echter und dauernder Freude, also nicht die Welt mit ihren gleißenden Gütern und rauschenden Vergnügungen, sondern Gott, der Urquell alles Glückes, Gott, der Lenker aller Geschicke, auf Ihn sollen wir unsere Sorgen werfen, Ihm unser ganzes Vertrauen schenken. Der Weg zu Ihm ist nicht das Genießen und Sichausleben, sondern Genügsamkeit und Selbstzucht, Gebet und Innerlichkeit, wie sie uns Franziskus durch Wort und Beispiel lehrt. Deswegen ist die Gesellschaft von heute so freudenarm, so zerfahren, weil sie die lebendige Verbindung mit Gott lösen, ja alles Höhere und Uebernatürliche aus dem Menschenleben ausschalten will.

Damit schwindet aus der Welt immer mehr die wahre christliche Liebe. Dieses traurige Bild bedarf keiner weiteren Schilderung. Es macht sich überall eine schlimme gegenseitige Verbitterung und Gehässigkeit bemerkbar, und der letzte Grund hiervon ist, daß man keine Gottesliebe mehr hat, keine Liebe zum gemeinsamen Vater aller Menschen; denn die echte Gottes- und Nächstenliebe bedingen und fördern einander. Das sehen wir wiederum an Franziskus, der mit Vorzug der Seraphische genannt wird wegen seiner glühenden Liebe zu Gott. Ihn erinnerte alles an Gott, alles bezog er auf Gott, alles tat und litt er für Gott. Weil er Gott so innig liebte, liebte er auch die Menschen als Kinder Gottes, namentlich die Unglücklichen an Leib und Seele. Schon als er noch in der Welt lebte, hatte er sich vorgenommen, keinem Armen eine Bitte abzuschlagen. Oft verschenkte er seinen eigenen Mantel, einmal verkaufte er sogar die einzige Abschrift des Evangeliums, die im Hause war, um einer Frau aus der Not zu helfen; und wieviele, ja Ungezählte befreite er aus ihrer drückenden Seelennot! Er hat wirklich seiner Mitwelt, ja dem ganzen Mittelalter ein anderes, besseres Gepräge verliehen durch seine alles verklärende und bezwingende Liebe.

Diese Liebe sollte auch heutzutage alle Herzen durchdringen und leiten, dann wäre mit einem Male das Angesicht Europas erneuert, dann hätten wir am nächsten Tage ohne Völkerbund den heißersehnten Völkerfrieden, und zwar einen bleibenden, segensreichen Frieden, weil die Staaten untereinander und die Bürger in den einzelnen Staaten sich gegenseitig besser verstehen, ertragen und vertragen würden. So berechtigt und begrüßenswert daher die Mahnung zum Gemeinschaftsgeiste ist, man vergesse dabei eines nicht: Man gebe ihm die rechte, sichere Grundlage! Die zeigt uns Franziskus in seinem ganzen Leben und Wirken, es ist die Grundforderung wahren Christentums, die Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, mit den Worten aufstellt: „Dieses Gebot haben wir von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll.“

Westfälische Reiter im Weltkrieg

Mit den Paderborner Husaren an der West- und Ostfront

Von Dionys Meyer

(Nachdruck verboten).

6)

In einer Pappschachtel, mit Staniol und Tannengrün geschmückt, obendrauf ein kleines Schildchen: Weihnachten im Felde 1915. Darin die vielen Kostbarkeiten, die Frauenherzen auf allen Breitengraden entzücken: eine Halskette, ein Armreif, ein paar Ohrgehänge, Haarschmuck, Kämme, Ringe, Tücher, Handschuhe, Bilder, Lebkuchen, Korinthenstullen und Bonbons, auch Seife, Parfüm und Handspiegel — alles blinkender und glitzernder Tand.

Die Männer erhalten fast alle gleich: Tabaksbeutel, Pfeife und Feuerstein, Rasier- und Taschenmesser.

Jedes Geschenk löst Freude und Dankbarkeit aus . . . lockt und reizt auch zu Vergleichen, ob das deutsche Christkindchen auch richtig Maß und Gewicht gehalten.

Vor dem Tannenbaum steht des Bürgermeisters Töchterlein: Reginanka. Blondes Haar, graublaue Augen, fragend und träumerisch. Ein ausdrucksvolles Gesicht, sympathische Züge und fraulich-natürlicher Charme. Von Natur aus zu leichter Fülle neigend, doch mit wendigen Hüften: das orginial litauische Mädel.

„Reginanka," sagt das Christkind, „trage dies Medaillon auf Deiner Brust". Und das Christkind legt das Schmuckstück dem Mädchen um den Hals. Auf der Brust der schönen Litauerin prangt das Bild der deutschen Kaiserin. . .

Auf der Rückseite des Medaillons stehen die Namen von 18 Husaren des Paderborner Husaren-Rgts., darüber das Kreuz von Eisen, darunter der Namenszug des einstigen Chefs.

Bald klingen zum Tanze die Geigen. Husaren halten blonde Litauerinnen umschlungen und drehen sich, Brust an Brust, um den brennenden Tannenbaum.

Und als beim Grauen des neuen Tages die so Beschenkten über den Kerulisee nach Hause fahren, sah die junge Sonne nur lachende Herzen und glückliche Menschen, die den blauen Husaren ein frohes Erinnern bis ans Ende bewahren werden.

Auf Requisitionskommando in Litauen

(15. 10. 1915 bis 16. 2. 1916).

Nach der großen Reiterschlacht an der Wilija war die deutsche Heeresreiterei in der ostlitauischen Seenplatte in die Gräben gestiegen.

Die Fürsorge für die auf engem Raum versammelten Pferde bedingte das Erfassen des Rauhfutters im Hinterlande. Die 9. Kav. Div., aus dem Verbande des HKK von Garnier ausgeschieden und nun dem 21. AK von Hutier unterstellt, schied die 4. Eskadron, Hus.-Regt. 8, aus die, auf den Kreis Maljati verteilt, mit der Sicherstellung der Bestände betraut wurde. Bezirke wurden eingeteilt und darin die Züge untergebracht, die mit Hilfe der Soltys (Bürgermeister) die Abgaben von Heu und Stroh, später auch von Schlachtvieh, regelten und die Panjekolonnen zusammenstellten.

Diese Heukolonnen — oft 60—80 Schlitten und mit 4 bis 5 Ztr. Rauhfutter beladen — begleiteten 3 Husaren. Die weiten Flächen des Landes machten es notwendig, Sammelstellen einzurichten. Hier wurde das Heu umgeladen — denn die Panjes, eifersüchtig über ihre Schlitten wachend, konnten sich nicht so ohne weiteres von ihrem oft primitiven Eigentum trennen — und da nun kluges Handeln allezeit höher geschätzt wird als ein starrer Sinn so gaben die Husaren nach. Die Panjes belohnten diese vernünftige Einsicht mit doppeltem Eifer, eine Uebung, die man sonst nie an ihnen beobachtete.

Früh morgens brachen diese Heukolonnen von ihren Quartieren auf, um gegen Abend die Sammelstellen zu erreichen. Ein Schnäpschen tat Wunder. Auch Tabak und Pipen lösten Freude aus und spornten zur Schnelligkeit an. List ist immer wirksamer als sture Gewalt.

Vorn auf den Schlitten sitzend und die Peitsche schwingend, trieben die Panjes ihre kleinen struppigen und ausdauernden Pferdchen mit fortgesetzten: nuaa . . . . nuaaa . . . eskaree . . . . assutaataataa . . . . rufen an, und im Zuckeltrabe folgten so hundert Schlitten hintereinander durch die tiefen, schweigsamen Wälder zur nächsten Sammelstelle und so fort bis zur Front, wo die Bagagen das Rauhfutter in Empfang nahmen.

Den Rückmarsch noch in der Nacht anzutreten, verbot den Panjes ihr Instinkt und dann auch ihre Erfahrung. Immer wieder zeigten sie den Husaren in den tiefen verschneiten Wäldern die breiten Spuren des Wolfes im Schnee. Meister Wolf ließ sich aber ganz selten blicken. Nur drei Exemplare liefen einer geschlossenen Jagdgesellschaft in die Flintenläufe, und dies auch nur auf Grund eines ausgelegten Kadavers. So blieben denn die Husaren des Nachts über mit ihren Kolonnen in Notquartieren und traten die weite Reise erst am frühen Morgen an.

Welch' prächiges Bild: die tiefen Wälder, mit ihren pittoresken Formen, ihrem ewigen Schweigen und dem Zauber der Schneelandschaft. Und plötzlich unter den tiefhängenden Aesten, im rhythmischen Zuckeltrab, die vielen, vielen Schlitten. Stets machten die Panjes einen Lärm, als säße ihnen ein Rudel Wölfe im Nacken. Sie brauchten die eigene Stimme dazu, nicht nur um Wölfe damit zu verscheuchen, sondern um sich Mut zu machen. Welch' wilde, abenteuerliche Romantik.

Der Transport von Rauhfutter war für die Husaren ein Genuß und eine Erholung. Sie taten es mit Liebe, und ohne Murren verbachten sie die Tage und Nächte auf den Schneefeldern und waren die treuen Begleiter ihrer Kolonnen. Sie kannten fast alle die Panjes mit Vornamen und umgekehrt nannten auch sie die Husaren mit Pan Jusep, Pawel und Pan Willem.

Dahingegen war die Requisition von Heu und Stroh eine Qual und die Wegnahme des Viehes geradezu eine Folter. Peinliche Szenen spielten sich dabei ab. Es gehörte viel Klugheit und diplomatisches Gefühl dazu, die Waage zu halten. Waren alle freundlichen Ermahnungen vergeblich und wurde selbst der Befehl der Soltys nicht beachtet, so blieb nur die eine Rettung: der Pfarrer.

Durch solch' kluges Handeln wurden die Härten des Krieges im wesentlichen gemildert und unliebsame Auseinandersetzungen mit den Eingeborenen, die das Ansehen der Truppe schädigten, vermieden. Die Leutchen sahen wohl alle die Notwendigkeit ein, das Hinterland zur Truppenverpflegung heranzuziehen, aber niemand trennt sich eben gern von seinem Eigentum. Tränen flossen, als Pferde und Kühe, Schafe und Rinder zum Dorfe hinausgetrieben wurden. Kleine Geschenke und Freundlichkeiten wirkten aber wieder versöhnend, zumal die Husaren ganz passable Leute waren.

Die Tiere wurden dörferweise und gattungsweise gesammelt und dann in Herden von Dorf zu Dorf getrieben. Panjes mit ihren Hunden bildeten die Begleiter und hatten für Ordnung und Anschluß zu sorgen. Auf den offenen Wegen war dies ein leichtes, in den Dörfern aber mußten die Reiter mit der Peitsche in Tätigkeit treten, die Tiere vorwärts zu bringen, denn die Nähe des Stalles wirkte anziehend. Trotz aller Vorsicht verschwand manche Kuh und noch mehr Pferde.

Das Durchreiten der tiefen Wälder wirkte sich zur Katastrophe aus. An den Weidegang in den Wäldern gewohnt, schwärmten die hungrigen Tiere sofort nach allen Richtungen und verschwanden unter den herabhängenden Zweigen in der Tiefe der Wälder. Stundenlanges Suchen war erforderlich, um wenigstens den größten Teil der Tiere wieder zusammen zu bekommen, ehe die Nacht hereinbrach und die Ausbrecher das Weite suchten.

So hatte ein junger Unteroffizier namenloses Pech. In den Abenstunden passierte er den Wald, und ehe er sich versah, waren Rinder und Panjes in den Wäldern verschwunden. Fluchend und tränenvergießend, stand er mit seinen Mannen auf einsamer Flur.

Da kam unerwartet von der Front die Kunde: Kosaken haben die Front durchbrochen. Sofort wurde die Schwadron alarmiert, im Verein mit Saarbrückener Ulanen die Wälder zu durchsuchen. Die Kosaken wurden teils aufgegriffen, teils erschossen, einigen aber gelang die Flucht und auf Schleichwegen passierten sie wieder die Front. Sie hatten den Auftrag, die Brücken zu zerstören. Bei dieser Streife wurden auch die entlaufenen Rinder wieder eingefangen. Eigennutz wurde auch hier zum Verräter. Künftighin wurden die Tiere mit Leinen aneinander gebunden. Diese Einrichtung hat sich bewährt, und die Kolonnenführer hatten fürderhin weniger Aerger bei ihrem Viehtreibergeschäft.

Bei dieser Tätigkeit lernten die Husaren nicht nur die geruhsame Etappe und das weitverzweigte Getriebe des Nachschubdienstes kennen, sie lernten auch Land und Leute aus nächster Anschauung kennen, ihre Eigenarten und ihren völkischen Charakter, ihre tiefe religiöse Einstellung, ihren strengen Familiensinn. Besonders stark ist das Sippengefühl bei ihnen entwickelt. Darin lag und liegt auch die Stärke des litauischen Volkes, das, wie der katholische Pfarrer Johannes Wronka in Tilsit, sagt, germanisch-gotisches Blut in den Adern hat.

Die Paderborner Husaren lernten die Sprache des Landes. Sie wurden darin von der katholischen Geistlichkeit bestens unterstützt. Ein Besuch in Wilna zeigte den jungen Reitern ein Stück litauischer Geschichte.

Wilna trug Flaggenschmuck. Der Kaiser und seine großen Paladine befanden sich in Litauens Hauptstadt, und es schien, als zöge mit dem deutschen Aar die große Zeit eines Gedimin (1315) wieder herauf, jenes litauischen Fürsten, der Kijew eroberte und seine Herrschaft bis zum Schwarzen Meere ausdehnte . . .

Worokoml in den Rokitnosümpfen

(Einmal die Heimat der Paderborner Husaren 1916/18).

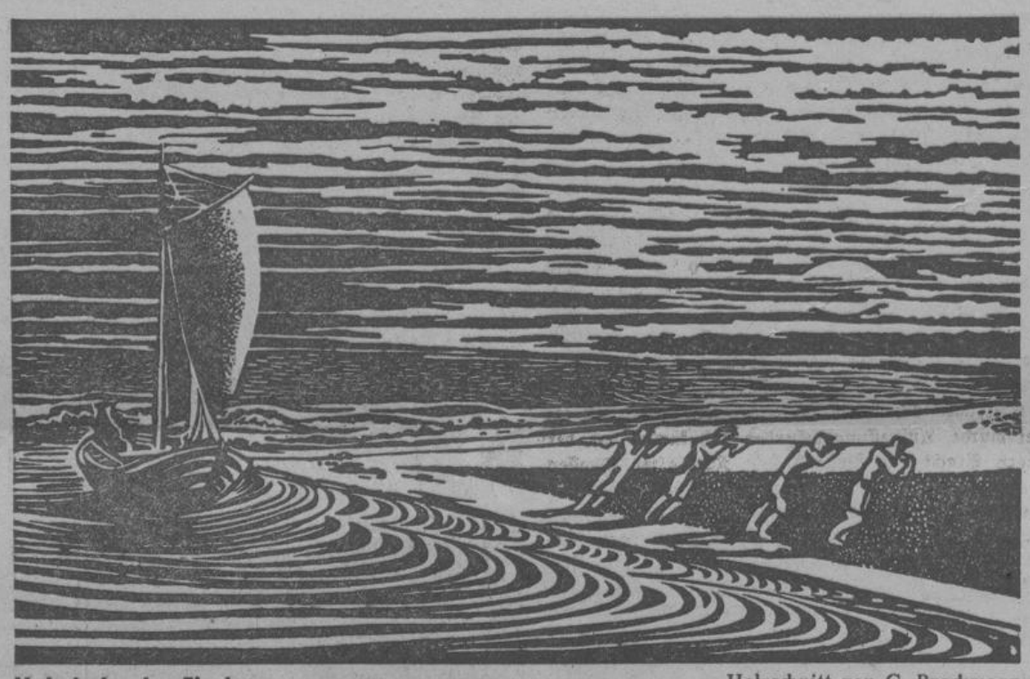
Worokoml . . . klangvoller Name eines ruthenischen Reihendorfes in der Poljeßje — allen Paderborner Husaren bekannt als das letzte Aufflammen reiterlichen Kampfes — zugleich als der letzte Wendepunkt einer Epoche . . . mit nachfolgenden Kalvarienstationen: wie Derewek und Zossen, wie Berlin und Versailles.

Letztes Eldorado der Husarenpferde, mit satten Weideplätzen; mit einem Vogelparadies voll reichen Naturlebens, voll von urwüchsiger Kraft und ungestörter Entfaltung, mit prächtigen Wanderdünen, und wucherndem, moderndem, sumpfigem Urwald, mit geheimnisvollen Sumpfpfaden, mit Irrlichtern und Kobolden und direktem Anschluß an die ewigen Jagdgründe.

Worokoml . . . letztes Standquartier der Husarenpferde . . . und Friedhof aller reiterlichen Lust.

*

Lachenden Herzens betraten die Husaren am 20. August 1916 das größte Sumpfgebiet Europas. Von allen Fronten wurde die Reiterei gerufen, am Stochod eine neue Front zu bilden, um die russische Walze zum Stehen zu bringen. Heiße Augustsonne lag und brütete über der wolhynischen Landschaft. Myriaden von Mücken, Fliegen, Schnaken und Moskitos schwirrten Tag und Nacht über dem Schilfwald und Sumpfmeer und fällten manchen kerngesunden Reitersmann. Bis an die Schultern wateten die Truppen auf Saumpfaden durch das modernde Schilfgras der verschwiegenen Waldwiesen. Faulender Geruch erschwerte das Atmen. Durst quälte die ausgedörrten Kehlen. Bei allem Wasserreichtum, dennoch kein Tropfen genießbaren Wassers. Dazu wirbelten heiße Steppenwinde die hochgelegenen Sanddünen hoch und trieben den reitenden und marschierenden Truppen den Sand in die Augen, daß sie noch tagelang schmerzten.



Heimkehr der Fischer Holzschnitt von G. Brockmann

Aber bald, nach einigen Wochen, nachdem die Sommeroffensive des Reitergenerals Brussilow an der Tapferkeit der Deutschen zerschellte, leuchtete die Sonne schon freundlicher in die langen wolhynischen Reihendörfer. Zwar haben ungesunde Wasserverhältnisse, ungeeignete Verpflegung, Moskitos und Darmerkrankungen die Truppe beinahe kampfunfähig gemacht. Kaum daß noch die Stellung besetzt werden konnte und Kranke die Pferde versorgen mußten, um den toten Punkt zu überwinden — da nahte auch schon die Hilfe in Form zweckmäßigerer Verpflegung . . . und gleichzeitig erlahmten die Angriffe der Russen beiderseits Toboly.

Das Regiment besetzte die Stellung vor dem Dorfe Siedlitzsche, die Schwadron mit den Handpferden bezog in Worokoml und Zalasie Quartier. Ein neuer Ablösungsturnus griff Platz.

Im Ruhequartier wurden Gräben und Abflußkanäle gezogen und die pesthaltigen Wassertümpel entwässert und mit Sand zugeworfen. Brücken und Laufstege wurden gebaut, die Löcher in den morastigen Wegen mit Feldsteinen, Reisigbündeln und Erde aufgefüllt. Kolonnen arbeiteten in den Wäldern, fällten Bäume und bauten mit Hilfe der Eingeborenen Knüppeldämme. Bald schlängelte sich eine Feldbahn von Derewek über Ljubas nach Iwanowo, um die Verbindung mit der Vollspurbahn aufzunehmen, und der „feurige Elias" prustete wie ein feuerspeiender Berg durch die Sümpfe. Große Abteilungen rodeten Kartoffeln, und die Truppe bestellte das Feld. Während vorn der Donner grollte, die Front sich immer fester und immer tiefer in den Boden fraß, brummte im Ruhequartier die Dreschmaschine . . . und der feldgraue Soldat schritt säend über das Schlachtfeld.

Ueber Nacht war auch in den wolhynischen Landen die „Birkenromantik" zu neuem Leben erstanden. Ein weißer Sandpfad schlängelte sich durch Worokoml: der Bürgersteig. Eingerahmt mit weißen Birkenstämmen, zeigte die breite Hauptstraße ein ganz anderes Bild und trug bald ein sonntägliches Gewand.

An jedem Hause prangte eine große Nummer und darunter eine Tafel: die Visitenkarte der Einquartierung. Ueber die Eingeborenen wachte die Ortskommandantur. Eine Riesenarbeit gab es auf organisatorischem, wirtschaftlichem und sozialpolitischem Gebiete zu bewältigen. Alle Dorfbewohner wurden ärztlich untersucht und geimpft. Letzteres geschah mit Heulen und Wehklagen, wobei die Frauen mehr Mut zeigten als die ängstlichen Panjes.

Bei der Ortskommandantur gab eine Klatsche Auskunft über den Viehbestand im Dorfe und über das Vorhandensein von Brotgetreide und Hackfrüchte. Die Kommandanturen überwachten die Verpflegung der Eingeborenen und glichen aus.

An den Straßenkreuzungen neue Wegweiser, überall Straßennamen und Orientierungstafeln, Ordnung, Sauberkeit, wie es die Menschen in den Sümpfen noch nie gesehen hatten. Die dürftigen Dorfhäuser, die in ihren düsteren Ausputz wie mausgraue Erdhaufen und wie roh geschnitzte Spielsachen ausschauen, erfahren eine Reinigung. Und bald flimmert und gleißt die Sonne und trocknet die mit Wasser und Asche gescheuerten Wände. Staunend betrachten die Matkas die Geschicklichkeit der Husaren beim Annähen eines Hosenknopfes oder beim Flicken des Attila. Und bei der Hände munterem Tun arbeitet das Gehirn, und der Mund stammelt ruthenische Laute, wie er vordem polnische, litauische und russische stammelte . . . Und stolz ist der Husar, wenn ihm nach vielen akrobatischen Zungenverrenkungen ein voller Frage- und Antwortsatz gelungen ist. In der Bude selbst haben Birkenbettstellen mit Maschendraht ihren Einzug gehalten, und an den Wänden prangen Postkarten, Titelbilder der „Jugend" und die nie fehlenden Fotos der Husarenbräute.

Die ruthenische Bevölkerung dominiert in Wolhynien. Polen, Russen und Deutsche leben in Kolonnen zerstreut im Lande. In den kleinen Städtchen herrscht die jüdische Bevölkerung vor. Handel und Wandel wird von ihr gefördert und beeinflußt. Der ruthenische Bauer ist von kräftigem Körperbau mit fester Muskulatur. Seine angeborene Trägheit läßt ihn kulturelle Taten nicht vollbringen. Die Ackergeräte tragen noch die Merkmale frühesten Mittelalters. Stolz dagegen ist die Ruthenin. Ihr Gang ist geradezu fürstlich. Dunkles Haar überwiegt, blondes und brünettes. Die Mädchen tragen das volle Haar in Zöpfen um den Kopf gelegt, die Frauen dagegen das Haar unterhalb der Ohren geschnitten. Am Tage der Verehelichung fallen die Zöpfe der Schere zum Opfer. So will es die Sitte des Landes. Die Deutschen haben durch ein Jahrhundert kolonisierender Tätigkeit, inmitten eines weiten, unfruchtbaren Gebietes und inmitten verschiedener Kulturen ihren deutschen Charakter bewahrt. Sie sind besitzend und auch vermögend und haben ihre eigenen Schulen. Mit offenen Armen werden die feldgrauen Soldaten empfangen, die, am Kamin sitzend, sich gern von ihren Nöten erzählen lassen.

So fanden durch Vermittlung der Kommandantur Worokoml und Kamien-Kozirschky eiserne Pflüge und eiserne Wagenachsen den Weg in die wolhynischen Sümpfe. Unter deutscher Tüchtigkeit wurde ein Gebiet so groß wie Bayern wirtschaftlich erschlossen und kulturell befruchtet. Der deutsche Soldat hat sich selbst ein Denkmal gesetzt, daran noch spätere Generationen emporblicken, denn mit dem Schwerte zog auch der Pflug in das öde Gebiet und überdauerte das Lob, das man den Deutschen spendete, spendete vor allem nach seinem Abzuge im Herbst 1918. (Verfasser besuchte die Bevölkerung von Worokoml und Derewek letzmalig am 6. 2. 1919).

Kamen die Truppen aus der Stellung, so galt der erste Tag der Ruhe, die folgenden der Fürsorge des Kameraden: Pferd. Draußen auf den weiten Flächen weiden die Pferde der Husarenschwadronen, allzuoft kunterbunt durcheinander gewirbelt, zum großen Kummer der Wachtmeister. Auf den Stoppelfeldern finden sie reichlich Körner und auch zartes Grün und bekommen bald ihr Fettpolster wieder. Morgens öffnen sich die Ställe und Scheunen und hussa . . . hussaaaa . . . jagen die Pferde über die Steppen, dem nahen Walde zu. Einige berittene Husaren begleiten die Herde. Ein Leben voller Sonne, voll lachender Lust und landsknechtlicher Romantik. Um die Mittagsstunde suchen die Pferde Schutz vor der brennenden Sonne. Auf der Suche nach aromatischen Waldgräsern, geraten sie immer tiefer in den Sumpfwald hinein. Hier heißt es für den Wächter, auf dem Posten sein. Allzuoft sind die Pferde unauffindbar, wenn des Abends zum Sammeln geblasen wird.

Welch' reiterliche Lust erfüllt doch die Brust: gehn zwanzig Pferde galloppieren in einer Linie und in präzistiger Richtung und Tempo haltend über das Stoppelfeld, vollführen eine Schwenkung und galoppieren in der neuen Richtung weiter. Und während so die Pferde ihren ureigensten Naturtrieb — dem der Nahrungssuche — obliegen, lodern auf freiem Felde oder am Rande des Waldes die Feuer empor. Kartoffeln werden gebraten, Tee wird gebraut und dann, auf dem Rücken liegend, der Ruhe gepflegt.

Wie ist doch die Welt so schön. Aus den blauen Fernen wallen immer neue Wolken und ziehen wie gereihte Schwäne unter der Himmelskuppel entlang. Droben aber, in den unendlichen Fernen, reißt sie die Sonne an ihr Herz und zerpflückt sie in kleine Flocken. Tausende von Störchen schweben über die weidende Herde und rudern mit kräftigem Flügelschlag den Sümpfen zu, den Tisch zu decken.

Staunend betrachten die Husaren immer wieder und immer gern das seltene Bild der rudernden Störche, und selbst beim Löhnungsappell ist der Blick mehr in den ultramarinblauen Himmel, als auf das Zahlbrett des Wachtmeisters gerichtet. Nur der Wachtmeister läßt sich nicht durch die Kreise der eleganten Segler stören und in gleichmäßigen Abständen ruft er: „Palmbusch, Ahrendorf, Reese, Twellmann." In gleichmäßigen Abständen klingt das Geld auf den Tisch, schlagen die Absätze der Abtretenden aneinander. Er ist ganz eisernes Pflichtbewußtsein, der Wachtmeister, und hat nur Augen für Namen und Geld.

Fortsetzung folgt.

WOCHENEND

Hardehausen

eine alte Kulturstätte in den Eggebergen

Vor dem Stationsgebäude in Bonenburg an der Paderborn—Kasseler Eisenbahn erwartet uns ein kleiner Kutschwagen, einer, wie ihn die Bauern hierzulande für ihre Kirchfahrten und nachbarlichen Besuche benutzen. Wir vertrauen uns dem Gefährt an. Der wackere Braune setzt sich in leichten Trab. Ein Wegweiser, grau und verwittert, zeigt uns den Weg nach Scherfede.

„Müssen wir denn nach Scherfede, wenn wir nach Hardehausen wollen?"

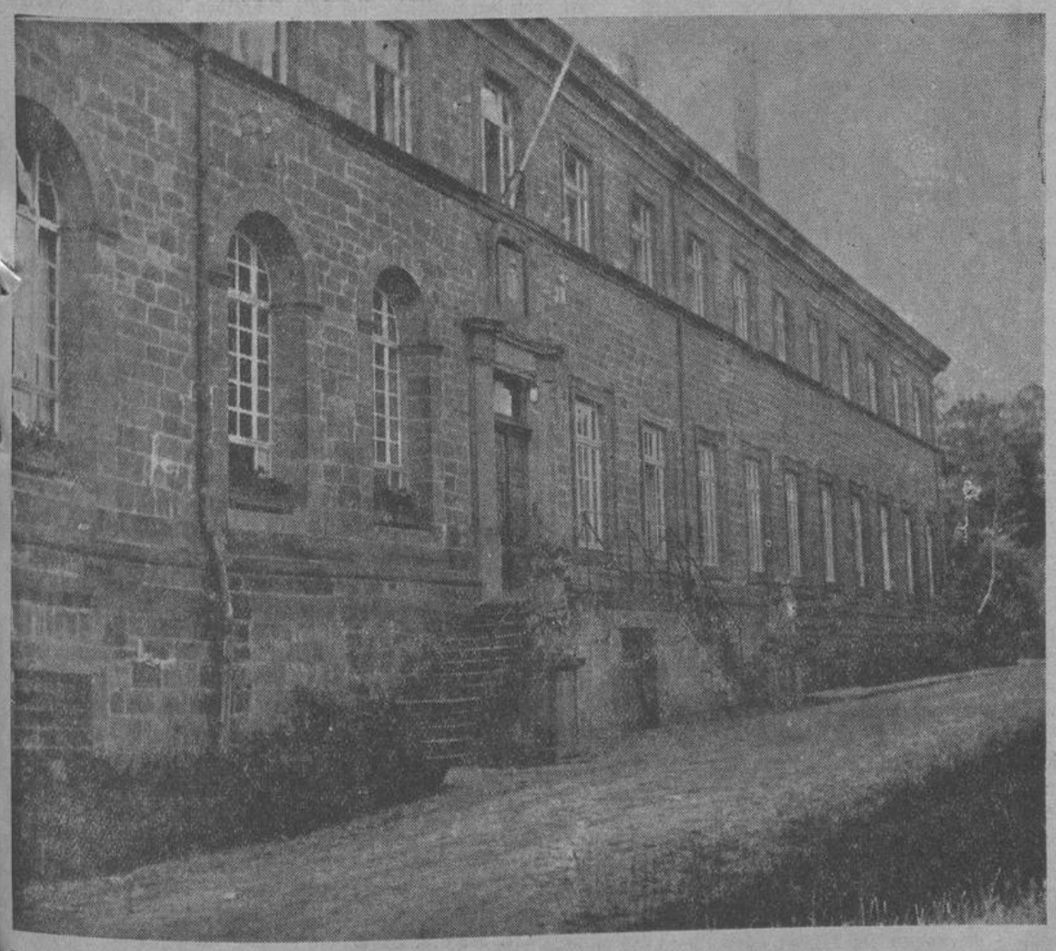
„Mit dem Wagen schon," meint der Wagenlenker und deutet mit der Peitsche auf einen Höhenrücken, der sich rechts von uns erhebt. — „Dahinter liegt Handehausen, wir müssen auf der Straße um den Berg herumfahren!"

Ueber bewaldete Bergkuppen schlängelt sich ein einsamer Weg, der in der grellen Nachmittagssonne hell aufleuchtet, bis er sich im Waldesdunkel auf der Höhe verliert. Auf breiter Straße rollen wir dahin. An saftigen Wiesen und ernteschweren Feldern fahren wir vorüber. Bald grüßt uns der schlanke Kirchturm von Scherfede, das einst im 12. Jahrhundert im Besitze der Grafen von Everstein Mittelpunkt der Grafschaft Scherve und Sitz eines Femegerichts war. Auch die Weserabtei Corvey hatte hier Hoheitsrechte, bis dann wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts das heutige Kneippbad Scherfede Amtsdorf der Zisterzienserabtei Hardehausen wurde. Das ist es auch geblieben bis zur Aufhebung des Klosters durch die Säkularisation im Jahre 1810. — Unser Weg führt nun über die alte Steinstraße, an deren Rand noch heute Postmeilensteine an jene Zeiten erinnern, da statt mehrstimmiger Autosirenen und heulender Kompressoren der helle Klang des Posthorns in den Wäldern der Egge widerhallte. Eine steil ansteigende Straße führt zu unserem Ziele Hardehausen. Haben wir die Höhe gewonnen, so breitet sich plötzlich vor unseren Augen ein liebliches Waldtal. Im Scheine der Spätnachmittagssonne liegen Domäne und Abtei Hardehausen vor uns. Weite Stille, heitere Abgeklärtheit liegt über dem Tag — friedvolle Schönheit klösterlicher Landschaft. Den ganzen Tag ist der Raum erfüllt vom Gesange der Vögel, in klaren Septembernächten echot in den tiefen Wäldern der Schrei des Hirsches. Auf weiten Kämpen gehen Pferde und Rinder. — Das ist Hardehausen, das fürstbischöfliche Tafelgut Heriswithehusen der Paderborner Bischöfe Meinwerk und Bernhard I.

*

Fast 900 Jahre sind es nun schon, daß Bischof Meinwerk, nachdem er in Paderborn das Busdorfkloster gegründet hatte, diesem im Jahre 1036 die Einkünfte aus seinem Tafelgute Heriswithehusen schenkte. Damals war das Tal von Hardehausen nicht so lieblich und freundlich, wie es heute vor uns liegt. Wohl standen schon menschliche Siedlungen dort. Aber der Rauch von den Feuerstellen der Imker, Hirten und Gestütsknechte, die hier lebten, stieg aus den Dächern ärmlicher Hütten. Das Land war kaum an einigen Stellen gerodet. Nicht mehr war dem dichten Walde abgerungen, als gerade nötig war für die Weideflächen der Pferde und Rinder und ein kärglicher Teil Ackerlandes für die anspruchslose Ernährung der wenigen Bewohner des Gutes. Daran wird sich auch nichts geändert haben bis zu dem Tage, an dem Bernhard I., Bischof von Paderborn, im Jahre 1140 den Entschluß faßte, sein Tafelgut in ein selbständiges Kloster umzuwandeln. Mancherlei Gründe mögen ihn zu diesem Entschluß geführt und ihn veranlaßt haben, gerade die Zisterzienser vom Kloster Altenkamp am Niederrhein in sein Fürstbistum zu laden. Als Bischof und Gottesmann wird er wohl seinem Namenspatron zu Ehren die weißen Mönche gerufen haben, daß sie durch ihr frommes Wirken das religiöse Leben fördern sollten in jenen dunklen Waldgebieten, in denen neben dem neuen Christenglauben sich noch viel heidnischer Unglauben erhalten hatte. Für den Landesfürsten Bernhard I. mag aber ausschlaggebend gewesen sein, daß die Söhne des heiligen Bernhard als Kolonisatoren einen besonders großen Ruf hatten.

Am 28. Mai 1140 kam Abt Daniel mit einer kleinen Schar nach langwieriger und beschwerlicher Reise im Tale von Hardehausen an. Bischof Bernhard war selbst mit ihnen die letzte Wegstrecke von Paderborn her gezogen und übergab ihnen das Gut und die umliegende Landschaft, damit sie getreu dem Wahlspruch ihres Ordens: „Bete und arbeite", ihr Werk beginnen sollten. Zunächst mag wohl eine kleine Notkapelle entstanden sein, dann wuchsen die nötigsten Klosterbauten aus dem Fundament heraus. Etwa 15 Jahre dauerte dieser erste Bauabschnitt des neuen Klosters, in dem auch eine große und herrliche Klosterkirche emporwuchs, von der in den wenigen über das Kloster Hardehausen gebliebenen schriftlichen Ueberlieferungen gesagt wird, daß sie, nach den Regeln des Ordens in Kreuzform erbaut, im Jahre 1155 in den großen Umrissen stand. 1160 konnte der Stifter des Klosters in ihr seine letzte Ruhestätte finden. Heute künden von der Schönheit und Größe dieses Gotteshauses, das der Zerstörungswut und dem Unverstand des vorigen Jahrhunderts nach der Säkularisation zum Opfer fiel, nur noch einige Bruchstücke. Ein mächtiger Säulenfuß, auf dem ein Kapitäl ruht, hat in den Gartenanlagen des erneuerten Klosters Hardehausen, das im Jahre 1927 am Jahrestage des ersten Einzuges der weißen Mönche mit dem feierlichen Wiedereinzuge der Zisterzienser neu errichtet wurde, Aufstellung gefunden und kündet von der einstigen Pracht der Klosterkirche. Nach alten Quellen werden die Maße der klösterlich-einfachen und doch erhabenen Kirche mit 58 m Länge und 22 m Breite angegeben. Das Querschiff maß 28,5 m, die Apsis hatte eine Tiefe von 12,5 m und war 6,50 m breit. Aus alter Zeit steht noch eine kleine Begräbniskapelle, die Katharinenkapelle. Ueber einer viereckigen Unterkapelle erhebt sich ein Oktogon, zu dem eine Freitreppe von außen her führt. Diese Kapelle reicht, nach Lübke, dem Kenner westfälischer Kunstgeschichte, der sie in seinem Buche über Mittelalterliche Kunst in Westfalen beschreibt, in den Beginn des 13. Jahrhunderts zurück. Sie ist im Uebergangsstil vom romanischen zum gotischen Stil errichtet. Lübke neigt zu der Ansicht, daß es sich um eine Kapelle zum Privatgebrauche des Abts handelte, während neuere Forschung der Annahme ist, daß es eine Begräbniskapelle ist, in deren unterem Teile sich das Beinhaus befand und deren achteckige Oberkapelle den Altar umschloß, an dem die Seelenmessen gelesen wurden. Diese Kapelle, der Säulenfuß mit dem Kapitäl und schließlich noch ein romanischer Schwibbogen sind alles, was uns von den kirchlichen Bauten des Klosters aus alter Zeit erhalten blieb.



Frontansicht des Klostergebäudes

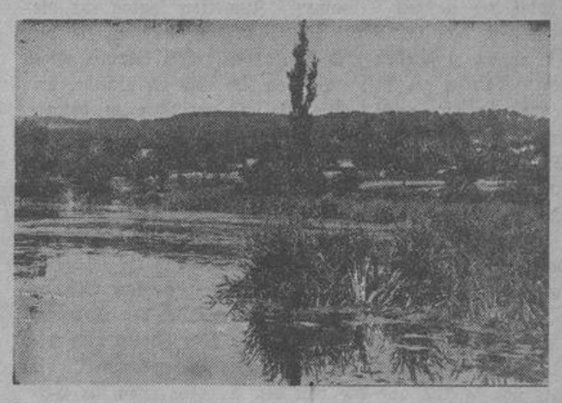


Das friedliche Klostertal.

Unter den fleißigen Händen der Zisterzienser erwuchs nun Hardehausen im Laufe der Jahrhunderte des Bestehens des Klosters zu einem geistigen und weltlichen Mittelpunkt im südlichen Eggegebiet. Während die geistlichen Väter die weite Landschaft seelsorgerisch betreuten, zu ihrem Sprengel gehörten die Orte Scherfede, Rimbeck, Bonenburg, Nörde und mancher Ort, dessen Namen uns nur noch aus fernen geschichtlichen Schriften bekannt ist, gingen die Laienbrüder daran und schufen aus dem wilden Waldtale, aus unwirtlichem Land einen Gottesgarten. Obstbau und bäuerliche Musterwirtschaft hielten ihren Einzug im Lande. Von den Mönchen lernten die Bewohner des Landes ihren Acker wirtschaftlich zu bestellen, unter ihrer Führung gestalteten sie die Viehzucht, vornehmlich auch die Schafzucht zu gewinnbringender Tätigkeit. Bei den klösterlichen Wirtschaftsgebäuden stand auch ein Webhaus, in dem Bruder Webmeister die Stoffe für die Bekleidung der Klosterinsassen wob und die Bauern das Weben lehrte. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß das Webhaus von Hardehausen befruchtend auch auf die Wollweberei der Warburger Börde eingewirkt hat, wenn nicht gar Ausgangspunkt für dieses besonders in Warburg später blühende Gewerbe geworden ist. In harter Arbeit machten die Mönche das Land urbar. Dafür bekamen sie von den Bauern, die sich ansässig machten, den Neubruchzehnten und andere Abgaben. Im Jahre 1210 gesteht einmal ein Graf von Ziegenhain, der mit den Mönchen um solcher Abgaben und Güter willen einen Rechtsstreit begonnen hatte, in Marienrode (Hessen) ein, daß er Unrecht tat, die frommen Mönche zu belästigen, die erst das Land urbar und wirtlich gemacht hätten. Die Bischöfe als Landesfürsten übertrugen dem Kloster auch verwaltungsmäßige Aufgaben, die für das Kloster mit manchen Vorteilen verbunden waren. So wurde ihnen die Verwaltung der fürstbischöflichen Saline Salzkotten, die Kruggerechtsame, das heißt das ausschließliche Brau- und Belieferungsrecht der Schänken eines weiten Gebietes mit Bier durch das Kloster und die Mühlengerechtsame zugestanden. Hardehausen besaß in seinen besten Zeiten sechs Wassermühlen. Schenkungen und Ueberschreibungen mehrten im Laufe der Jahrhunderte die Güter des Klosters, das in den Städten Kassel (der Mönchehof), Warburg (Zehnthof), Fritzlar, Scherfede, Salzhäuser in Paderborn und Salzkotten feste Häuser, dazu Liegenschaften in Scherfede, Nörde, Rimbeck, Bonenburg, wozu teils große Waldungen gehörten, ja sogar Besitzungen am Rhein bei Bonn zu seinem Klosterschatz zählte.

Eine Sage will wissen, daß das Asseler Holz, das heute den Waldreichtum der Stadt Warburg ausmacht, eigentlich auch den Hardehauser Mönchen zugedacht war. Daß sie es nicht bekamen, lag an ihnen selbst, oder besser, an ihrem festen Schlafe. Der Ritter von Asseln, dessen Stammburg im Mittelalter zwischen Scherfede und Warburg gelegen war, wollte diese Wälder verschenken. Komischer Kauz, der er gewesen sein muß, machte er sich zu nachtschlafener Zeit auf seinem Streitroß auf den Weg nach Hardehausen. Als er dort ankam, lagen die Mönche in friedlichem Schlafe. Ritter von Asseln stand vor der verschlossenen Klosterpforte, die sich auf sein Geschrei hin nicht öffnete. Schließlich wendete er, erstaunt darüber, daß man seinen nächtlichen Besuch nicht annehmen wollte, sein Roß und ritt mit den Worten: „Hardehausen schläfst du? — Warburg wird wachen!", auf Warburg zu. Bis er dort anlangte, mag es ja frühmorgens geworden sein, und der Wächter im Torturm der Warburger wird wohl schon ausgeschlafen haben. So wurde dem Ritter das Stadttor geöffnet und er verschenkte seinen Wald an die Warburger. Die Mönche von Hardehausen werden diesen Verlust verschmerzt haben. Ihr Wohlstand reichte auch so aus, eine sehr umfangreiche Armenpflege zu treiben. Von allen Seiten stiegen die Armen des Landes auf Pfaden, die noch in der Zeit vor dem Weltkriege unter der Bezeichnung Mikenpfade, was soviel wie Brotpfade von mica panis = ein Stück Brot bedeutet, bekannt waren, in das stille Tal von Hardehausen hinab, wo ihnen mildtätige Hände reichten, was sie zur Stillung des Hungers und zur Ueberwindung ihrer Not bedurften. Im Fremdenhaus der Abtei fand der müde Wanderer ein weiches Pfühl, auf das er sein Haupt betten konnte.

Die Glanzzeit des Klosters fällt in das 12. und 13. Jahrhundert. Zu diesen Zeiten war Hardehausen das Kloster mit dem weitaus größten geistlichen Grundbesitz im ganzen Paderborner Lande. Damals konnte Hardehausen auch Pflanzstätte werden zweier neuer Zisterzienserklöster in westfälischen Gauen. Bredelar in den sauerländischen Bergen und das Zisterzienserkloster Marienrode im Emsland hatten ihren Ursprung in jenem stillen Waldtale. Mit andern Abteien des Paderborner Landes war Hardehausen in enger Freundschaft verbunden, so besonders mit dem Kloster Abdinghof in Paderborn und mit der Benediktinerabtei Marienmünster, mit der die Söhne des heiligen Bernhard 1734 eine Gebetsbruderschaft gründeten. Um 1400 erschlaffte das Klosterleben in Hardehausen, harte Bedrängnisse durch raubgierigen Adel

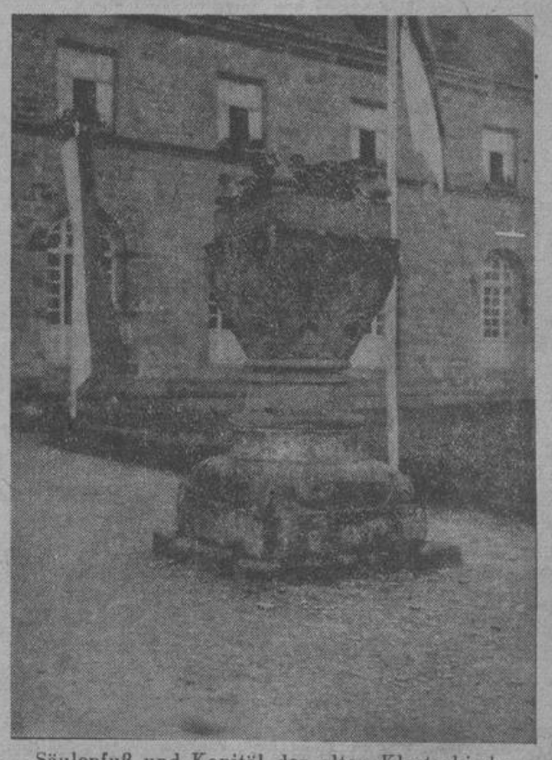


Der malerische Klosterteich

um 1500, die Wirren der Reformationszeit, der 30jährige und der 7jährige Krieg hinterließen ihre Spuren. Brandschatzungen und Kontributionen ließen den Wohlstand des Klosters zusammenschmelzen. Verkäufe von Ländereien setzten schon um das dritte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in starkem Maße ein. So kaufte das Kloster Dalheim um 1530 viel Land von Hardehausen. Die Abtei lebte später — teils unter dem Schutze anderer Abteien — fort bis sie im Jahre 1810 der Säkularisation verfiel. — Die Mönche zogen fort, aus den Klostergütern wurde eine staatliche Domäne, und Kirche und Kloster verfielen. —

117 Jahre gingen ins Land bis wieder die weißen Mönche ihren Einzug im Tale von Hardehausen hielten. Wieder standen sie an einem Beginn und wieder bauten sie auf, wie einst ihre ersten Brüder vor Jahrhunderten. Getreu der Ueberlieferung ihres Ordens üben sie auch heute wieder seit 1927 als Helfer der Pfarrgeistlichen im Warburger Lande die Seelsorge aus, sie gehen darüber hinaus in die großen Städte, um Volksmissionen zu halten. Im Kloster Hardehausen aber entstand ein modernes Erziehungsheim für schwachbegabte Knaben, die hier unter Führung erfahrener Laienbrüder in einer Mustergärtnerei und in der Landwirtschaft zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet werden und im Schulunterricht in ebenso mühe- wie liebevoller Arbeit die Grundlagen für das Leben mitbekommen. So ist neues Leben eingezogen in die alten Klosterbauten. Eine lichte und schöne Kapelle im Seitenflügel des Klosters ist der Mittelpunkt dieser klösterlichen Gemeinschaft und des Tales von Hardehausen, über dem Ruhe und Frieden liegt. In dessen Schweigen nur von fern her in stillen Nächten das Rattern der eilenden Schnellzugsräder den Rhythmus der lauten Welt hämmert, der bald wieder überdeckt wird vom Rauschen der dunklen Wälder, vom vielstimmigen Abendkonzert der Frösche im verträumten Klosterteich, dessen Binsen sich leicht im Winde wiegen.

Bernd Fischer, Paderborn.



Säulenfuß und Kapitäl der alten Klosterkirche.

Afrikanische Abenteuer

VON MAJOR TUDOR TREVOR

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten. Copyright by Centpré

10)

Eine Eingeborenenschönheit als Zauberin.

Vor einigen Jahren hörte man im Zoutpansberg-Distrikt, daß sich in der nördlichsten Ecke von Transvaal seltsame Dinge ereigneten. Die Polizei stellte dort Nachforschungen an und kam mit einer jungen, noch nicht zwanzig Jahre alten Eingeborenen zurück. Sie war das herrlichste Mädchen, das ich jemals gesehen habe. Furchtlos und gerade wie ein Pfeil stand sie vor dem Richter. Sie sah wie ein prächtiges, gejagtes Wild aus. Ihre ungewöhnlich großen Augen erstrahlten in einem weichen, klaren Braun. Ihre Lippen waren leicht geteilt und ihre Zähne glitzerten seltsam in der dunklen Umrahmung ihrer wundervollen Haut. Sie war des Mordes in ungefähr fünfzehn Fällen angeklagt und wurde zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Weder ihr Vater noch ihre Mutter hatten okkulte Kräfte besessen, aber von den beiderseitigen Großeltern war je ein Teil durch Sehergaben berühmt gewesen. Als sie zum Mädchen heranreifte, begann sie Stimmen zu hören und ihr Ruhm verbreitete sich rasch. Ihr Stamm und ihre Familie waren sehr stolz auf sie. Sie gehorchte immer ihren Stimmen und wurde bald das Orakel des ganzen Stammes. Zuweilen sagten ihr die Stimmen, daß bestimmte Leute sterben müßten; sie befahl ihnen zu sterben und sie starben. Ihr Stamm wies den Gedanken an Gift weit von sich und ich glaube, die Leute hatten recht. Die Polizei versuchte zu beweisen, daß Gift im Spiele war, aber sie konnte nichts finden. Der Gerichtshof nahm es trotzdem als erwiesen an und ein holländischer Richter, der nicht an okkulte Dinge glaubte, verurteilte sie, wie schon gesagt, zum Tode.

Einige Zeit später kam ich mit einem Mitglied des Departements für Eingeborene in die Gegend, wo sich diese Ereignisse abgespielt hatten. Wir kamen von Sibases und hatten die Pepete-Fälle besucht, die bei den Bavends als heiliger Ort angesehen werden. Wir hatten auch die seltsamsten Schwalbenschwanzschmetterlinge bemerkt, die dort häufig sind und die von den Eingeborenen für Geister gehalten werden. Wir schlugen etwa zwanzig Meilen von Pepete unser Lager auf und am nächsten Morgen kamen Dutzende von Eingeborenen, um uns zu begrüßen und unser Urteil in kleinen Streitigkeiten anzurufen. Unter anderen erschienen auch zwei Familien, von denen die eine behauptete, daß der Sohn der anderen ihre Tochter mit einem Liebestrank behext habe. Sie folge ihm nun gezwungenermaßen überallhin und „werfe sich ihm an den Hals", wie wir es nennen würden. Das Mädchen wurde vorgeführt. Sie war ein schönes Geschöpf von etwa sechzehn Jahren. Sie machte wirklich den Eindruck, als sei sie verzaubert, denn sie warf dem Burschen nur verliebte Blicke zu und wollte nicht einmal reden. Der Junge versicherte, daß er sich nicht nur nichts aus ihr mache, sondern sie nicht ausstehen könne, daß sie ihn belästige und er sie schon mehrmals geschlagen habe. Aber das mache es nur noch schlimmer. Die Sache war so komisch, daß wir kaum ernst bleiben konnten. Wir berieten uns jedoch und hatten gemeinsam einen lichten Gedanken. „Kennt ihr den Wasserfall von Pepete?" fragten wir die Eltern.

„Ja.

„Kennt ihr die Schmetterlinge, die dort leben?"

„Ja".

„Also hört! Die Mutter des Burschen und die Mutter des Mädchens müssen sofort dorthin gehen (ein Mann darf nicht dabei sein), müssen einen solchen Schmetterling lebendig fangen und unversehrt in einem Deckelkorb herbringen. Wenn ihr ihn lebendig vor das Gericht bringen könnt, können wir das Mädchen retten, wenn nicht, wird sie dahinschwinden und sterben. Ihr seid entlassen. Kommt alle wieder her, wenn die Mütter zurückkehren!"

Die heilkräftigen Schmetterlinge.

Zwei Tage später kamen sie alle zurück und die Mütter brachten den Korb mit dem Schmetterling. Mein Gefährte rief das Mädchen vor und befahl ihr mit strenger Stimme, den Mund aufzumachen und das zu schlucken, was er hineintun werde. Dann werde sie geheilt sein. Die Mutter zog sie herbei und sie stand blöde mit offenem Munde da. Mein Gefährte legte ihr eine Hand über die Augen und mit der anderen steckte er ihr den Schmetterling, den ich fing und ihm reichte, in den Mund. Sie machte sehr viel Geschichten mit dem Hinunterschlucken, verschluckte sich und rannte aus dem Lager fort.

Am folgenden Morgen erschienen die beiden Familien und das Mädchen wieder und jedes brachte ein Geschenk. Sie erklärten alle übereinstimmend, daß das Mädchen geheilt sei, und sie sah auch tatsächlich ganz verändert aus.

Der Zauberer Skat.

Auf den Isheunisjport-Bergen, in der Nähe einer Farm, die ich einmal besaß, lebte ein alter Zauberer namens Skat. Er war ein sehr gescheiter Kerl und ich benützte ihn zu mancherlei. Er benützte aber auch mich, ohne daß ich es merkte. Eines Tages arbeitete ich in der Wagenremise, als Skat erschien und mithalf. Ich fragte ihn über viele Dinge aus und er fragte mich auch aus. Die Sprache kam auf ein altes, holländisches Ehepaar, das eine kleine Tochter bei sich hatte. Sie hießen Purchase und wohnten etwa zwanzig Meilen von meiner Farm. Skat fragte mich, wessen Tochter die Kleine eigentlich sei, denn Mrs. Purchase sei doch zu alt, um so ein junges Kind zu haben. Nun war ich tatsächlich einer der wenigen Menschen, die es wußten, und ich sagte Skat, daß ihre Eltern versoffene irische Vagabunden seien.

Die Kinder der Frau Purchase waren alle schon erwachsen und hatten das Elternhaus verlassen; da nun die Eltern der Kleinen das Kind mißhandelten, kaufte Mrs. Purchase ihnen das Kind um vier Esel und einen Eselwagen ab und sie ließen es bei ihr, während sie weiterwanderten. Skat hielt den Atem an, um seine Teilnahme zu bezeugen und fragte mich dann, wo die Eltern jetzt wären. Ich wußte es nicht, antwortete aber auf gut Glück:

„Wahrscheinlich sind sie in Bulawayo und arbeiten in der Ziegelfabrik".

Die Ziegeleien sind meist die Endstation solcher Landstreicher und Bulawayo war damals gewöhnlich ihr Ziel. Ein volles Jahr später ritt ich einmal zu der Purchase-Farm hinüber und als ich mich dem Hause näherte, begegnete mir Skat, der von dort kam und gerade die Zauberbeutel, die er um den Hals trug, in Ordnung brachte.



Antilopen.

Mrs. Purchase saß vor dem Hause und ich erriet sofort, daß sie sich von Skat hatte wahrsagen lassen. Sobald ich sie begrüßt hatte, begann ich sie zu necken: „Ich wundere mich, Mrs. Purchase, daß eine christliche Frau wie Sie sich an diesen alten heidnischen Zauberer Skat wendet. Was würden wohl die Kirchenältesten sagen, wenn sie es erführen?"

„Ach", erwiderte sie, „ich habe wohl daran gedacht, aber es steht doch sogar in der Bibel, daß man die Hexe von Endor befragt hat. Wenn es zu einem guten Zweck geschieht, wird es wohl vergeben werden. Es ist wirklich wunderbar, was Gott diese Heiden schauen läßt. Ich wollte wissen, was aus Annas Eltern geworden ist. Sie wissen, daß niemand hier etwas von ihnen weiß. Ich habe es keinem Menschen gesagt und meinem Mann auch nicht, aber als ich den alten Kaffern fragte, warf er die Knochen und sagte mir sofort, wer ihre Eltern sind und daß sie noch leben und in Bulawayo Ziegel machen."

„Was haben Sie ihm gegeben, Tante?" fragte ich.

„Zehn Schilling und zwei Muscavy-Enten", erwiderte sie. „Er braucht die Enten, um Medizin zu machen".

Ich habe Skat nicht verraten, aber auf dem Heimwege versuchte ich, ihn einzuholen und meinen Anteil an den Enten zu verlangen. Leider war es vergebens.

Das ist ein Fall von schwindelhaftem Hellsehen. Ich will nun einen erzählen, bei dem es sich meiner Meinung nach um wirkliches Hellsehen handelte.

Vor dem Burenkriege lebte ich mit meiner Familie in Transvaal. Als der Ausbruch des Krieges mit Gewißheit zu erwarten war, schickte ich meine Familie nach Newcastle in Natal, damit sie in Sicherheit sei, während ich mich dem Kundschafterdienst widmete. Meine Frau starb in Newcastle und die drei Kinder blieben dort bei einer befreundeten Familie. Als der Krieg ausbrach, war ich in Rhodesia bei Rhodes Drift als Kundschafts-Offizier und Führer für General Plumer. Bald war jede Verbindung mit dem Süden abgeschnitten.

Ein wirklicher Hellseher.

Die letzte Nachricht, die wir erhielten, war, daß die Buren in Natal eingedrungen seien und Newcastle besetzt hätten. Das war im Oktober. Von da bis zum Februar war ich ohne Nachricht von meiner Familie. Kurz vor Weihnachten erfuhr ich, daß ein berühmter, eingeborener Zauberer zu unseren Truppen gekommen sei, um einen Häuptling namens M'Pefu zu besuchen, der sich aus Transvaal zu uns geflüchtet hatte. Ich war sehr besorgt um meine Kinder und so ging ich zu ihm und ließ mir aus den Knochen wahrsagen. Soviel ich weiß, konnte dem Manne nichts über mich und meine Familie bekannt sein. Er ließ mich die Knochen werfen und trug mir auf, ganz an das zu denken, was ich wissen wollte. Ich warf die Knochen und er sagte fast augenblicklich, ohne sie irgendwie zu untersuchen: „Die Kinder sind ganz gesund. Sie sind alle drei in der Nähe des Meeres, aber nicht direkt am Meer."

Ich erfuhr später, daß dies genau stimmte. Als die Buren Newcastle nahmen und die englische Zivilbevölkerung evakuiert wurde, kam jedes meiner Kinder zu einer anderen Familie, aber diese gingen alle nach Pincetown, das etwa zwölf Meilen vom Meere entfernt ist. Obgleich getrennt, befanden sie sich doch alle wohl. Ich kann mir denken, daß der Zauberer von anderen Eingeborenen erfahren hatte, daß ich Familie hatte, aber wie konnte er herausfinden, wo meine Kinder waren.

XI.

Die Tochter des gefallenen Buren.

Ich frage mich oft, wie die Meinung entstanden sein kann, daß die Frauen das schwächere und weniger mutige Geschlecht seien. Wenn man die Burenfrauen anhört und die Geschichte der Buren-Pioniere liest, wird man gewahr, daß es immer die Frauen waren, die die Männer anspornten und sich dem Zurückweichen widersetzten; und gewiß waren es die Frauen, die den größten Haß sowohl gegen die Engländer, als auch gegen die eingeborenen Stämme hegten. Ich hörte einmal eine Burenfrau sagen, wenn die Engländer ihr ihre Farm genommen hätten, wäre sie ruiniert gewesen, aber wenn ihr Mann gefallen wäre, hätte sie einen anderen heiraten können. Dies konstatierte sie als bloße Tatsache, nicht etwa aus Animosität gegen ihren Mann. Das Benehmen der Frauen im Burenkriege war verblüffend. Wenn wir ihre Städte oder ihre Farmen besetzten, beschimpften sie uns zuerst in jeder Tonart, aber nach drei Tagen begannen die jüngeren mit dem nächstbesten Offizier zu flirten, was entschieden sehr nett war. Trotzdem gab es, glaube ich, keine einzige, die nicht versucht hätte, zu spionieren. Es gehörte dazu und niemand nahm es übel. Eine aber habe ich gefunden, die ganz anders war.

Als wir bei den Farmen die Runde machten, um die Bewohner ins Konzentrationslager zu bringen, kam ich zu einer Farm, deren einzige Bewohner zwei sehr rein gehaltene, schwarzgekleidete Kinder von etwa sechs und acht Jahren zu sein schienen. Sie sahen mich mit großen Augen an, waren aber nicht unfreundlich. Während ich mich mit ihnen anzufreunden suchte, kam ein junges Weib aus dem Hause.

Ich sage absichtlich: ein junges Weib, obwohl sie erst ungefähr fünfzehn Jahre alt war, auch sie trug schwarze Kleider. Ich fragte sie, wo ihr Vater sei. Sie erwiderte:

„Ihr habt ihn getötet!"

„Wo ist deine Mutter?"

„Ihr habt sie getötet."

„Hast du denn niemanden, der sich deiner annimmt?"

„Ich habe Brüder. Die wollen euch töten."

Sie sagte das nicht in gehässigem Tone, nur vollkommen aufrichtig. Es stellte sich heraus, daß sie die Tochter eines Burengenerals war, und daß sowohl er als seine Frau getötet wurden. Die Söhne standen im Feld und das Mädchen war mutterseelenallein mit den beiden Kindern auf der Farm. Sie hatte die Lebensart einer französischen Marquise. Sie weigerte sich zuerst freiwillig mit uns zu kommen, aber dann entschloß sie sich, sich mir persönlich anzuvertrauen, wenn ich versprechen wollte, mich ihrer und der Kinder anzunehmen. Ich verschaffte ihr einen Wagen und als wir nach Ventersdorp kamen, brachte ich sie in einem Häuschen unter. Der General interessierte sich für sie und die Offiziere pflegten zum Tee zu ihr zu gehen. Sie flirtete mit keinem, benahm sich aber gegen alle als vollendete Hausfrau. Eines Tages kam der Befehl, daß alle Flüchtlinge und Gefangenen nach Potchefstroom ins Lager gebracht werden sollten. Sie weigerte sich zu gehen. Sie erklärte, sie habe sich mir persönlich anvertraut und ich müsse für sie sorgen. Der General kannte sie gut und lachte, aber Befehl ist Befehl. Schließlich schrieben sowohl er als ich an den Lagerkommandanten in Potchefstroom, um ihm die Sache darzulegen; wir baten ihn, dem Mädchen und ihren Geschwistern besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und zu gestatten, daß sie in einem Häuschen im Dorfe wohne. Unter diesen Bedingungen erklärte sie sich bereit zu gehen, immer mit dem Vorbehalt, daß ich für deren Erfüllung verantwortlich sei. Leider erhielt ich vom Lagerkommandanten eine sehr unliebenswürdige Antwort des Inhalts, daß man bei der Behandlung der Gefangenen keine Ausnahmen machen könne, daß er nicht unter dem Befehl meines Generals stehe und daß man die Flüchtlinge mit den anderen im Lager untergebracht habe. Von meinem Schützling kam ein sehr gut geschriebener Brief, in dem sie mich in durchaus würdevollem Tone an mein Versprechen erinnerte. Ich brachte beide Schreiben meinem General Er war wütend über den Brief des Lagerkommandanten, erteilte mir Urlaub, um sofort nach Potchefstroom zu fahren und gab mir einen Empfehlungsbrief an den dort kommandierenden Obersten Kelewich mit. Ich ritt allein vierundfünfzig Meilen mitten durch die feindlichen Linien nach Potchefstroom. Als ich hinkam, wollte der Lagerkommandant nichts von mir wissen, aber mein beschwerlicher, unfreiwilliger Schützling zeigte sich bei der Begrüßung gar nicht überrascht; sie erklärte vielmehr, mich erwartet zu haben. Ich hielt es für das Beste, den Obersten Kelewich zu bestimmen, daß er den Fall selbst untersuche; ich hoffte, daß das Mädchen auch ihn bezaubern würde und so geschah es auch. Noch am selben Abend war sie mit den Kindern in einem behaglichen Häuschen im Dorf untergebracht. Ich habe sie nicht wiedergesehen aber später erfuhr ich, daß Kelewich sie auf eigene Kosten in eine Hugenottenschule bei Worcester geschickt habe. Er ermöglichte es mir auch, einen Brief von ihr an ihre Brüder zu den Linien der Buren zu schicken und einer von ihnen schrieb mir einen Dankbrief.



Pfauen

Die Erzieherin im Feuer.

Eine unserer Patrouillen geriet einmal bei Rustenberg in einen Hinterhalt. Soweit sie nicht unter der ersten Salve gefallen waren, zogen sich die Leute in eine nahe Ruine zurück, wo sie sich zwar mit Erfolg verteidigen konnten, aber auch für Hilfeleistungen unerreichbar waren. Als sie ungefähr eine Stunde dort gewesen waren, erschien ein Mädchen zu Pferde und ritt an ihre Stellung heran. Das Feuer wurde nicht eingestellt, aber natürlich schoß man von keiner Seite auf sie. Sie verband die Verwundeten, sprach mit den Soldaten in der Ruine und galoppierte dann unversehrt fort. Sie ritt nach Magatos Nek und erstattete Bericht. Es stellte sich heraus, daß sie auf einer Burenfarm in der Nähe als Erzieherin angestellt war. Sie hatte erfahren, daß man die Patrouille umzingeln wolle, und war ausgeritten, um sie zu warnen, war aber zu spät gekommen. Ein oder zwei Tage später dankte ihr General Baden-Powell vor der ausgerückten Mannschaft, aber ich glaube nicht, daß sie sonst irgendeine Belohnung erhielt.

XII.

General Coos de la Rey.

Was ist das Kennzeichen wahrer Ritterlichkeit? Ich habe Männer aller Rassen und aller Klassen kennen gelernt, die diese Eigenschaften besaßen. Aber ihre Zahl ist nicht groß. Ritterlichkeit ist nicht ein Produkt der Erziehung, der Bildung oder der Zivilisation; zur Ritterlichkeit wird man geboren, wie man als Genie geboren wird. Bildung, Erziehung, Zivilisation vermitteln Kenntnisse und vermitteln auch das, was wir Kultur nennen, aber sie können weder die Anzahl der Genies, noch die der ritterlichen Menschen auf der Welt vergrößern. Diese werden, wie gesagt, geboren, nicht erzogen.

Der alte General Coos de la Rey war ein ritterlicher Mensch. Er war ein ganz ungelehrter Bure aus dem hinteren Veldt mit weniger Bildung als ein walisischer Kohlenarbeiter. Aber an Seelengröße konnte ihn kein Zögling von Eton oder Balliol übertreffen. Vielleicht ist das weite Veldt mit Sonne, Mond und Sternen und einem gelegentlichen Krieg, ein ebenso guter Lehrmeister wie jene, die unsere Zivilisation hervorbringen kann, wenn nur das richtige Material zur Ausbildung vorhanden ist. Bei de la Rey war es da und keine Bildung hätte es verbessern können, — ja, sie hätte es vielleicht verdorben, wie eine Lackschicht eine Säbelklinge oder einen Gewehrlauf verderben kann. Ich habe oft gewünscht, daß ihn irgendein großer Maler hätte malen können — ein Sargent oder Franz Hals, den den liebenswerten Charakter aus diesem strengen, alten Gesicht hätte sprechen lassen. Es gibt Bildnisse von ihm. Eine Statuette war sogar in Wembley ausgestellt. Sie mögen seine Züge wiedergeben, aber sie sind nicht ganz er selbst. Niemand hat jemals eine Würdigung de la Reys geschrieben. Diejenigen, die ihm nahestanden, waren nicht von der Sorte, die sich aufs Schreiben versteht. Ich kannte ihn oberflächlich vor dem Burenkriege, diente dann während der drei Jahre dieses Krieges fast fortgesetzt gegen ihn und traf ihn später hin und wieder bis zu seinem Tode. Ich möchte das, was ich von ihm weiß, niederschreiben, um dadurch das Geschenk meines Lebens zu bezahlen und etwas beizutragen, ein Heldenepos vor Vergessenheit zu bewahren.

Der Goldrausch von Malmani.

Gegen Ende der Achtzigerjahre, als das Goldfieber Tausende nach Malmani zog, lernte ich de la Rey kennen. Als junger Engländer, der nur wenig Holländisch sprach, wurde ich vor den de la Reys gewarnt. Es hieß, daß sie alle die Engländer haßten. Ich schlief jedoch zwei oder drei Nächte unter seinem Dach und wurde mit größter Höflichkeit behandelt. Er und sein Onkel, der „groote" Adrijan de la Rey, waren kurz vorher in die Mordaffäre an dem Engländer Bethell verwickelt gewesen. Es war ein brutaler Mord, aber ich glaube nicht, daß Coos de la Rey viel damit zu tun hatte; übrigens hatte Bethell nach den Begriffen der Buren den Tod verdient, denn er hatte sich in einem Kriege der Eingeborenen gegen die Buren auf die Seite der ersteren geschlagen und war auch mit einer Kaffernfrau verheiratet. Dann traf ich de la Rey noch einige Male vor dem Burenkriege. Er war mir sehr sympathisch, so daß ich direkt die Gelegenheit suchte, mit ihm zusammenzukommen. Er war immer freundlich. Ich glaube nicht, daß er den einzelnen Engländer haßte. Aber die Engländer bedeuteten für ihn die Störung alles dessen, was er liebte und wofür er lebte, und er hatte Störungen nicht gerne. Außerdem spielten sich die meisten Engländer den Buren gegenüber gerne als höheres Wesen auf und für Coos de la Rey gab es keine solche Rangordnung unter den Menschen. Während des Burenkrieges stand ich zwar den größten Teil der drei Jahre, die er währte, gegen ihn im Felde.

(Fortsetzung folgt).

Heitere Welt.

Auch ein Edelmetall.

Der Lehrer hat einen Vortrag darüber gehalten, daß Edelmetalle nicht rosten und läßt sich nun Beispiele dafür nennen. „Gold", sagt Paulchen. — Richtig". — „Platin, Silber". — „Auch richtig". Da meldet sich der kleine Fritz. „Alte Liebe", sagt er lächelnd.

*

Geographie.

Der Lehrer: „Also, was ist das hier für ein Ozean?"
Der Schüler: „? ? ?"
Der Lehrer: „Sehr richtig, der Stille Ozean!"

*

Im Gegenteil!

„Walter, Walter, wenn Du eine hübsche Frau siehst, vergißt Du sofort, daß Du verheiratet bist!"
„Aber im Gegenteil, Amalie — dann kommt es mir gerade zum Bewußtsein!"

*

Unglück im Spiel.

Neumann war krank und bat Jansen, mit dem er zusammen wohnte, seinen Lohn am Freitag mitzubringen. Spät am Abend kam Jansen ganz verzweifelt an. „Ich habe Deinen Lohn verloren!" sagte er.
„Was?!" schrie Neumann entsetzt.
„Ja — und wenn ich noch weiter gespielt hätte, hätte ich meinen wahrscheinlich auch verloren . ."

*

Einfacher.

„Jetzt weiß ich auch, wie man mit Leichtigkeit das Gedächtnis eines Menschen vollkommen zerstören kann."
„Was du nicht sagst! Wohl durch Alkohol oder Tabak?"
„Viel einfacher. Man braucht ihm bloß Geld zu borgen."



„Au, Minna, ich hab' mich in den Finger geschnitten."
„Da brauchen Sie etwas, was Sie um den Finger wickeln können, gnä' Frau. Ich werde sofort Ihren Mann holen."

In der Schule.

„Karl, kannst du mir sagen, wer Kolumbus war?"
„Kolumbus war ein Vogel!"
„Ein Vogel? Wie kommst du denn darauf?"
„Im Lesebuch meines Bruders heißt eine Geschichte: Das Ei des Kolumbus!"

*

Fräulein Sebaldus verbringt ihren kurzen Herbsturlaub auf dem Lande. Sie schwärmt für die Landluft, ländliches Leben und ist unermüdlich im Durchstöbern des großen Gutshofes, obwohl ihr neulich bei solch einer Entdeckungsfahrt einer ihrer hohen Absätze abgebrochen ist.
„Nein", sagt sie neugierig und interessiert und nähert sich einem Haufen landwirtschaftlicher Geräte, die ihr neu sind. „Was ist denn das nun wieder, Herr Inspektor?"
Der Herr Inspektor betrachtet Fräulein Sebaldus mit Vergnügen und antwortet: „Das sind Heugabeln, Fräulein!"
„Heugabeln? Was sagen Sie? Was macht doch die Kultur für Fortschritte, wenn jetzt schon die Kühe mit der Gabel fressen!"

*

Frau Müller ist umgezogen. Frau Müller ist bekannt dafür, dem Leben in allen Situationen keinen Geschmack abgewinnen zu können.
Frau Schmidt: „Und wie gefällt Ihnen nun Ihre neue Wohnung?"
Frau Müller: „Ach, ganz gut. Die einzige Schattenseite ist bloß, daß sie zuviel Sonne hat!"

*

Der spannende Teil.

Onkel Emil erzählt von seinen Erlebnissen in Amerika. Fragt da der kleine Fritz: „Und wie war es mit der Skalpierung, Onkel?"

*

Lob des Fernsprechers.

„Aber Sie halten ja den Hörer gar nicht ans Ohr! Wie können Sie dann erwarten, zu hören, was am anderen Ende gesprochen wird?"
„Will ich ja gar nicht! Ich will nur mit meiner Frau sprechen, aber nicht hören, was sie antwortet. Das ist ja gerade das Schöne an so einem Apparat, daß einen niemand zwingen kann, zuzuhören."

*

Beim Arzt.

„Die Krankheit Ihrer Frau ist lediglich Einbildung — ich werde ihr daher eine imaginäre Medizin verschreiben!"
„Schön, Herr Doktor — und dann stellen Sie mir bitte eine imaginäre Rechnung aus!"

*

Die junge Frau.

„Ja, Frau Nachbarin, wenn die Eier sich halten sollen, muß man sie an einen kühlen Ort legen."
„Hm . . . aber wie kann man das den Hühnern beibringen?"

*

Ausweg.

„Soll ich Lehmann Geld leihen?"
„Freilich!"
„Warum denn?"
„Weil er sonst mich anpumpt."

*

Praktisch.

„Also Sie können die Stelle haben und mit der Arbeit schon morgen früh 6 Uhr beginnen. Der Stundenlohn beträgt 50 Pfennig. Später mehr."
„Schön — dann fange ich später an."

Schützenfest.

„Warum kneifst du denn immer ein Auge zu, wenn du schießt?"
„Dummkopf! Denkst du denn, ich kann zielen, wenn ich beide Augen zumache?"

*

Die Dresdener Gemäldegalerie ist weltberühmt. Nun hat die Verwaltung der Galerie eine Neuerung eingeführt. Beim Eingang liegt ein Gästebuch, in dem die Besucher ihren Namen eintragen können. Hinter dem Namen ist Platz für Bemerkungen über Wünsche, Anregungen, Gründe des Besuches. Die achte Notiz des Buches lautete: „Gutsbesitzer Glinger aus Glauchau, weil es regnet."

*

Unveränderlich.

„Ist die Liebe deines Mannes in eurer 25jährigen Ehe nicht etwas abgekühlt?" — „Nicht im geringsten, er liebt sich immer noch genau so wie vor 25 Jahren."

*

Die arme Tochter.

Bei einer Unterhaltung auf der Treppe klagt die Frau Müller der Frau Ziesenitz ihr Leid: „Sehn Se, liebe Ziesenitzen, so ist es meiner armen Tochter Frieda ergangen. Zwanzig Jahre ist sie verlobt gewesen, und nun ist sie doch sitzengeblieben!" — Das ruft die Entrüstung der Frau Ziesenitz hervor: „Wie ist das möglich, was war denn das für ein treuloser Kerl?" — „Och," meint Frau Müller, „das waren mindestens fünfzehn!"

*

Sicherer.

Mann und Frau standen ergriffen vor dem riesigen Wasserfall. Schließlich brach der Mann das Schweigen: „Ewig wird mir dieser Anblick im Gedächtnis haften bleiben!" — „Ja", sagte die Frau, „aber 'n paar Ansichtskarten davon könnten wir doch lieber mitnehmen!"

*

Nicht zu glauben.

„Was sagen Sie? Sie waren in München und haben nicht einmal Bier getrunken? Das ist ja fast genau so, wie in Neapel gewesen zu sein und nicht zu sterben!"

*

Amerika.

Eine Zeitung in Indiana, die an Bezieherschwund litt, hatte einen Preis von hundert Dollar für den besten Witz ausgeschrieben. Die Einsendungen häuften sich. Und die Sorgen des Redakteurs auch. Als der Einsendetermin verstrichen war, kam der Verleger zum Redakteur: „Nun beweisen Sie Ihre Kunst und bringen unseren Lesern schonend bei, daß der beste Witz der ist, daß wir gar keine hundert Dollar besitzen!"

*

Besser.

Kundin: „Geben Sie mir bitte ein Stück Fleisch ohne Fett und ohne Knochen oder Knorpel. Auch ohne Sehnen." — Metzger: „Nehmen Sie da nicht besser ein Ei, gnädige Frau?"

*



„Soll ich Ihnen beim Binden der Kravatte behilflich sein?"
„Wieso behilflich sein? Ich denke, das ist ein Selbstbinder!"



„Herr Ober, ich hab' schon mal bessern Kaffee getrunken!"
„Ausgeschlossen — jedenfalls nicht bei uns!"

*

„Sind Sie auch für Rohkost?" — „O ja, besonders Beefsteak Tartar!"

*

Ein Dichterling sandte Piron einen Fasan. Am Tage darauf besuchte er Piron und zog ein Manuskript aus der Tasche. Da sagte Piron: „Junger Freund, das soll wohl die Würze sein! Wenn ich den Fasan mit dieser Soße essen muß, dann tragen Sie ihn ruhig wieder fort!"

*

Ein junger Dichter legte G. B. Shaw einmal ein Manuskript vor, der es entgegenkommenderweise las und dann mit den Worten zurückgab: „Junger Mann, schreiben Sie niemals Dummheiten, bevor Sie berühmt sind!"

*

Inserat in Chikago.

Letzten Sonntag wurde Herrn F. eine Uhr im Werte von 75 Dollar gestohlen. Der Dieb wird höflich gebeten, die Uhr zurückzubringen; er wird, außer einer Belohnung, die Adresse eines Herrn bekommen, der eine Uhr im Werte von 500 Dollar besitzt.

*

Auf dem Ozeandampfer.

„Nun, Herr Rittergutsbesitzer, was halten Sie vom Meer?" — „Hm! Für die Landwirtschaft verlorenes Terrain."

*

Kopfschmerzen.

„Wie geht es deiner Frau?" — „Ihr Kopf macht ihr viel Kummre." — „So? Neuralgie?" — „Nein. Sie hätte gern einen neuen Hut."

*

Wir.

„Also," sagte der Arzt jovial und klopfte dem Patienten auf die Schulter, „ab und zu trinken wir ein kleines Gläschen Bier, aber sonst wird ganz abstinent gelebt!" — „Gut," meinte der Patient, „und wo treffen wir uns?"

*

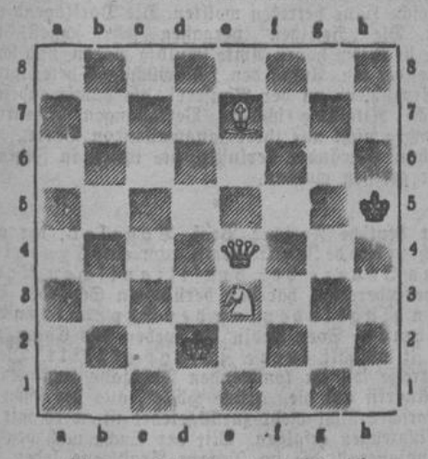
Länger.

„Ich habe seit einigen Tagen so ein dumpfes Gefühl im Kopf. Ich kann kaum noch einen klaren Gedanken fassen . . ." — „Na, die Krankheit haben Sie aber doch schon länger?"

SCHACH-ZEITUNG

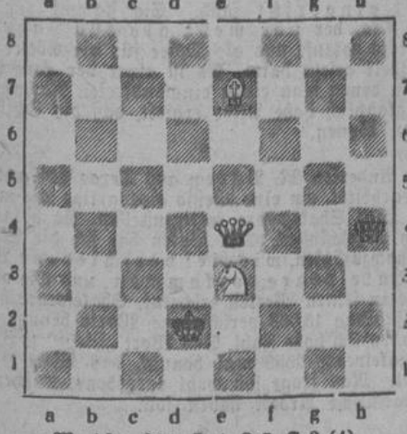
Problem-Schach.

Aufgabe Nr. 47 von A. Guethoff, Dortmund-Brackel.
Schwarz: Kd2 (1).



Weiß: Kh5, De4, Le7, Se3 (4).
Matt in 3 Zügen.

Aufgabe Nr. 48 von A. Guethoff, Dortmund-Brackel.
Schwarz: Kd2 (1).



Weiß: Kh4, De4, Le7, Se3 (4).
Matt in 3 Zügen.

Unsere heutigen beiden Probleme stellen Zwillingsaufgaben dar. Nur die simple Verschiedenheit der weißen Königsstellung bewirkt völlig verschiedene Lösungen.

Partie-Schach.

Konsequente Angriffsführung.
Partie Nr. 90. Französisch.

Weiß: Göbde.	Schwarz: Kollmer.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Lf8—b4
4. e4—e5	

Das gilt neben Sg—e2 nebst a3 als die schärfste Fortsetzung.

4.	f7—f6

Schwarz wählt in der Folge ein etwas eigenartiges und gekünstelt anmutendes Entwicklungssystem; wahrscheinlich wich er mit Absicht von den sonst üblichen Pfaden ab, um seinen Gegner vor etwas neuartige Probleme zu stellen. Die Textvariante hat aber den Nachteil, daß der Punkt e6 eine dauernde Schwäche des schwarzen Spiels bleibt. Wie wir später sehen werden, geht gerade an dieser Schwäche das schwarze Spiel zugrunde. Besser war deshalb das übliche c5 nebst Sc6.

5. Dd1—g4	Ke8—f7
6. f2—f4	Sg8—h6
7. Dg4—h5+	Kf7—f8

Die Mängel des schwarzen Spiels sind bereits offensichtlich; für den Turm auf h8 gibt es keine plausible Entwicklungsmöglichkeit.

8. a2—a3	Lb4—e7
9. Sg1—f3	Lc8—d7
10. Lf1—d3	Ld7—e8
11. Dh5—h3	f6—f5
12. Lc1—d2	c7—c5
13. d4×c5	Le7×c5
14. Sc3—e2	Sb8—c6
15. b2—b4	Lc5—b6
16. Ta1—d1	Sh6—g4
17. Th1—f1	h7—h5
18. c2—c4!	d5×c4

Sonst geschieht c5! nebst Sed4.

19. Ld3×c4	Dd8—e7
20. Sf3—g5	Le8—d7

Vielleicht war hier Le8—f7 um eine Nüance besser.

21. Dh3—h3!	Sg4×h2
22. Lc4×e6!	. . . .

Das Qualitätsopfer ist immer korrekt.

22.	Sh2×f1
23. Ke1×f1	Ld7×e6
24. Sg5×e6+	Kf8—e8
25. Ld2—e1!	Lb6—c7

25 . . . . h5—h4 geht nach Dd5 usw. auf die Dauer auch verloren.

26. Se2—c3	Sc6—d8
27. Sc3—d5!!	Sd8×e6
28. Sd5×e7	Ke8×e7

29. Le1—h4+ und Schwarz gab nach einigen belanglosen Zügen auf. Schwarz hat den Angriff gegen den Schwächling e6 folgerichtig und genau durchgeführt.

Vernachlässigte Entwickhung.

Partie Nr. 91. Aljechin-Verteidigung.

Weiß: N. N.	Schwarz: Verholen.
1. e2—e4	Sg8—f6
2. e4—e5	Sf6—d5
3. c2—c4	Sd5—b6
4. d2—d4	d7—d6
5. e5×d6	e7×d6
6. d4—d5?	. . . .

Das sind aber der Bauernzüge zu viele. Weiß gibt seinem Gegner ohne Not die Herrschaft über die beiden Punkte e5 und c5; zudem vernachlässigt er seine Entwicklung. Angebracht war ein plausibler Entwicklungszug.

6.	Sb8—d7
7. Sg1—f3	Lf8—e7
8. Lc1—e3	0—0
9. Sf3—d4?	. . . .

Ein etwas vorwitziges Unterfangen, das nach bereits geschehenem 0—0 vielleicht angebracht gewesen wäre! Die Strafe für die Unterlassungen des Weißen folgt auf dem Fuße.

9.	Sd7—e5!
10. b2—b3	. . . .

Dieser unglückliche Deckungszug beschleunigt das Ende. Notwendig war 10. Dc2.

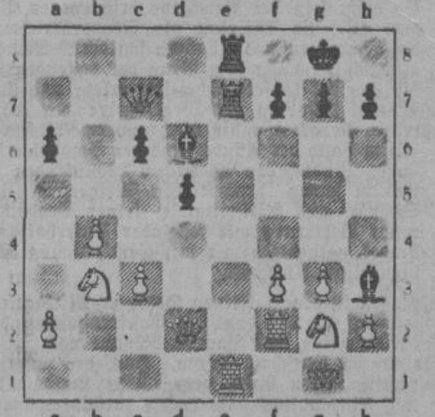
10.	Le7—f6!
11. Sb1—d2	c7—c5
12. Sd4—b5	Se5—g4!
13. Ta1—c1	Tf8—e8
14. Sb5—c3	Sg4×e3
15. f2×e3	Te8×e3+
16. Sc3—e2	Lc8—g4
17. h2—h3??	Lf6—h4+

Aufgegeben, da auf 17. . . . . g3 18. L×g3# folgt. Eine lehrreiche Kurzpartie, die in drastischer Weise die Folgen einer vernachlässigten Entwicklung demonstriert.

Lösung der Partieaufgabe 4.

1. Ddi×d5 Lb7×d5 (falls L×g5, so D×b7) 2. Sf5×e7+ Kg8—h8 3. Se7—g6+ nebst 4. Lg5×d8, und Weiß behält eine Figur mehr.

Partieaufgabe 5.

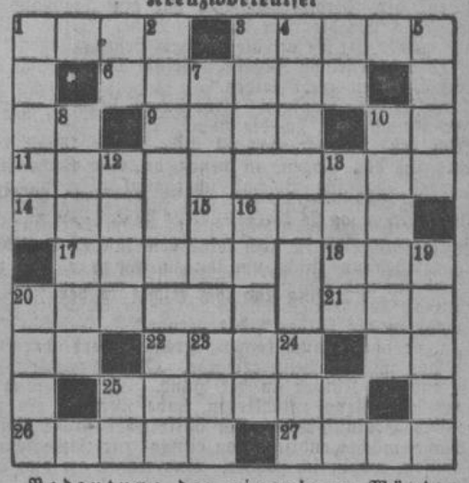


Die abgebildete Stellung ergab sich im internationalen Turnier zu Zürich in einer Partie Lasker — Bogoljubow. Schwarz hat seine sämtlichen Figuren gegen den weißen Königsflügel konzentriert und kann jetzt Bauerngewinn erzielen. Wie setzt Schwarz am besten fort?

Schachliteratur: Die Deutsche Schachzentrale Hans Hedewigs Nachf., Curt Ronniger, Leibzig, gibt soeben ihren Schachkatalog Nr. 37 für das Jahr 1934/35 heraus, der auf 64 Seiten im Taschenformat einen interessanten und umfassenden Ueberblick über die Schachliteratur und alle Schachutensilien vermittelt. Aus der Fülle des Gebotenen über Eröffnung, Kombinations-, Mittel- und Endspiel, Humoristika und die zahlreichen Artikel zum Schachspiel in allen Preislagen dürfte jeder Schachfreund etwas für sich finden. Der empfehlenswerte Katalog wird kostenlos abgegeben.

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter
a) von links nach rechts: 1 Himmelskörper, 3 Himmelskörper, 6 Himmelskörper, 9 französische Schriftstellerin, 11 Stadt in Brasilien, 13 Himmelsrichtung, 14 nordwestdeutscher Fluß, 15 buddhistischer Priester, 17 Schlange, 18 Gedichtart, 20 nordische Gottheit, 21 Bedrängnis, 22 Hauch, 25 Gebirge im türkisch-persischen Grenzgebiet, 26 Verhöhnung, 27 Berg in Tirol;
b) von oben nach unten: 1 grünes Vogelfutter, 2 Halbton, 3 asiatische Münze, 4 Lebensende, 5 Verbindungslinie, 7 Haustier, 8 Sinnpflanze, 10 Ostseeinsel, 12 Fluß in Hannover, 13 veränderter Sauerstoff, 16 Befehl, 19 bayerisches Kloster, 20 Gewürz, 22 Gattung, 23 Handlung, 24 Monat. 34230

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels.

Kreuzworträtsel: a) 1 Graf, 4 Star, 7 Lyra, 8 Togo, 9 Alsen, 11 Kar, 13 Kate, 15 Note, 17 Werg, 19 Amos, 21 Erg, 22 Amsel, 24 Salm, 25 Nero, 26 Type, 27 Turm; — b) 1 Gluck, 2 Ara, 3 Falte, 4 Stern, 5 Ton, 6 Ranke, 10 Hagel, 12 Strom, 14 Tor, 16 Olm, 17 Whist, 18 Gemme, 19 Agen 20 Sodom, 22 Alp, 23 Leu.

Armer, kleiner Hann.

Roman von Liane Sanden.

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W. 35. (Nachdruck verboten.)

29/30)

„Marike — Hann!“ — Eine ungläubige Stimme erklang hinter ihnen. Sie wandten sich um: Mit strahlendem Gesicht stand Hanns-Henning neben ihrem Auto.

„Wie kommt ihr bloß hierher, was macht ihr hier?“ Hanns-Henning wollte Marikes Hand gar nicht loslassen, bis Hann schüchtern sagte: „Ich will dir auch guten Tag sagen, Onkel Henning.“

„Natürlich, du sollst mir auch guten Tag sagen, mein Junge. Darf ich mich in euer Auto einladen?“

Hann nickte strahlend, Hanns-Henning stieg ein.

„Soll's weitergehen?“ fragte der Führer.

„Bitte, bitte nicht, dort kommt ein großer Dampfer herein,“ der kleine Hann wies aufgeregt in die Ferne, wo aus der Bläue des Frühlingstages ein dunkler Dampfer sich löste.

„Schön, Hann, schaue noch ein bißchen zu. Ich gehe derweilen mit Marike hier auf und ab, und wir erzählen uns was.“

Hann hörte garnicht mehr auf die Worte Hanns-Hennings, er war ganz von dem lebendigen Bilde des Hafens erfüllt.

Marike und Hanns-Henning gingen in der warmen Sonne langsam auf und ab. Die Welt war für sie versunken, sie sahen nur sich beide, wußten, sie waren beieinander.

Hanns-Henning strich schnell und heimlich über Marikes Hand:

„Ach Kind, daß ich hier so fremd und steif neben dir hergehen muß. Du, ich wünschte, ich könnte dich in die Arme nehmen und dich nach Herzenslust abküssen. Ich bin ja so glücklich, daß du hier bist. Ich habe dir soviel zu erzählen.“

„Ich auch, Liebster!“ Marike sah ihn strahlend an, „das ist doch ein wunderbarer Glücksfall, daß wir uns hier treffen. So eine große Stadt und gerade hier am Hafen müssen wir uns zusammenfinden.“

„Ja, als ob es hätte sein sollen, Marike. Ich hätte eigentlich ganz anderes zu tun gehabt als hier herumzubummeln, aber es trieb mich eine Sehnsucht hierher, und ich ließ einfach Geschäft Geschäft sein. Jetzt weiß ich erst, warum es mich hierher zog. Aber nun erzähle mir erst, Kind, warum bist du hier. Hast du Urlaub, wieso ist Hann hier bei dir?“

Marike berichtete Hanns-Henning von der Depesche ihrer Freundin und der unerwarteten Erlaubnis, die Anja von Dauk ihr für die Reise hierher gegeben hatte.

„Ich habe es zuerst gar nicht glauben können,“ meinte sie. „Seit zwei Tagen ist Frau von Dauk wie umgewandelt. Mir wurde es direkt unheimlich. Aber man soll das Gute nehmen, wo es herkommt, und so habe ich es sogar durchgedrückt, daß Hann mich bealeitet.“

„Famos, Marike! Du bist doch ein tüchtiges Mädel! Nun haben wir ja Hann glücklich hier in Riga — da wollen wir ihn doch einmal einem tüchtigen Arzt zeigen.“

„Alles schon eingeleitet, Liebster.“ Marike berichtete von ihrem Gespräch mit Professor von Sodstern und der Verabredung für den kommenden Tag.

„Potztausend, du machst alles so elegant aus dem Handgelenk und so selbständig“, neckte Hanns-Henning. „Du brauchst eigentlich gar keinen Mann.“

Marike beugte ihren Kopf, sodaß er ganz schnell und heimlich Hanns-Hennings Schulter anrührte: „Liebster, wenn du wüßtest, wie ungern ich selbständig bin.“

„Nun, das hast du bisher aber sehr gut verborgen, wenn ich daran denke, wie du mich damals schon als Backfischchen hast abfahren lassen! Und unsere Begegnung jetzt in Buchenwalde, da habe ich von deiner Selbständigkeit und deinem eigenen Willen einen ganz schönen Begriff bekommen.“

Marike sah sinnend vor sich hin: „Wenn man so auf sich allein gestellt ist, wie ich, Liebster, dann muß man sich wohl diesen äußeren Schein der Selbständigkeit und Härte geben. Denn wohin käme man sonst als Mädel?“

„Noch dazu als ein so schönes, süßes Mädel“, neckte Hanns-Henning. Aber dann wurde auch sein Gesicht ernst.

„Hast ja ganz recht, Liebling, Gottlob, daß du innere und äußere Haltung hast.“

„Aber ich habe jetzt wirklich genug von der Selbständigkeit. Wenn wir erst ganz beisammen sind, dann laß ich dich gern über alles bestimmen Henning.“

„Du bestimmst und ich bestimme, und wir bestimmen zusammen, so wird's richtig sein. Ach, Marike, ich glaube, bald werde ich dich als geliebte Frau in unser Heim führen können.“

„Hast du schon irgend etwas in Aussicht?“

Marike sah ihn gespannt an.

Hanns-Henning nickte und berichtete von dem Besitz, den er angesehen hatte.

„Ich bin jetzt hier, um die Anzahlungssumme von der Bank zu holen. Wollte heute Abend wieder zurückfahren, aber nun laß ich's natürlich bis morgen. Ich muß doch die Unterredung von Professor von Sodstern mit abwarten. Weißt du“, unterbrach sich Hanns-Henning nachdenklich, „das einzige, was mich bei der Sache stört, ist die Nachbarschaft.“

„Was für eine Nachbarschaft?“

„Denk dir, Direktor Boschad hat ein Jagdhaus mit einem Stück Waldterrain in der Nähe. Seine Waldgrenze würde gerade an die meines Besitzes stoßen.“

„Keine angenehme Zugabe,“ meinte Marike, „ich kann diesen Menschen nicht leiden.“

„Und ich noch weniger. Ueberhaupt, seitdem ich weiß, daß er versucht hat, sich dir zu nähern“

„Ach laß, Liebster, das ist alles schon längst vergessen. In den Tagen, in denen du von Buchenwalde fort warst, hat sich Boschad überhaupt nicht mehr um mich gekümmert. Wenn wir uns zufällig begegnet sind, war er von tadelloser Höflichkeit — im übrigen: eine gemeinsame Grenze ist noch keine gemeinsame Beziehung. Wir brauchen uns nicht um ihn zu kümmern. Er wird sich nicht um uns kümmern. Ich weiß auch zufällig, daß er nicht oft auf dem Jagdhaus ist. Seine Geschäfte führen ihn wohl in der halben Welt herum.“

„Ja, er scheint auch keinen großen Wert darauf zu legen, daß ich den Besitz erwerbe. Er hat nämlich schon einen anderen Käufer an der Hand. Ich muß mich unbedingt schnellstens entschließen, habe nur für ein paar Tage das Vorkaufsrecht. Ich hätte aber große Lust zu der Sache, möchte endlich schon einmal zur Ruhe kommen und wissen, wohin ich gehöre. Und wohin ich dich bringen kann.“

In Marikes Augen standen ein tiefes Glück:

„Wie das klingt, Henning, daß irgend einer da ist, der mir eine Heimat geben will. Seitdem die Eltern gestorben sind, weiß ich ja nicht mehr, was Heimat heißt.“

„Aber bald sollst du es wieder wissen, mein Lieb, und zwar in dem schönsten und tiefsten Sinne.“

Und nun konnte Hanns-Henning sich doch nicht bezwingen, er nahm Marikes Hand und drückte sie innig. Einen Augenblick standen sie so selbstvergessen. Plötzlich schauerte Marike zusammen. „Was hast du denn, Liebling? Ist dir kalt? Die Sonne scheint doch so herrlich.“

Marike schüttelte den Kopf.

Ihr war plötzlich, als würde sie beobachtet. Ein paar Schritte von ihnen auf einem Pfahl am Bollwerk saß ein junger Mann mit einem Stizzenbuch, der eifrig das Hafenbild auf seinen Zeichenblock festzuhalten schien. Er hatte eine Pfeife zwischen den Zähnen. Aus tiefliegenden, dunklen Augen schaute er auf Marike und Hanns-Henning. Es war irgend etwas Spähendes in dem Gesicht dieses Unbekannten, das Marike plötzlich erschreckt hatte. Aber sie mußte sich getäuscht haben, denn der Zeichner schaute jetzt wie gleichgültig an ihnen vorbei nach einem Lastfuhrwerk, das zum Hafen herunterkam. Dann stand er auf, klopfte die Pfeife auf dem Pfahl aus, und ging, langsam schlendernd, das Zeichenbuch unter dem Arm, an Marike und Henning vorbei, ohne ihnen irgendwelche Beachtung zu schenken.

„Ich glaube, wir müssen jetzt ins Hotel zurück, Henning.“

„Und ich werde zur Bank gehen, und das Geld holen,“ sagte Hanns-Henning. „Und dann werde ich euch im Hotel aufsuchen.“

„Ach ja, tu das Onkel Henning“, bat Hann, der diese letzten Worte gehört hatte.

„Abgemacht.“ Hanns-Henning drückte Hann die Hand und verabschiedete sich mit einem innigen Handkuß von Marike. Er blieb stehen und sah dem Auto nach. Immer wieder wandten Marike und Hann sich um, immer noch sah er Marikes helles, zärtliches Gesicht und die strahlenden Augen in dem blassen Antlitz des kleinen Hann.

Vor einem kleinen Laden stand der Zeichner, dessen Blick Marike vorhin erschreckt hatte. Er musterte scheinbar sehr aufmerksam die Auslagen des Geschäfts. An der Seitenwand war ein Spiegel angebracht, er gab jetzt das Bild des vorüberfahrenden Autos mit Marike und Hann wieder, dann nach einer Weile das Hanns-Hennings, wie er in glückliche Gedanken versunken, der Stadt zuschlenderte.

Der junge Mann mit dem Stizzenbuch ging langsam in dem Menschenstrom vorwärts, aber immer so, daß er die hohe Gestalt Hanns-Hennings nicht aus den Augen verlor. Als sich Hanns-Henning auf eine Bahn schwang, um zum Gebäude der Zentralbank zu fahren, stieg der junge Mann mit dem Zeichenblock vorn auf. Durch die Scheibe konnte er Hanns-Henning beobachten. Als der absprang und in der Bank verschwand, stieg der junge Mann ebenfalls aus und ging auf das gegenüberliegende Postgebäude zu. Dort betrat er eine der Fernsprechzellen und führte ein auswärtiges Gespräch.

— — — — — — — — — —

Marike war glücklich, Hanns-Henning getroffen zu haben. Sonst hätte sie den ganzen Abend hier im Hotel allein sitzen müssen. Denn daß sie sich von Hann wegrühren würde, wäre ausgeschlossen gewesen.

„Weißt du was, Hann?“ sagte sie, „wir essen mit Onkel Henning hier oben zusammen Abendbrot. Und da können wir soviel schwatzen, wie wir Lust haben, und erzählen Onkel Henning alles, was wir seit seiner Abreise erlebt haben.“

Hann nickte glücklich. Man hätte nicht entscheiden können, wessen Gesicht mehr strahlte, als Hanns-Henning nun gemeldet wurde, ob das des kleinen Hann oder das Marikes. Das wurde ein fröhliches Abendessen zu dreien. Hanns-Henning wurde nicht müde, sich von Hann alles berichten zu lassen. Er hatte ein schönes Album von Riga mitgebracht.

„Da sind wir gewesen und dort“, meinte Hann und zeigte auf die schönen Abbildungen der alten Stadt.

„Und siehst du, hier am Wilhelmplatz liegt das Haus von dem Onkel, den wir morgen besuchen wollen“, sagte Marike.

„Ich will keinen Onkel besuchen“, erklärte Hann energisch. „Onkel Henning ist ja da.“

Marike und Hanns-Henning lachten. Dann meinte Hanns-Henning: „Und wenn Onkel Henning auch mitkommt, willst du dann zu dem Onkel gehen?“

Da nickte Hann gnädig.

Als der kleine Kerl zur Ruhe gebracht war, saßen Marike und Hanns-Henning noch lange in dem Gesellschaftsraum des Hotels zusammen. Sie wurden nicht müde, sich ihre Zukunft auszumalen. Hanns-Henning hatte die Pläne des Gutshauses und Fotografien mitgebracht. Mit glücklichen Augen sah Marike auf die Bilder und die Grundrisse des Hauses, das vielleicht bald ihr Heim werden sollte. Am Mittag des nächsten Tages, gleich von Professor Sodstern aus, wollte Hanns-Henning nach Sobittken fahren. Er war jetzt fest entschlossen, das Gut zu erwerben.

Die Zeit verging den beiden Liebenden wie im Fluge. Immer wieder sprachen sie von der Vergangenheit und von der Zukunft, die hell und sonnig vor ihnen lag.

„Wenn ich erst Anja sagen werde, daß du meine Frau wirst, Liebstes, vielleicht findet sich auch ein Weg, daß wir Hann für lange Zeit zu uns nehmen. Dort im Hause ist er ja doch nur das fünfte Rad am Wagen.“

„Wenn du das könntest, Henning“, Marike legte ihren Kopf an die Schulter Hanns-Hennings, „dann wäre mein Glück erst vollkommen. Der Gedanke, das Kind allein zu lassen, ist das einzige Schwere an allem Schönen.“

Noch lange, als Hanns-Henning gegangen war, fand Marike keinen Schlaf. Das Uebermaß der Freude hielt sie wach. Wie wunderbar hatte sich ihr Schicksal gewandelt. War es wirklich erst so kurze Zeit her, daß sie einsam und verlassen am Grabe der Eltern auf dem Friedhof von Beniken gestanden? Es war ihr, als lägen Jahre zwischen jenem einsamen Tage und diesen Stunden jetzt. Damals war Dunkelheit und Schatten über ihrem Leben, jetzt war alles in helles Sonnenlicht getaucht. Sie faltete die Hände. Ein heißes Gebet war in ihrem Herzen, demütiger Dank und ein Gelöbnis, das Glück rein und unversehrt zu erhalten, andere teilnehmen zu lassen, soweit es in ihren Kräften stand — vor allen Dingen den kleinen Hann.

— — — — — — — — — —

Vor dem Jagdhaus von Kuba Boschad standen zwei Autos. Ihre Lichter waren abgeblendet. Der Schlag des einen Autos war geöffnet. Kuba Boschad stand vor dem Wagen und sprach mit gedämpfter Stimme in das Innere des Autos hinein:

„Also dein Paß ist in Ordnung. Hier hast du den Brief an Grischka. Er soll vorsichtig dechiffrieren, das letzte Mal ist ein dummer Uebersetzungsfehler dabei unterlaufen. Der Erfolg ist: unsere Leute waren nicht rechtzeitig zur Abnahme da. Es hätte dem Kapitän beinahe Kopf und Kragen gekostet, weil er nicht rechtzeitig löschen konnte.“

„Wird alles in Ordnung gehen“, sagte Anjas Stimme aus dem Dunkel.

„Und Lenka hat keine Ahnung?“

„Nicht die geringste, die freut sich schrecklich auf Warschau und ein paar Tage Vergnügen. Wieweit bist du mit der Simanat?“

Unterdrückte Erregung bebte in Anjas Stimme.

„Alles in die Wege geleitet? Bist du so ungeduldig?“ Boschad fragte es etwas höhnisch. „Du weißt doch, du kannst dich auf das, was ich tue, verlassen.“

Anja zögerte einen Augenblick, aber es brannte ihr doch auf dem Herzen. Sie mußte fragen:

„Und mein Vetter Hanns-Henning? Das geht doch alles in Ordnung?“

„Geht alles in Ordnung. Du weißt ja, ich habe selbst das größte Interesse daran, daß er keinen Verdacht schöpft. Ich war mit ihm in Sobittken zusammen. Ich habe ihn behandelt wie ein rohes Ei. Ich glaube, er wird anbeißen und den Besitz hier kaufen. Sehr gut für unsere Pläne, wenn das Terrain so bequem zu überschauen ist. Also leb wohl, mach alles gut! Ich bleibe noch bis morgen hier. Dann fahre ich nach Stockholm und nach London.“

Der Wagen fuhr vorsichtig an. Boschad stand im Dunkel vor seinem Hause und hörte das leise Geräusch, mit dem der Wagen auf dem weichen Boden sich vorsichtig entfernte. Hoffentlich würde Anja gut arbeiten. Die Polizei aller Länder war jetzt verdammt scharf, besonders seitdem Scotland Yard hinter Yonny her war. Man konnte nicht behutsam genug sein. Der Kerl hätte schon längst erledigt sein müssen, sich nicht nur der Polizei zu entziehen, sondern auch denen, die Pit hinter ihn hergehetzt hatte. Ich hätte vielleicht schon eher nach London fahren müssen, dachte er bei sich, aber weiß der Teufel, die Geschichte hier mit dieser Marike hat mich einfach festgehalten.

Unmutig warf Boschad seine Zigarette weg. Sie fiel wie ein kleiner glühender Punkt zur Erde und verlosch unter seinem Fuß. Er war mit sich selbst unzufrieden. Was fesselte ihn bloß so an dieser kleinen blonden Person? Vermutlich, daß sie sich ihm mit dieser unangreifbaren, hochmütigen Kühle immer zu entziehen verstand. Seit Jahren die erste Frau, die ihm entgegen war. Da war in ihm denn das Jagdfeuer aufgewacht. Er hatte mehr Zeit daran gegeben, als gut war. Aber jetzt ging ihm das Wild ins Garn. Jetzt war er seiner Sache gewiß. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn man dieses kleine Mädchen und diesen Deutschen, der da plötzlich hereingeschneit war, diesen Pahlken, nicht auseinanderbringen könnte.

— — — — — — — — — —

Die Villa des Professor von Sodstern lag in einem großen Garten inmitten schöngehaltener Rasenflächen und Blumenhecken. An der Rückseite des Hauses weitete sich der Garten zu einem großen Park; durch den man das große weiße Gebäude der Klinik schimmern sah. Hanns-Henning hatte Marike und Hann zur festgesetzten Stunde vom Hotel abgeholt. Nun hielten sie mit dem Auto vor dem Hause des Professors. Ein freundliches Mädchen öffnete auf ihr Klingeln. Sie griff sofort zu, als Hanns-Henning den kleinen Hann aus dem Auto hob.

„Na komm nur Kleiner“, sagte sie, „wir haben schon manche kranke Kinderchen hiergehabt und dann sind sie ganz gesund und fröhlich davongesprungen.“

Sie gingen langsam über die gepflegten Kieswege in ein großes Vestibül, das mit schönen Teppichen, altertümlichen Wappen und Geräten ausgeschmückt war. Dann führte das Hausmädchen die drei durch mehrere Räume hinaus auf die Gartenterrasse. Vom Garten her kam schnell eine großgewachsene Dame mit grauem Haar und jungem Gesicht. Mit ausgestreckten Händen ging sie auf Marike zu:

„Ah, Fräulein Simanat, mein Mann hat mir schon erzählt. Ich freue mich sehr, daß Sie kommen. Und dies ist der kleine Hann? Guten Tag mein Kleiner, meine Enkelkinder werden bald kommen. Sie sind noch hinten auf dem Turnplatz.“

„Gestatten Sie, gnädige Frau“, sagte Marike, „daß ich Ihnen Herrn von Pahlken vorstelle? Onkel des kleinen Hann.“

„Ich habe mir gestattet gnädige Frau“, sagte Hanns-Henning, „mitzukommen, weil ich gern mit Ihrem Gemahl über Hann sprechen möchte. Erlauben Sie mir —“ Hanns-Henning legte einen Busch taufrischer, zartgelber

„Vielen Dank, Herr von Pahlken, wie freundlich von Ihnen! Nehmen Sie Platz. Komm, mein Bub, du setzt dich hier herein.“

Frau von Sodstern half Hann auf einen bequemen Sessel, der an der Schmalseite des Tisches stand, rechts und links davon ein paar Hocker. „Hier kommen meine Enkelkinder hin, da habt ihr alle drei eine nette Kinderecke.“ Sie zeigte auf die bunten lustigen Kindertassen, die an der Seite des Tisches standen.

„Und Sie, meine Herrschaften, bitte ich hier Platz zu nehmen“, sie wies auf die anderen Plätze an dem Tisch. Der war mit einer rosa Leinendecke mit kunstvollem Durchbruchmuster bedeckt, weiße, schöne geformte Bouillontassen standen darauf, kleine Teller und Schüsselchen mit zierlich angerichteten Brötchen.

„Sie müssen schon unser zweites Frühstück mit uns nehmen“, meinte Frau Sodstern, „mein Mann unterbricht um diese Zeit für eine halbe Stunde seine Arbeit. Oft muß er dann bis tief in den Nachmittag ohne Mittagessen durchhalten.“

Laute Kinderstimmen ertönten jetzt aus der Tiefe des Parkes. Zwei hellgekleidete kleine Gestalten kamen angestürmt. Ein Bub mit kurzgeschnittenem blonden Haar und ein kleines Mädelchen, dessen braungoldene Locken im Lauf um das liebliche Gesichtchen flatterten.

„Da kommen unsere Wildfänge, siehst du, Hann?“ meinte Frau von Sodstern. „Der Bub ist der Günther und das Mädel ist die Irmelin. Nun kommt mal her, ihr Strolche. Hübsch langsam“ — sie war beiden entgegengegangen — „ihr reißt mich ja um.“ Die Kleinen kamen angeschossen. Schon hing jedes in einem Arm der Großmutter.

„Großmutti, ich habe dreimal Klimmzug machen können und die Irmelin nur zweimal“, berichtete der kleine Bub voll stolz.

„Nun aber erst einmal manierlich guten Tag gesagt. Eure Turntriumphe sind nicht so wichtig.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Sattel durch Mandschukuo

Banditen räubern Journalisten aus.

Der schweizerische Journalist Dr. Lindt ist „Im Sattel durch Mandschukuo“ geritten. So heißt sein bei Brockhaus erschienenes Buch, in dem er seine Tätigkeit als Sonderberichterstatter bei Generälen und Räubern schildert. Mit Freude gibt sich der Leser dem Bann der packenden Odyssee hin, die der tapfere Schweizer erlebt und überlebt. Einmal plündern ihn Wegelagerer mit vorgehaltenem Revolver völlig aus: unvermeidliches Schicksal im Land der Räuber und der Sojabohne! Dem Buche Lindts, das in seinem erquickenden Humor und in seiner dramatischen Steigerung, in der Schärfe und Vielseitigkeit seiner Beobachtungen reiche Belehrung mit fesselnder Unterhaltung verbindet, entnehmen wir mit Genehmigung des Verlags einen Abschnitt.

Wir aßen in einem kleinen Dorfe zu Mittag, reichlich und ausgiebig, da wir dank der Gastfreundschaft der Generäle, Mandarine und Bauern beinahe noch im Besitze unserer ganzen Barschaft waren. Han, der unsere Kasse führte, hatte seinen Groll gegen seine Landsleute vergessen und seine übliche gute Laune zurückgewonnen. Da er sich freigebig fühlte, beschenkte er den Wirt mit drei Charbin-Dollars, einer ungeheuren Summe für einen Bauern des Landesinnern. Der Wirt nahm das Geld mit einem ungläubigen Lachen in Empfang. Die übrigen Gäste standen auf und maßen uns, während sie die drei Banknoten auf ihre Echheit untersuchten, mit argwöhnischen Blicken.

Wir fuhren an Häuser vorbei, deren Mauern zerfielen und deren Torflügel zerfaulten. Kinder spielten in den vereinsamten Höfen. Wie sie unserer ansichtig wurden, flohen sie schreiend in die elenden Lehmhütten. Ganze Dörfer lagen verlassen.

Die Sonne brannte auf das Strohdach des Karrens. Müde trotteten die Pferde durch den zähen Kot der Straße, aufgeweicht von den Regengüssen der gestrigen Nacht. Der weiche Boden ließ die Räder lautlos dahinrollen. Steele und Han schritten voraus, während ich träge im Karren lag und mich schläfrig rütteln ließ. In großem Abstande folgten uns drei Reiter. Ihre Pferde, die sich langsam dahinschleppten, schienen ebenso müde wie die unsrigen. Es mußte ungefähr drei Uhr sein. Denn schon begannen die Schatten unter den Pferden hervor in die Matten zu kriechen. Der Fuhrmann sang ein eintöniges Lied. Die Eselin stand von Zeit zu Zeit still, um ihr ermüdetes Fohlen zu locken. Langsam döste ich ein.

Im Halbschlaf sehe ich plötzlich schattenmäßig wie auf einer Filmleinwand Gestalten vor mir auftauchen. Ein Reiter rechts, zwei Reiter zu meiner Linken. Sie halten mir Revolver vor. Ganz erwache ich erst, als sie mich anschreien.

„Meguo — Lesugno (Amerikaner — Schweizer)“ rufe ich, zwei Worte, die gleich einer Zauberformel bisher alle Chinesen günstig gegen uns gestimmt hatten. Die drei Reiter halten weiter die Revolver vor meine Brust. Wieder brüllen sie mich an. Ich habe einen ausgezeichneten Gedanken: Ich hebe die Hände hoch.

Steele und Han, an die Rufe der Fuhrleute gewöhnt, wissen noch von nichts. Versunken in die friedliche Welt ihrer Gedanken, schlendern sie ruhig weiter. Ein Räuber reitet ihnen nach. Er schreit ihnen zu. Langsam drehen sie sich um. Sie öffnen den Mund, ihr Gesicht versteinert sich, und sie heben wie Märtyrer die Arme gegen den leeren, ungeheuren Himmel.

Mit heftigen Gebärden machen mir die Reiter begreiflich, daß ich vom Karren steigen soll. Sie führen mich einige Meter hinter den Wagen und zwingen mich in die Knie. Einer deutet mir, mich auf den Rücken zu legen. Ich zögere einen Augenblick — und schon klatscht mir die mongolische Peitsche um die Schultern. Ich gehorche. Es ist sicher schön, in der grünenden mandschurischen Ebene zu liegen und in den blauen Himmel zu gucken. Aber mein Blick wird rasch von einer blanken Revolvermündung gebannt. Ich erkenne die Marke: Colt. Auf das Geheiß der Banditen durchsucht einer der Fuhrleute meine Taschen. Alles händigt der Schurke den Räubern aus, Sacktuch, Messer, Geldbeutel, Brieftasche, Kompaß. Meine Leicakamera besehen sie sich mißtrauisch. Sie scheinen sie für eine neue Art Revolver zu halten und stecken sie nur nach vorsichtiger Prüfung ein.

Nachdem die Durchsuchung beendigt ist, befehlen sie dem Fuhrmann, mich mit meinem eigenen Gürtel zu fesseln. Wie ein Wickelkind, das man pudern will, werde ich auf den Bauch gedreht, und im Nu sind meine Hände zusammengebunden. In dieser Stellung kann ich die Räuber beobachten. Einer trägt die graue, chinesische Uniform, die beiden anderen sind als Bauern gekleidet. Alle drei sind stämmige, sonnenverbrannte Burschen. Steele und Han knien, die Arme mit den Aermeln ihrer Röcke zusammengebunden, neben dem Karren. Der Uniformierte tastet eben den Dolmetsch ab. Grinsend reißt er ihm das Hemd auf und setzt ihm den Revolver auf die nackte Brust. Ich kann mir vorstellen, wie schaudernd kalt das Metall auf der warmen Haut wirkt. Han, totenbleich, stimmt mit zitternder Stimme einen Choral an, den er Gott weiß wo einmal gelernt haben muß.

Während der Uniformierte uns mit vorgehaltenem Revolver in Schach hält, durchstöbern die beiden andern den Karren. Verächtlich schleudern sie unsere restlichen Bibeln und Psalmbücher zu Boden. Unsere Windjacken schnallen sie auf ihre Pferde. Plötzlich kommt mir in den Sinn, daß ich auf alle Fälle meinen Paß zurückerlangen muß.

„Han“, rufe ich, „sage den Schurken, daß sie mir meine Brieftasche zurückgeben.“

Han, der eben mit sicherer Stimme seinen zweiten Choral anstimmt, hört nichts.

„Han“, schreie ich, „sage den . . .“ und ich habe den Revolverlauf vor den Augen. Ich kann wieder auf dem Bauche liegen und Gras fressen.

Erst als sich die Räuber in den Sattel schwingen, kann ich mich mit Han verständigen. Der Uniformierte schleudert mir großmütig die Brieftasche vor die Füße. Mutig geworden, verlange ich die Kamera zurück. Der Räuber wirft mir den Kompaß zu.

„Nein, Han, meine Kamera!“ . . . es war zu spät. Schon peitschten die Räuber ihre Pferde in Galopp und entschwanden rasch gegen Süden.

Während ich mich mühselig aus meinen Fesseln befreite, ließ ich endlich meiner Wut, die ich bisher weise beherrscht hatte, voll und ganz die Zügel schießen. Ich begann, alle Leute zu verwünschen, die uns geraten hatten, keine Waffen mitzunehmen. Ich hätte den Rest meiner Habe, sogar mein Hemd hergegeben, hätte ich den Kerlen einen Schuß in den Rücken jagen können. Dann begann ich den Fuhrmann zu verfluchen, der mich durchsucht und gebunden hatte. Ich beschimpfte ihn auf englisch, auf französisch und auf Berner Deutsch.

„Lindt, Ihr müßt ein wenig langsamer sprechen, wenn Ihr wollt, daß ich übersetzen soll“, unterbrach mich Han schließlich.

„Sage ihm, daß ich ihn in Hsigohaot zu ins Gefängnis werfen lasse. Er ist selbst ein Räuber. Ich werde dafür sorgen, daß ihn der Henker um einen Kopf kürzer macht.“

Als Han ihm meinen Erguß übersetzt hatte, lachte der Fuhrmann heiter und weise.

„Herr, ich konnte mich nicht für Euch erschießen lassen. Wie Euch der Honhutze mit der Peitsche drohte, habt Ihr Euch nicht selbst ins Gras gelegt?“

Ich verstummte.

Während wir den Karren durchsuchten, entdeckten wir, daß mir die Banditen meine Filmnegative gelassen hatten. Während sie sämtliche Rasierklingen Steeles eingesteckt, hatten sie meine verschont und mir nur den Rasierapparat entwendet. Gutmütigen Menschen, diese Banditen — sie wollten nicht, daß wir unrasiert nach Charbin fahren müßten.

Die bunte Welt.

Im niederländisch-belgischen Grenzgebiet kam es in einem Dorfe bei Roosendahl zu einer schweren Prügelei zwischen drei Nikoläusen, die gleichzeitig das gleiche Haus betreten wollten. Die Dorfjugend ergriff Partei. Die „Heiligen“ vergaßen sehr schnell, welche Würde sie ihrem hohen Amte schuldig waren, und schlugen aufeinander ein. Außer den Halbwüchsigen beteiligten sich auch Erwachsene an der Rauferei, die damit endete, daß sämtliche Nikoläuse schwere Verletzungen davontrugen. Sie gingen nicht nur ihrer langwallenden Bärte, sondern auch ihrer Gewänder verlustig, die ihnen in Fetzen vom Körper gerissen wurden.

*

Der deutsche Forscher Prof. Vogeler, der augenblicklich in Rio de Janeiro weilt, um eine Expedition in das Innere der brasilianischen Urwälder vorzubereiten, hat den berühmten Schweden Sven Hedin eingeladen, an der Expedition teilzunehmen. Sven Hedin hat soeben aus China, wo er sich z. Zt. aufhält, seine Zusage erteilt. Die Forschungsreise soll im kommenden Frühjahr beginnen. Der neue Angriff auf die „grüne Hölle“, aus der schon mancher Forscher nicht mehr zurückgekehrt ist, wird mit Hilfe von Flugzeugen erfolgen. Mit der Suche nach den „weißen Indianern“, die im Innern Brasiliens leben sollen, will Sven Hedin die lange Reihe seiner Forschungsreisen endgültig abschließen.

*

In Schanghai wurde eine Riesenschildkröte aufgefunden, auf deren Panzer man eine Inschrift eingeritzt fand. Sie stammt von einem Mönch Tao, der vor mehr als 400 Jahren die Schildkröte gekauft und als Opfer für die Götter wieder in Freiheit gesetzt hatte. Es ist einer der ganz seltenen Fälle, in denen man einen einwandfreien Nachweis über das unglaublich hohe Alter erhielt, das die Schildkröten erreichen können.

*

Mr. Anderson M. Baten aus Texas hat acht Jahre lang gearbeitet, um eine ebenso eigenartige wie mühsame Arbeit über Shakespeare fertigzustellen. Er hat sie jetzt glücklich abgeschlossen. Mr. Baten hat sich die Mühe gemacht, nachzuzählen, wieviel verschiedene Worte bei Shakespeare vorkommen, und wie oft jedes einzelne in seinen Werken erscheint. Shakespeare hat nach dieser Zählung 15 000 verschiedene Worte benutzt — eine außerordentlich hohe Zahl. Das Wort „Liebe“ z. B. wurde von Shakespeare 2559 mal benutzt, das Wort Haß nur 228 mal. Man fragt sich wohl vergebens, welchen Wert diese statistische Arbeit haben soll.

*

Das Todesurteil gegen eine Mutter, die ihren 30jährigen schwachsinnigen Sohn aus Liebe tötete, macht in der englischen Presse von sich reden. Der Fall ist ganz außerordentlich gelagert, weil die Frau den Schwachsinnigen mit rührender Aufopferung gepflegt hatte und die Tat verübt hat, weil sie sich von ihm wegen einer ernsten Operation vorübergehend hätte trennen müssen. Sie gab ihm eine starke Dosis Schlafmittel und legte ihm dann einen Gasschlauch in den Mund. Die Richter erklärten, sie müßten das Todesurteil fällen, würden die Verurteilte aber der Gnade des Königs empfehlen.

Das Mädchen, das nicht teilen wollte



Heute wollen wir die Geschichte hören von einem jungen, netten Mädchen, das bei aller Nettigkeit nicht recht glücklich war. Wenn wir die Wahrheit sagen wollen: das Mädchen war schrecklich verbittert! Ob zu recht oder zu unrecht, und ob jemand überhaupt das Recht hat, so verbittert zu sein, das wollen wir lieber garnicht untersuchen / Jedenfalls, als die Weihnachtszeit herankam, da sagte sich unser liebes, junges Mädchen: „Ich plage mich tagaus,



tagein, verdiene mein weniges Geld schwer genug, und wer kümmert sich schon um mich! Ich werde den Heiligen Abend für mich selber so nett wie möglich machen und damit basta!“ Gesagt, getan! Ein kleiner Weihnachtsbaum wird geschmückt, der Tisch mit den kleinen Schlemmereien nett gedeckt, aber die rechte Weihnachtsstimmung will nicht kommen. Im Gegenteil! Es ist eigentlich recht öde, und unserem Mädchen ist so wehleidig ums Herz, daß sie sich garnicht getraut, die Lichter anzustecken, Da klingelt es! Ein Paket für sie? Ach, welche Freude! Eine Bekannte, der es bestimmt noch weniger gut geht als ihr, schickt da als Weihnachtsgabe ein kleines Geschenk. Mit einem Mal ist alles verändert. Die ganze Welt sieht freundlich aus. Läuten da draußen nicht Weihnachtsglocken? Klingen nicht die alten, lieben Lieder plötzlich von irgendwoher? / Da erkennt



unser junges Mädchen, was ihr bisher gefehlt hat. Weihnachten feiern heißt Freude machen! Schnell packt sie ihre Sächelchen ein, den Baum nimmt sie vorsichtig unter den Arm und eilends läuft sie aus dem Haus, um irgendwo noch ein Geschäft zu finden, das nicht geschlossen ist / Und als sie das Geschenk erstanden hat, bringt sie es der neuen Freundin zusammen mit dem Baum und all den Dingen, die sie ganz allein für sich haben wollte. Gemeinsam feiern die beiden den Abend, der nun durch gegenseitiges Freudemachen ein wirklicher Festabend geworden ist, wie er so schön nur unter dem brennenden Weihnachtsbaum gefeiert werden kann * * * *





Turnen Spiel Sport

Handball-Länderkampf Deutschland – Ungarn.

Darmstadt, 7. Dezember.

Das Länderkampf-Programm unserer Handballer, das sich bisher lediglich auf die Spiele mit Oesterreich beschränkte, erfährt in diesem Winter eine wertvolle Bereicherung. Gerade in Mitteleuropa scheint das Interesse für diesen Sport mehr und mehr festere Formen anzunehmen. Oesterreich hat sich inzwischen schon zu einem gefährlichen Rivalen Deutschlands herausgemacht und in den verschiedensten Begegnungen deutlich bestätigt, daß es bemüht ist, uns den Rang abzulaufen. Seit einigen Tagen übt auch Ungarn schon diesen Sport aus und wagt am kommenden Sonntag erstmalig einen Länderkampf mit Deutschland, der in Darmstadt unter der Leitung des Hannoveraners Ackermann ausgetragen wird. Während die Ungarn ihre Auswahl sehr sorgfältig vornahmen, begnügte sich Deutschland damit, eine reine süddeutsche Vertretung aufzustellen, die man aber ohne Bedenken einer Länderelf gleichstellen kann. Wenn auch über die wahre Spielstärke der Magyaren bisher nichts rühmenswertes zu hören war, so darf man doch erwarten, daß sie mit einer Vertretung erscheinen, die sich ihrer schweren Aufgabe voll und ganz bewußt ist und alles versuchen wird, möglichst ehrenvoll abzuschneiden

Die beiden Mannschaften werden sich wie folgt gegenübertreten:

Deutschland: Fürther; Pfeiffer, Brohm; Rutschmann, Descher, Stahl; Goldstein, Engelter, Spengler, Spalt, Feick.

Ungarn: Angyal; Kostyal, Kisfaludi; Zalai, Rigo, Benda; Szillag, Frics, Wilkey, Takacs, Cica.

Urlaub für das NSKK.

Berlin, 6. Dezember.

Wie der „Völkische Beobachter“ meldet, hat Obergruppenführer Hühnlein für die Zeit vom 12. Dezember 1934 bis zum 13. Januar 1935 einen allgemeinen Urlaub für das NSKK angeordnet, da die sich aus der Neuorganisation ergebenden Arbeiten nunmehr zu einem gewissen Abschluß gelangt sind. Das Korps möge, so heißt es in der Verfügung Hühnleins, seinen Weihnachtsurlaub zur Pflege der Kameradschaft durch Abhaltung schlichter Kameradschaftsabende benutzen.

England nimmt die Olympia-Einladung an.

London, 7. Dezember.

Das olympische Komitee von Großbritannien trat am Donnerstag abend zu einer nichtöffentlichen Sitzung zusammen, um über die deutsche Einladung, an den olympischen Spielen 1936 in Berlin und Garmisch-Partenkirchen teilzunehmen, zu beschließen. Wie nicht anders zu erwarten war, haben die Engländer die Einladung angenommen, so daß sich die Zahl der teilnehmenden Nationen an den Spielen damit auf 43 erhöht hat.

Broccardo-Schön die Helden in Newyork.

Newyork, 7. Dezember.

Seitdem das Newyorker Sechstagerennen rollt, haben die Zuschauer nicht so spannende Jagden erlebt wie in der Nacht des 6. Dezember. Broccardo — Schön waren die Helden der Schlacht. Sie entfesselten stets aufs Neue erbitterte Jagden und haben sich von ihrem hoffnungslosen Platz herausgearbeitet. Bei der letzten Wertung nahmen sie den dritten Platz mit einer Runde Abstand hinter Martinetti—Reboli und Letourneur—Debaets ein. Auch Letourneur fuhr ein großes Rennen, das ihm oft genug Sonderapplaus brachte. Martinetti—Reboli ließen keinen ihrer gefährlichen Gegner aus den Augen und nahmen nach 91 Stunden und 2442,923 zurückgelegten Kilometern den führenden Platz ein.

Das Klassement: 1. Martinetti — Reboli 248 Pkt.; eine Runde zurück: 2. Letourneur—Debaets 211 Pkt., 3. Broccardo—Schön 177 Pkt., 4. Dempsey—Thomas 147 Pkt.; zwei Runden zurück: 5. Rodak—Shaller 185 Pkt.; drei Runden zurück: 6. Spencer—Grimm 254 Pkt., 7. Lipsett—Testa 166 Pkt., 8. Garrison—Sheehan 152 Pkt.; vier Runden zurück: 9. Giorgetti—Hill 207 Pkt.; sechs Runden zurück: 10. Zims—Küster 157 Pkt.; zwölf Runden zurück: 11. Dülberg—Wissel 232 Pkt.; fünfzehn Runden zurück: 12. Walthour—Crosley 194 Pkt.

Ruhe im Meisterschaftsbetrieb

Freundschaftsspiele in der Gauliga.

Der zweite Adventssonntag sieht ebenfalls keine Spiele um die Punkte vor. Die Mannschaften pflegen aber nicht der verdienten Ruhe, sondern bemühen sich, in Gesellschaftsspielen die augenblickliche Form nicht nur zu halten, sondern wenn möglich noch zu verbessern. In Westfalen gibt es nur vier Spiele mit Gauligisten. Union Recklinghausen startet sogar zweimal. Am Sonnabend ist der Exmeister Fortuna Düsseldorf der Gast; ohne Zweifel dürfte es einen interessanten Kampf geben, der seine Anziehungskraft auf die westfälischen Fußballanhänger nicht verfehlen wird. Die Fortunen sind in diesem Jahre wieder mit dabei und haben sich nach schweren Kämpfen in der ersten Serie die Spitze der Tabelle erobern können. Spielerisch sind die Düsseldorfer dem westfälischen Gauliganeuling glatt überlegen und ein klarer Sieg ist zu erwarten.

Am Sonntag sollte es die Union Recklinghausen leichter haben, denn der Gastgeber Germania Datteln ist viel zu schwach, als daß er mit Erfolg die zwei Halbzeiten durchstehen könnte. Treten die Gäste komplett an, ist ein hoher Sieg fällig.

Die Spielvereinigung Herten mißt ihre Kräfte mit einem Vertreter des Niederrheingaues. Der Homberger Spielverein hat sich angemeldet und will versuchen, zu beweisen, daß die Spielstärke im Niederrheingau keineswegs hinter derjenigen von Westfalen rangiert. Die vom Niederrhein müssen sich aber schon gewaltig anstrengen, wenn ein Erfolg herausspringen soll.

Preußen Münster hat sich den augenblicklichen Tabellenführer der ersten Bezirksklasse der Gruppe Münster, die SuS Recklinghausen 13, verpflichtet. Das Spiel dürfte Aufschluß über das Können des Bezirksligisten geben. Wir rechnen mit einem glatten Siege des Gauligisten.

Der Meister FC Schalke 04 macht einen Abstecher nach Niedersachsen. Gastgeber ist der VfL Osnabrück, der in der dortigen ersten Bzirksklasse eine maßgebliche Rolle spielt, aber gegen eine Meistermannschaft wie Schalke auf verlorenem Posten steht.

Der SV Höntrop stellt sich am Sonntag in Düsseldorf den Fortunen zum Freundschaftskampf. Es ist ganz gut möglich, daß die Westfalen gut abschneiden, denn sie bringen als Empfehlung einen schönen 3:1-Erfolg über Werder Bremen, den sie am letzten Sonntag in Bremen erkämpften, mit. Der Exmeister muß schon alle Register seines Könnens ziehen, wenn er keine Enttäuschung erleben will.

Die besten ausländischen Fußball-Mannschaften.

In den meisten mitteleuropäischen Ländern ist die Herbstspielzeit beendet und die Mannschaften mit dem inoffiziellen Herbstmeistertitel sind bekannt. In Oesterreich, Ungarn und der Tschechoslowakei tritt nun eine Unterbrechung im Meisterschaftsspielbetrieb bis zum Februar ein, die Pause, die die Mannschaften dieser Länder ausnahmslos zu ausgedehnten Reisen benutzen.

Oesterreich.

Rapid Wien schloß mit einem 4:2-Sieg über den Wiener AC die Vorrunde ab und sicherte sich die Herbstmeisterschaft. Den zweiten Platz besetzte Admira vor Vienna. Die berühmte Austria steht am Tabellenende.

1.	Rapid	10 Spiele	19:3 Pkt.
2.	Admira	10 Spiele	16:4 Pkt.
3.	Vienna	11 Spiele	13:9 Pkt.

Ungarn.

Ungarns Meister Ferencvares hatte lange die Führung, aber am letzten Sonntag wurde er von Ujpest überflügelt. Das bessere Torverhältnis brachte dieser Elf die Meisterschaft bei Halbzeit.

1.	Ujpest	11 Spiele	16:6 Pkt.
2.	Ferencvaros	11 Spiele	16:6 Pkt.
3.	Hungaria	11 Spiele	15:7 Pkt.

Tschechoslowakei.

Der Provinzverein Prostejov hat sich erwartungsgemäß nicht lange an der Spitze halten können. Er ist inzwischen weit abgefallen und die beiden traditionsreichen Klubs Slavia und Sparta Prag zogen in Front. Slavia sicherte sich am Sonntag durch einen 3:2-Sieg über Zidenice die Herbstmeisterschaft. DFC Prag und Teplitzer FK nehmen gute Mittelplätze ein.

1.	Slavia Prag	10 Spiele	16:4 Pkt.
2.	Sparta Prag	10 Spiele	15:5 Pkt.
3.	Zidenice	10 Spiele	13:7 Pkt.

Italien.

Die Spiele der Nationalliga sind erst zu einem Viertel erledigt, d. h. man hat erst die erste Hälfte der Vorrunde hinter sich gebracht. Juventus Turin, der Meister der letzten Jahre, liegt wieder gut im Rennen. Die Spitze hält allerdings Florenz.

1.	Florenz	8 Spiele	14:2 Pkt.
2.	Juventus	8 Spiele	12:4 Pkt.
3.	AS Rom	8 Spiele	11:5 Pkt.

Schweiz.

Die Sensation in der diesjährigen Meisterschaftsrunde ist das schlechte Abschneiden der Züricher Großhoppers. Daß die Grasshoppers aber wieder im Kommen sind, beweist ihr letzter Sieg über Servette Genf.

1.	Lausanne	9 Spiele	16:2 Pkt.
2.	Servette	9 Spiele	15:3 Pkt.
3.	FC Basel	9 Spiele	14:4 Pkt.

Frankreich.

Die Vorrunde wird erst am nächsten Sonntag abgeschlossen. Racing Straßburg hat die besten Aussichten, Herbstmeister zu werden. Die Tabellenspitze hat folgendes Aussehen:

1.	Racing Straßburg	14 Spiele	23:5 Pkt.
2.	FC Sochaux	14 Spiele	22:6 Pkt.
3.	Racing Paris	14 Spiele	21:7 Pkt.

Belgien.

Union St. Gilloise blieb im 51. Meisterschaftskampf (seit 1932) unbesiegt und wurde Herbstmeister vor Liersche SK und Daring Brüssel.

1.	Union St. Gilloise	13 Spiele	24:2 Pkt.
2.	Liersche SK	13 Spiele	20:6 Pkt.
3.	Daring Brüssel	13 Spiele	18:8 Pkt.

Polen.

Unser östlicher Nachbar hat bereits die Spiele um die Staatsmeisterschaft abgeschlossen. Auch Bismarckhütte, der bekannte oberschlesische Verein, sicherte sich erneut den Meistertitel. Neben Ruch sind die drei Krakauer Vereine, Crakovia, Wisla und Garbania am spielstärksten.

1.	Ruch Bis.-Hütte	22 Spiele	38:8 Pkt.
2.	Crakovia Krakau	22 Spiele	29:15 Pkt.
3.	Wisla Krakau	22 Spiele	28:16 Pkt.

Holland.

Holland wickelt die Meisterschaftsspiele der Fußballer bekanntlich in fünf regional verschiedenen Abteilungen ab. Der vorjährige Meister, Ajax Amsterdam, liegt in der ersten Abteilung hinter Feyenoord Rotterdam an zweiter Stelle gut im Rennen. Der Uebersicht halber bringen wir die Tabellenspitzen der fünf holländischen Abteilungen:

I	1.	Feynoord Rotterd.	9 Spiele	15:3 Pkt.
	2.	Ajax Amsterdam	10 Spiele	15:3 Pkt.
II	1.	HDV Schiedam	10 Spiele	14:6 Pkt.
	2.	FC Zandaam	10 Spiele	13:7 Pkt.
III	1.	Go Ahead Devent.	10 Spiele	18:2 Pkt.
	2.	Herakl. Almeloe	10 Spiele	14:6 Pkt.
IV	1.	PSV Eindhoven	9 Spiele	15:3 Pkt.
	2.	NAC Breda	8 Spiele	12:4 Pkt.
V	1.	Velocitas Gronin.	10 Spiele	18:2 Pkt.
	2.	VAV Groningen	10 Spiele	14:6 Pkt.

Für Weihnachten! **Den Kleiderstoff kaufe ich bei Reekers & Co.** in Münster i. W., Salzstraße 54



4 Pfarrveranstaltungen! 6090

Das Welterlösungsdrama von Oberammergau in Münster

in über 140 Lichtgemälden

im Kolpinghaus zu Münster, Aegidiistr.

Samstag, den 8., und Sonntag, den 9. Dez., nachm. 5 Uhr und abends 8 Uhr.

Eintrittspreise: RM. 0,50, 0,75, 1,00. Kinder die Hälfte. Vorverkauf im Reisebüro E. Vendel G. m. b. H., Münster, Salzstraße 9. Ruf 25885. — Samstag u. Sonntag geöffnet.

Am Morgen merkt man es besonders

was man an Ruhr-Anthrazit-Eiformbriketts hat, ihr Dauerbrand erspart das Feueranmachen und trotzdem ist der Verbrauch gering, da sie sehr heizkräftig sind und sparsam brennen.

Darum

Ruhr-Anthrazit-Eiform-Briketts



AEG Rundfunk-Geräte



Mit dem alphabetischen Stations-Wähler

In dieser Woche

Sonder-Ausstellung AEG Radio-Apparate

in den Schaufenstern der Radio-Händler. [6074

Halle Münsterland
Münster i. W.

Samstag, 8. Dez., abds. 8,30 Uhr

3-Stunden-Mannschaftsfahren für Berufsfahrer

Außerdem:

1-Stunden-Mannschaftsfahren für Amateure

Am Start die deutschen Spitzenmannschaften.

Vorverkauf: Block A—K im Verkehrsverein, Prinzipalmarkt, Block L—U in der Halle Münsterland, Geschäftszimmer. 6024



Billige Mäntel

Ulster und Paletots, die zwar wenig kosten, aber doch gut aussehen und sich gut tragen

Kostenpunkt?

29,- 49,- 69,-

Gehen auch Sie zu den Fachleuten

Feldmeyer-Lapp

Die Fachleute der guten Herrenkleidung

Münster, Salz- u. Klosterstr.-Ecke

Sonntag, den 9. Dez., von 11—6 Uhr durchgehend geöffnet! 6043

Beobachten Sie mal ihre Gattin

wenn sie so vor unseren Fenstern steht und die hübschen Beleuchtungskörper, die praktischen Elektrogeräte, die guten Radio-Apparate, die eleganten Waschtische und Badeeinrichtungen sieht. Der Wunsch, diese herrlichen Dinge zu besitzen, leuchtet aus ihren Augen.

Sollte das nicht eine Anregung für den Weihnachtseinkauf sein? 6041

Eine schöne Lampe, ein elektr. Bügeleisen, Brotröster, Waffeleisen, Wasserkocher u. v. m. erfreut immer. Die Auswahl ist ja auch zu schön bei

Eugen Winheimer Gas - Wasser - Licht

Münster i. W., Rothenburg 34 Fernruf 23096



Sie finden bei mir stets günstige **Gelegenheitskäufe** in wertvollen

Juwelen, Gold- u. Silberwaren

darunter prachtvolle alte Familienstücke. Beachten Sie bitte meine Schaufenster.

Rütter Münster i. W., nur Spiekerhof 39

Gegründet 1823. 6046

Weihnachten Helle Freude



Weitestgehende Zahlungserleichterungen Mäßige Monatsraten —

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft

Münster i. Westf., Salzstraße 46. [6061

Singer Kundendienst überall

Praktische Weihnachtsgeschenke!

...n-Teppiche, 200/300 . . Mk. 9,40

Druck Linoleum-Teppiche 200/300 15,80

Linoleum-Teppiche v. Mk. 19,- an.

Große Ausw. in Haargarn-Läufern- u. Teppichen

Linoleum- und Teppich-Spezialhaus

Falger & Co. Münster i. W. Ludgeristraße 30/31.

6047 nur gegenüber Hettiage.

Praktische Weihnachts-Geschenke

Damenwäsche, Herrenwäsche, Erstlings- und Kinderkleidung, Jungvolk-Bekleidung, BDM-Westen, Hitler-Jugend-Artikel, Taschentücher, Unterzeuge, Strümpfe, Kleiderstoffe, Morgenröcke, Baumwollwaren. Tischwäsche, Bettwäsche. Küchenwäsche, Steppdecken, Daunendecken, Kissen, Plümos, Oberbetten 6082

alles finden Sie preiswert und in großer Auswahl

Theodor Cloer

Münster i. W., Ludgeristraße 9

Die schönsten Fest-Geschenke sind



Läufer - Brücken - Vorlagen - Tisch- u. Divandecken - Wandbehänge - Gardinen und Dekorationen aus dem 6048

Teppichhaus Jeggle

Münster, Salzstraße 24

Samstag und Sonntag geöffnet!

Empfehle zum Weihnachtsfest

meine in eigenem Atelier angefertigten

Pelzwaren

in großer Auswahl zu mäßigen Preisen

Pelzhaus Fendius

Münster i. W., Lambertikirchplatz 1



Taschenuhr m. geprüft., 33stünd. deutsch. Ankerwerk, Garantiesch. f. 1 Jahr.

Nr. 3 Herrentaschenuhr, vernickelt ..... M. 2,10

Nr. 4 versilbert, Doubügel, vergoldet. Rand, M. 2,60

Nr. 5 dieselbe mit besser. Werk, kleine flache Form. M. 3,70

Nr. 6 Sprungdeckeluhr, 3 Deckel, vergoldet. M. 4,90

Nr. 6b m. besser. Werk M. 6,—

Nr. 7 Damenuhr, stark versilb., verg. Rand. M. 3,—

Nr. 8 Armbanduhr mit Lederriemen M. 2,70.

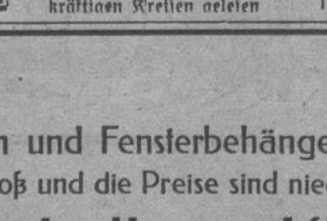
Nickelkette M. 0,20. Doppelkette, vergold., M. 0,70. Kapsel M. 0,20. Wecker, g. Messingwerk, M. 1,85.

Versand gegen Nachnahme. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück. **Katalog gratis.**

Jahresumsatz über 15000 Uhren.

Fritz Heinecke, Braunschweig. 194

Am Schwarzen Berg.



Olsberg-Öfen

DEUTSCHE WERTARBEIT

Die kaufkräftigsten Kreise im Münsterland erfassen Sie durch eine Insertion in der ZENO-Zeitung!

Gebrauchte durchrevidierte 6045

Last-Anhänger

hat dauernd zu verkaufen

P. Ahlers, Münster i. W.

Hammer Straße 130. Tel. 26535

Großer, guterhaltener 5998

Wellblechschuppen

5 m breit, 10 m lang, 3 m m...

Höhe, mit Zwischenwand und ...

großen Schiebetoren, sowie mit ...

Oberlichtern, billig abzugeben.

Zu besichtigen bei:

Roth & Budenberg, Bocholt i. ...

Münsterstr. 127. Fernspr. 24...

Alle nehmen Herdfeger fegt glänzend Nr 64

Käufer finden Sie bestimmt durch eine Anzeige im allgemeinen Anzeigenteil der Zeno-Zeitungen. Warum? Zeno-Zeitungen sind weit verbreitet!

Pianos

eigenes Fabrikat, daher ohne Zwischenhandel u. sehr preiswert. Günstige Zahlungsbedingungen. 5873

Klavierhandelsgesellschaft m. b. H., Münster i. W., Hüfferstraße 6. Fernruf 25179.

Große (6042 **Stehmangel** fast neu Walzenbreite 60 cm, und ein rotes **Plüschsofa** billig zu verkaufen. Näh. **Hunkemöller**, Münster, Bogenstraße 5.

Stühle, Sessel, Polstermöbel

zu den bekannt niedrigen Preisen bei [5940

W. Schwienhorst

Münster i. W., Kanalstr. 17.

Deutsche Weihnachten! Deutsche Hausmusik!

Dazu ein **Klavier** tonschön und solide, aus dem ältesten Fachgeschäft des Münsterlandes

Pianohaus **Niemann** Münster, Rothenburg 22 Fernsprecher 25531

Notenständer und Klavierstühle in reicher Auswahl

Eine **Zeno-Anzeige** wird im ganzen Münsterland von kaufkräftigen Kreisen gelesen



Als Festgeschenk

ein ganzes Zimmer, ein Kleinmöbel, ein Teppich oder Gardinen und Fensterbehänge —

immer kaufen Sie bei uns vorteilhaft. Denn unsere Auswahl ist sehr groß und die Preise sind niedrig.

Sonntag, den 9. Dezember, ist unser Haus von 14 bis 19 Uhr geöffnet

Möbelhaus KRAMM, ESSEN, am Rathaus

Nummer 49 Sonntag, den 9. Dezember 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Die Belohnung.

Von Sophie Stecher.

Wally steht nachdenklich an der Straßenecke. Es ist sechs Uhr zehn. Um sechs Uhr zwanzig soll sie in einem weitentfernten Stadtviertel bei ihrer Schneiderin sein. Heute kam man so spät aus dem Büro fort. Autodroschke nehmen? Hm Wally ist nicht begütert. Am fünfundzwanzigsten des Monats gibt es mittags nur Kartoffeln oder zwei Eier. Aber heute ist nicht der fünfundzwanzigste sondern der zweite! Wally winkt einer vorbeifahrenden Autodroschke. Als sie sich setzt, spürt sie, daß sie sich auf etwas schrecklich Hartes setzte. So hart, daß sie „Au-au!" sagen muß. Sie zieht es hervor. Es ist eine Aktentasche.

„Nanu —?" Wally staunt das Ding mit rundem Mäulchen an.

Dann macht sie die Tasche vorsichtig auf und findet drinnen eine nette kleine Namenstafel: Eigentümer der Tasche Willi Wanten, Adresse sodundso. „Ach, wie ist dieser Mann ordentlich!" Wally kramt ein bißchen in der Tasche. Eigentlich tut man sowas nicht aber man tut's doch, schließlich beißt man ja nichts von dem Papiertram ab. Beim Aussteigen wird sie dem Chauffeur die Tasche übergeben. Aber sie überlegt sich die Sache. Besser, sie stellt die Tasche selbst dem Eigentümer zurück. Aber wann? Sie hat jetzt den dringenden Weg zur Schneiderin, doch plötzlich drückt sie das fremde Eigentum, sie klopft dem Chauffeur, nennt ihm die Straße die sie auf der Namenstafel las. Er wendet und rast los. Es ist reichlich weit. Wally kriegt ängstliche Augen, wenn sie bedenkt, was sie da wird bezahlen müssen. Endlich ist sie da. Allzuviel ist nach dem Zahlen nicht in ihrer Börse geblieben.

Sie läutete an der Wohnungstür des Herrn Willi Wanten. Erst mal kommt niemand, dann schlurft eine Frau herzu. Peinliches Verhör durch die Tür. Die Alte scheint hier Wirtschafterin zu sein. Endlich wird aufgemacht. Wally wird ausgefragt, sie erklärt, wird weiter ausgefragt und endlich in ein Zimmerchen geführt, das klein aber sehr elegant ist. Da wartet sie nun. Es wird eine Stunde daraus. Endlich klingelt es draußen, hastiges Sprechen, die Tür geht auf, und ein Herr flitzt herein.

„Das ist herrlich! Sie haben meine Aktentasche gefunden! Tausend Dank!"

Wally reicht sie ihm hin, abgewandten Blickes, denn sie hat gerade zum xten Male gegähnt und hat rote Augen. Das ärgert sie denn dieser Willi Wanten ist jung und sieht blendend aus. Wie herzlich er sich bedankt! Es steht ihm gut. Herzlichkeit scheint überhaupt in seinem Wesen zu liegen. „Na und", sagt er, „hm, wissen Sie, dem Finder gebührt zehnprozentige Belohnung. Wie soll ich das aber berechnen, da nur Akten (allerdings für mich unerläßlich) in der Tasche sind! Ich weiß nicht . . ."

Wally, nun ganz in Haltung und Ton der großen Dame lehnt leichthin ab. „Was fällt Ihnen ein? War doch nur eine Gefälligkeit, nicht?"

Insgeheim juckt es sie: Wenn dieser Mann nicht dieser Mann wäre, sondern ein alter Griesgram, sie hätte die Belohnung, die ihr gebührt, schön eingesteckt und sich mächtig gefreut.

„Reizend von Ihnen und wirklich lieb, aber es beschämt mich", sagt er. „Sie werden doch gestatten, daß ich mich anders erkenntlich zeigen darf, ja? Bitte, bitte um Ihre Adresse!"

Wally zögert zuerst, dann gibt sie ihm die Adresse Was liegt schon daran?

Während er notiert, sagt er noch: „Wie prompt Sie die Tasche brachten! Ich bin begeistert, gnädiges Fräulein! Sie wissen nicht, wieviel Verdruß und Schaden Sie von mir abgewendet haben!"

Wally nickt gnädig, gibt ihm zwei Fingerspitzen und dann im letzten Augenblick noch eine dazu und geht.

Abends, als sie von einer Freundin heimkommt, findet sie einen Riesenkarton mit Bonbons und einen Riesenblumenstrauß. Der Mann scheint seinen riesigen Dank riesenhaft ausdrücken zu wollen. Wallys Hausfrau schnauft vor Neugierde. Wally gibt keine Auskunft, schweigt sie hinaus, setzt sich tatenlustig vor die Bonbons hin und beginnt ihnen den Garaus zu machen. Dann schnuppert sie an den Blumen. Da steckt ja etwas! Ein Kuvert. Sie öffnet es, jubelt auf: eine Theaterkarte. So ein feiner Sitz! Und tief im Kuvert steckt ein schüchternes Zettelchen: „Nebenan sitze ich."

Morgen ins Theater! Wally schaut verklärt auf Karte Blumen, Bonbons. Nennt dann zum Kasten musternd ihre Fähnchen. Bis in die späte Nacht hinein ändert sie an einem Kleid herum. Die Wirtin klopft zweimal, was denn los sei, ob sie Kopfweh habe. „Nein sagt Wally, Zahnweh."

„Von den Bonbons!" schreit die Frau durch die geschlossene Tür zurück.

Wally schneidet eine verunglückte Grimasse gegen die Tür hin und näht mit Windeseile.

Er benimmt sich entzückend bei jeder wichtigen Szene wendet er Wally das Gesicht zu, bietet ihr während jeder Pause Erfrischungen an, nimmt den Kampf um ihre Garderobe mit Bärenkraft auf sich, begleitet sie schließlich bis zum Haustor und verlangsamt den Schritt immer mehr, damit es nur recht lange dauert.

Wally ist verliebt.

Am nächsten Morgen kommt ein reizendes Handtäschchen. Und ein Zettelchen darin: „Ich muß immer an Sie denken."

Am zweiten Tag kommt ein Brief mit der Bitte um einen gemeinsamen Kaffeehausbesuch.

Dort sagt Wally: „Aber Sie geben so viel für mich aus, viel mehr als die Belohnung ausgemacht hätte!"

Er lacht von Herzen „Mögen Sie meine Gesellschaft nicht?"

Wally wird rot. Er schaut sie zärtlich an.

„Ihre Energie hat mich behext! Wie süß flott Sie gleich mit der Tasche losfuhren und sie zurückbrachten! Ich hatte mich schon auf große Scherereien und Lauferein gefaßt gemacht!"

„Und wenn es eine alte Dame gewesen wäre, die Ihnen die Tasche brachte?" neckt Wally ihn.

„Daran will ich gar nicht denken!" Er hält sich die Ohren zu.

Beide lachen.

„Kann ich Sie morgen wiedersehen?" fragt er.

„Gern."

„Und übermorgen?"

„Auch."

„Und die folgenden Tage?"

„Gewiß . . ." lächelt sie.

„Ich bin sehr froh!" Er hält ein bißchen ihre Hand.

„Sie tippen bei Dux u. Komp., nicht wahr?"

„Das wissen Sie auch schon?"

„Hab mich erkundigt. — Und Sie haben keine Eltern. Ich auch nicht. Wir sind beide einsam, nicht? Wie wär's . . . Hm . . . Aber das wird Ihnen vielleicht zu plötzlich vorkommen. Ich werde in ein paar Tagen fragen . . ."

Sie sitzen und schweigen. Wally schaut ihn an. Er sie auch.

„Ich muß Sie doch schon heute fragen!" sagt er. Er beugt sich zu ihr und fragt, was er fragen wollte. Wally sagt ja.

Arm in Arm gehen sie dann durch die dämmrigen Straßen. In ein paar Wochen wird Hochzeit sein.

„Weißt du, Herzchen, was selten ist?" fragt er. „Gewöhnlich bekommt nur der Finder eine Belohnung, und —"

„Habe ich doch bekommen", sagt sie und faßt seine Hand noch wärmer.

Er drückt ihren Arm fest an sich. „Daß aber auch der, der die Tasche verlor, eine Belohnung bekommen hat, das ist doch ganz wunderbar, du!"

Das Lied in der Kinderstube.

Von Johannes Wunsch.

Singende Kinder sind glückliche Kinder. Es liegt eine tiefe Wahrheit in diesen Worten. Wenn man die Kinder bei ihren Spielen belauscht und beobachtet, so wird man finden, daß sie alle gerne singen. Es ist beileibe nicht das kunstgerechte schöne Lied o nein! Das eine Kind kräht wie ein junger Hahn, das andere schreit aus vollem Halse seine Freude in die Luft, sodaß die Mutter oft ängstlich durch die Türspalte guckt, um zu sehen, ob etwa im Kinderzimmer ein großes Unglück passiert ist. Das ist nicht der Fall, und die liebe Mutti kann beruhigt zu ihren Kochtöpfen zurückkehren. Das eine singt zu hoch, das andere aber zu tief. Und trotzdem gibt es eine wunderbare Harmonie der innigsten Freude und Seligkeit im herrlichen Kinderhimmel.

Wenn man den kleinen stolzen Mann auf seinem feurigen Steckenpferd grölen hört nach ureigenster Melodie oder das sinnige Puppenmütterchen auf seinem niederen Schemel beobachtet, wie es mit leisen zwitschernden Lauten dem Puppentöchterchen sein zärtliches „Schlaf Kindchen, schlaf" ins Ohr raunt, dann wird man sich einer himmlischen Rührung nicht erwehren können und eine Ahnung davon bekommen daß das Lied zum Kinderleben gehört wie die liebe Sonne, wie mütterliche Wärme und ein sorgloses Freuen an den kleinsten Dingen.

Eine Zeit die ganz besonders geeignet erscheint, das Lied in der Kinderstube zu pflegen und heimisch zu machen und die Mutter den Kindern im Gesang nahe zu bringen, ist die winterliche Dämmerstunde. Diese schönen gemütlichen Nachmittage und langen Abende des Spätherbstes und der Winterzeit sind so recht dazu geschaffen, Glück und Liebe in der warmen Kinderstube zu verbreiten. Dort ist das mollige Plätzchen, wo wir uns am allerliebsten aufhalten und uns erholen von des Tages Last und Sorgen. Da kann man eigentlich gar nichts anderes tun, als schöne Geschichten und Märchen erzählen oder singen! Und wo die Kinder lebhaft veranlagt und bei allem gerne selbstätig dabei sind, da hat sicher das Lied die Oberhand, in das sie ja mit ihren kleinen Stimmen laut und leise einstimmen können während sie beim Erzählen zum Stillsitzen und Zuhören verurteilt sind.

Eine gute Mutter, die mit ihren Kindern gerne singt, wird goldene Fäden von Seele zu Seele spinnen und den Kindern unvergeßliche Stunden der seligsten Freude bereiten. Und sie wird auch manchen Blick in das tiefe Empfindungsleben der Kinder tun wie er sich ihr beim Spiel des Tages oft nicht zu erschließen vermag.

Wie aber soll die Mutter mit dem liederfrohen Völkchen singen? Wahllos, gedankenlos, was ihr und den Kleinen gerade durch den Kopf fährt? Gewiß, sie kann auch dabei Vergnügen haben und Freude schaffen; will sie aber auch beim Singen tiefer greifen, will sie Anschauungen wecken und die Kinder zum Nachdenken anregen, so wird sie vor allen Dingen auf solche Lieder bedacht sein, deren Inhalt nicht über den kindlichen Horizont hinausgeht; sie wird durch Fragen erfahren, ob die Kinder wissen, was sie singen oder ob sie die Worte nur gedankenlos nachsprechen und sie wird gegebenenfalls in harmlos gemütlichem Erzählerton den Kern des Liedes auseinanderlegen. Ach, wieviel Liebes und Schönes läßt sich gerade in eine solche Erklärung einflechten wie manches Samenkorn in die jungen Herzen pflanzen, das allmählich aufgeht und wächst und Früchte trägt. Dann aber gibt es auch Lieder, die zum reizenden Spiel werden, wenn man etwas daraus zu machen versteht. Und wie eifrig sind die Kleinen dabei und wie aufmerksam verfolgen und ahmen sie die Bewegungen der Mutter nach, wenn sie in die Hände klatscht, sich duckt wie ein Häschen oder sich wie eine Windmühle dreht. Dergleichen Lieder gibt es eine Menge.

So erlebt das Kind dann selber, was es singt, und bald wird seine Phantasie schöpferisch in Tätigkeit treten, wird gestalten und alles das beseelen, wo sonst nur gedankenloses Geplapper war. Auch der Blick und die Aufmerksamkeit für das Außenleben werden bei dieser Art des Singens sich vertiefen, denn um später nachahmen zu können wird das Kind naturgemäß schärfer beobachten und die Bilder mit größerem Interesse in sich aufnehmen.

Man sagt also nicht mit Unrecht, singende Kinder seien glückliche Kinder! Nun es liegt in der Hand der Mutter ihren Kindern das Glück zu schaffen und es durch liebevolles Verständnis noch zu erweitern und zu vertiefen. Ueberhaupt, ein Haus, in dem noch fröhlich gesungen wird, ist ein gesegnetes Haus. Und wo frohe Kinderlieder erklingen, da gehen Gottes Engel ein und aus und segnen das Heim mit seinen Bewohnern.

Neue Bücher.

Ueber Liebe und Ehe. Für junge Mädchen. Von einer Aerztin, einem jungen Mädchen und einer verheirateten Frau. Aus dem Englischen übersetzt von Susanne M. Sorge. 8°, 128 Seiten Text und 10 Tiefdruckbilder. In Leinen geb. 2,80 *M*. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München.

Liebe und Ehe! — Zwei magnetische Worte für junge Menschen, die ihren Inhalt mit Sehnsucht und ehrfürchtiger Hoffnung erahnen. Es ist ein besonderes Verdienst des vorliegenden, offenherzig und lebensnah geschriebenen Buches, daß es jungen Mädchen zeigt, wie sie dem zum Gatten erwählten Mann nicht nur Geliebte, sondern auch Freund und mütterliche Zuflucht sein können, wo er Rat und Ruhe findet. Was hier in feiner und natürlicher Weise über die schöne Heiligkeit der Ehe, über Selbstbeherrschung und Gedankenzucht gesagt wird, das kann vielen Mädchen helfen, ihren gottgewollten Beruf als Gattin und Mutter in einem harmonisch gestalteten Leben zu erfüllen. Am wertvollsten ist an diesen von Lebensliebe erfüllten Kapiteln die Ueberzeugung, die sie zu wecken vermögen: „Lebensschenken ist am gottähnlichsten." Körperliche und geistige Mütterlichkeit der Frau wird als ihre schönste Berufung dargelegt — die ganze Weite dieser Aufgabe liegt beschlossen in dem Gedanken: „Gott verlangt von jeder Frau, daß sie die Fähigkeit zu lieben entwickle." Wie das möglich ist, nicht nur im Leben der Verheirateten, sondern auch im Leben der Ehelosen, Berufstätigen und erst recht im Leben der allein Gottgeweihten, das erzählen uns zahlreiche praktische Beispiele. Dabei erfahren wir immer wieder, daß die durch Jahrhunderte erprobten Lehren der katholischen Kirche auch heute wirksam helfen können, natürliche Wünsche der Mädchen mit ihrer übernatürlichen Bestimmung in Einklang zu bringen, die Heiligkeit der Ehe und die Heiligkeit des werdenden Lebens zu schützen.

Maria im deutschen Advent.

Von Elisabeth Heyer.

Maria geht heute, in diesem Advent, durch unser Land, begleitet von der Liebe ihrer Getreuen. Sie klopft hier an und dort, und wo noch ein Mensch wohnt mit einem Funken der deutschen Innigkeit in seinem Herzen, da tut er ihr seine Tür auf. Denn unser Volk verehrt die reinen Mütter.

Vielerlei vernimmt die heilige Magd auf ihren Gängen; Klagen der bitteren Not und oft eine seltsame trotzige Anklage. Deutsche Menschen, aufrechte kraftvolle Gestalten, kühn die freie Stirn und mit brennenden Augen beginnen zu ihr zu sprechen: Das Christentum hat die Natur unseres Volkes gebrochen. Aber nun ist sie wieder aufgewacht, und mit gewaltigen Schritten wird sie über die kläglichen Reste des Christentums hinwegschreiten. In dem Bewußtsein ihres göttlichen Rechtes zum Dasein bricht sie aus der Unterdrückung auf und entlarvt diejenigen als Betrüger, die mit dem Anspruch der von Gott Gesandten zu ihr kamen und ihr das Lebensrecht nehmen wollten. Man könnte weinen vor Zorn und Entrüstung: Die Herrlichkeit der von Gott geschaffenen Natur dürfte niemals „um Gottes willen" vergewaltigt werden.

Maria hört das alles. Die Schmähreden, der ungebärdige Haß tun ihrem Herzen weh. Aber die Tapfere lächelt ein klein wenig, ernst, so wie Mütter lächeln. Es sieht aus, als schaue sie dabei über viele unsichtbare Räume in eine verborgene Ferne. Dann geht sie wieder hinaus, sie sagt kein Wort, aber von der Gottesstille, die um ihre Gestalt lag, blieb etwas zurück, und die Wehrlässigkeit ihres Schweigens zwingt die trotzigen Stürmer, dem Bild ihres verlorenen Lächelns nachzusinnen.

*

Die Jungfrau betete in ihrem Häuschen zu Nazareth. Währenddessen schickte Gott den Erzengel Gabriel zu ihr hinunter, er sollte sie fragen, ob sie die Mutter des Christkinds werden wolle. Der Engel fand die Straße und das Haus sehr schnell und trat durch die Tür. Doch als er nun anfing, seinen Gruß auszurichten, erschrak das Mägdlein Maria gar hastig.

War es denn zu glauben, daß Gott eine arme Magd fragen ließ und nicht ihrer Antwort richten wollte? Es tat sich vor Maria der Abgrund des Nein gegen Gott auf, sie schaute hinein und erkannte mit Schauern der Erschütterung die unermeßliche Tiefe seiner Bedeutung: Gott will nichts tun, was eine Wirkung im Reiche der Menschen haben soll, ohne die Zustimmung des menschlichen Willens.

Bei dieser Erkenntnis horcht der deutsche Mensch verwundert auf. Da klingt aus dem Heiligsten in ihm eine Antwort herauf, das was er bisher als die gnadenvolle Einsicht einer großen Stunde wie einen heiligen Gral in ehrfüchtigen und dankbaren Händen trug — (aber vor seinen Augen lag ein Dunkel, das diesen Gral noch verbarg in den Tiefen der Ahnung) — das stand jetzt im strahlenden Licht seiner ewigen Bedeutung vor ihm. Es war die Wahrheit der vom deutschen Volk über alles geliebten Freiheit.

Der Dichter der Frühzeit nannte in seinem Heliand Christum „der Männer Fürst." Er ist nicht auf das Wort Cäsar, den unbeschränkten Herrscher über Leben und Tod, gestoßen, das konnte er in seinem deutschen Sinn nicht finden. Gewiß, der Dichter stand auch im Kreis der andern Edelinge um einen Herrn geschart, mit dem letzten Tropfen standen sie für ihn ein. Aber nicht taten sie das in Blindheit und Zwang, die Sänger würden in allen Gauen ein böses Lied über solchen Herzog gesungen haben, der keine Ehre besaß. In den Tafelrunden versammelten sich nur Männer, deren Entscheidung sich klar und selbständig ihrem Führer zugewandt hatte. Sie wußten, warum sie diesen wählten, warum sie sich zu ihm gestellt hatten mit dem Wort und dem Handschlag des freien Mannes. Und wenn nach ruhigen Zeiten, daheim auf den Höfen zugebracht, ein Bote zu neuer Fahrt aufrief, so verkündete er in der Halle nicht einen Befehl des Herrn, sondern eine Botschaft, und in der freien Entscheidung ihres Edelsinnes folgten sie ihr.

Und ohne Wort brachen dieselben Männer auf, als sie die Botschaft des Christengottes an die Herrin Maria verstanden hatten. Das war ja ein Gott, so edel wie der beste der Könige, von dem

Advent.

Nun ist in uns geheimes Freuen,
Ein Warten auf den Weihnachtsstern.
Wir wollen unser Herz erneuern,
Und unsre Sehnsucht vor dem Herrn.
Die ersten Lichter leise brennen
An des Adventes grünem Kranz,
Und zage Kinderstimmen nennen
Den heilgen Christ mit scheuem Glanz.

Da kommt von fern ein helles Scheinen,
Das Wunderwunschland ist erwacht,
Die Weihnachtssehnsucht aller Kleinen
Strahlt wie ein Stern durch dunkle Nacht.
Ihr Christkindglaube ist das Siegel,
Das aller Herzen Starre bricht,
Nun springen letzter Tore Riegel,
Denn heller strahlt das süße Licht.

Und zündet Licht auf allen Wegen,
In Feld und Flur, in Dorf und Stadt,
Wo nun geheimnisvolles Regen
Mit diesem Glanz begonnen hat.
Auf allen Plätzen Tannen stehen,
Aus hohen Wäldern hergebracht,
Ihr herber Duft ist leises Wehen,
Wie Engelsgruß der Heil'gen Nacht.

Und irgendwo ist Kindersingen,
Das selig Blick und Herz erhellt,
In dem vergeßne Lieder schwingen,
Aus ferner Jugend zugesellt.
Und Haus und Hof wird neu erblühen,
Und alles Laute weich und still,
Und aller Herzen werden glühen,
Weil nun das Christkind kommen will . . .

Tilli Pöpperling.

jemals ein Sänger gesungen. Mit Herz und Hand reihten sie sich in seinen Heerbann ein, schweigend und in ernstem Gelöbnis tauschten sie mit ihm den Handschlag der Treue.

Diejenigen nun unter ihnen, denen die Gedanken stolz und klar wie die Vögel im Blau durch den Geist zogen, dachten weiter über diese seltsame Botschaft nach. In immer tiefere geistige Wälder drangen sie, dunkel noch und unbegangen, wie die, dadurch ihre kämpfenden Gesellen zogen. Dieser Christengott wollte eine Menschenmutter haben. Er unterwarf sich allen Gesetzen der menschlichen Natur. Von seinem ersten irdischen Augenblick an unterschied er sich in nichts von allen Menschen. Wie alle Knäblein wurde auch dieser „kleine, kleine Mann" ganz nackt und bloß geboren, und mit hungrigem Kindermäulchen trank er die süße Labe seiner Mutter. Diese Liebe lief mit den rührenden kleinen Schritten eines Söhnleins von seiner Mutter weg gerade in die Arme, ja in das Herz dieser rauhen Männer hinein, und es klopfte dort einen glücklichen Gleichklang in die Stille des Einseins hinein. Es nahm nicht einmal eine Handvoll Spielzeug aus der erschreckenden Pracht des göttlichen Himmels mit.

Und doch lachte das Kind mit seligen Augen. Es schien nichts zu entbehren und wußte nichts von dem Kummer eines Verzichtes. Ei, war denn das keine Demütigung für Gott gewesen, als er in die Menschennatur herabstieg, mußte er nicht gewaltsam den ungeheuren Abstand zwischen sich und den Menschen überbrücken. Blieb nicht doch zuletzt ein mühsam geflickter Bruch in dieser Vereinigung Mensch und Gott? Darüber zermarterten sich die Gedanken und kamen doch zu keinem Ende. Währenddes fand das Herz schon lange seine Antwort, denn die Liebe blühte mit einem wundersamen Schein darin. Sie neigte sich tief hin vor Mutter und Kind und vor dem Geheimnis, das beide umschloß zu einem restlosen Ineinander. Die Kühnheit dieser Liebe wagte den letzten herrlichen Gedanken: Die Menschen sind Gottes nicht ganz unwürdig. Wenigstens nicht die edle Jungfrau Maria, die mit einem Jawort und Blut dem heiligen Christ den Menschenleib bereitet hat. Gott Vater schuf im Anfang den Menschen nach seinem Ebenbilde. Er dachte damals schon daran, daß er seinem Sohne keine Demütigung bereiten dürfe und sündete darum so früh schon ein Licht aus seiner himmlischen Heimat, das geschaffene Fünklein Gottes im Seelengrund des Menschen an.

*

Wir wollen zurückkommen aus unserm Sinnen über das verlorene Lächeln der Magd Maria. Bei ihr zu weilen bringt minnigliche Freude. Im Kreis des Gartens um sie her blühen schier alle Kräuter und Blumen des lebendigen Lebens, und unter ihren Augen darf niemals ein Pflänzlein zertreten werden.

Jetzt will ich noch schnell erzählen, warum im Garten Mariens alles lebendige Leben so stolz und frei vor Gott wachsen und blühen darf.

In der Mutter Maria war einmal das tiefste Geheimnis des Lebens beschlossen. Sein rätselhaftes Pochen klopfte in ihr, und sie mußte lange darüber nachdenken, was es ihr denn sagen möchte. Aber sie konnte es nicht verstehen, das Geheimnis des Lebens geht nicht leicht in ein Wort hinein. Ueber dem Warten erglänzten die Augen der Mutter Maria in einem demütigen Schein. Sie stand nur und lauschte und lernte für immer das Pochen des Lebens verstehen. Es klingt ähnlich wie die Stimme Gottes, mit den gleichen heiligen Lauten und aus derselben erschreckenden Nähe. Und seit dieser Zeit wird unter den Augen Marias niemals ein Abbild Gottes „um Gottes willen" zertreten auf der Erde.

Zum Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariä.

Ganz eigenartig strahlt der Glanz des 8. Dezember, des Festes der unbefleckten Empfängnis Mariä, in den dunklen Ernst der Adventszeit hinein. „Aus hartem Weh die Menschheit klagt" singen wir in diesen Tagen. Und nun jubelt's auf einmal vom Altare im Introitus der Festmesse: „Gaudens gaudebo". „Hoch freue ich mich." Ist denn das Menschenkind, mit dem die Kirche da aufjubelt, nicht auch ein Glied dieser sündigen Menschheit, das aufklagen muß aus hartem Weh, die in banger Furcht nach dem Retter verlangt

Liturgischer Kalender

Sonntag, 9. Dez. 2. Adventsonntag, priv. II. classis. semidupl. (73). Violett. 2. Geb. v. d. Oktav Mariä Empfängnis, 3. zum Hl. Geiste (859). Cr. Dreifaltigkeitspräf. (62).

Montag, 10. Dez. Von der Oktav Mariä Empfängnis, semidupl. Weiß. Gl. 2. Geb. vom Advent (74), 3. vom hl. Melchiades, Papst u. M. (772). Credo. Muttergottespräf. (64).

Dienstag, 11. Dez. Hl. Damasus I., Papst u. Bek., semidupl. (879/808). Weiß. Intr.: Sacerdotes tui (808). Gl. 2. Geb. v. d. Oktav Mar. Empf. (876). 3. vom Advent (74). Cr. Muttergottespräf. (64).

Mittwoch, 12. Dez. Von der Oktav Mar. Empf., semidupl. (875). Weiß. Messe wie am Feste. 2. Geb. v. 2. Adventsonntag (74). 3. zum Hl. Geist (859).

Donnerstag, 13. Dez. Hl. Luzia, Jungfr. u. M., dupl. (880). Rot. Intr.: Dilexisti (838). Gl. 2. Geb. v. Sonntag (74). Cr.

Freitag, 14. Dez. Von der Oktav Mar. Empf., Messe wie am Dienstag.

Samstag, 15. Dez. Oktavtag von Mariä Empf., dupl. maj. (875). Weiß. Messe wie am Feste. 2. Geb. v. Sonntag (74).

2. Advents-Sonntag.

Epistel (Rom. 15, 4—13).

Brüder! Alles, was geschrieben ist, ist zu unsrer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Geduld und den Trost, den uns die Schriften gewähren, Hoffnung haben. Der Gott der Geduld und des Trostes verleihe euch aber, daß ihr ein und desselben Sinnes untereinander seid nach dem Vorbilde Jesu Christi. So könnt ihr einmütig, mit einem Munde, den Gott und Vater unsres Herrn Jesus Christus verherrlichen. Daher nehme ein jeder von euch sich des andern an, wie auch Christus sich um euch angenommen hat, zu Ehren Gottes. Ich sage, Christus Jesus hat sich der Beschneidung unterworfen um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die den Vätern gegebenen Verheißungen zu erfüllen. Die Heiden aber verherrlichen Gott um seiner Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht. Darum will ich dich preisen unter den Heiden, o Herr, und deinem Namen lobsingen. Und wiederum heißt es: Frohlockt, ihr Heiden, mit seinem Volke! Und abermals: Lobet den Herrn, ihr Heiden alle, und preiset ihn, ihr Völker! Ferner sagt Isaias: Kommen wird der Sproß Jesse und sich erheben, um über die Heiden zu herrschen; auf ihn werden die Heiden hoffen. Der Gott der Hofnung aber erfülle euch mit jeglicher Freude und mit Frieden durch den Glauben, damit ihr überströmt von Hoffnung und von der Kraft des Heiligen Geistes.

Evangelium (Matth. 11, 2—10).

In jener Zeit hörte Johannes im Gefängnis von den Werken Christi. Da sandte er zwei von seinen Jüngern und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Jesus antwortete ihnen: Geht hin und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die frohe Botschaft verkündet, und wohl dem, der sich an mir nicht ärgert. Als sie wieder fort waren, sprach Jesus zum Volke über Johannes: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angetan? Seht, die da weichliche Kleider tragen, sind an den Höfen der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, einen Propheten, und noch mehr als das. Er ist es, von dem geschrieben steht: Sieh, ich sende meinen Boten vor dir her, daß er dir den Weg bereite

und an den verschlossenen Toren des Paradieses rüttelt?

Die Antwort lautet: Wohl ist auch Maria, die Königin unseres Festes, Kind der großen Adamsfamilie, Tochter Evas. Aber sie ist herausgehoben aus der übrigen Menge der Adamskinder, die alle, alle seufzen müssen unter jener Erbschuld, die sie mit dem Blute ihres Geschlechtes auf sich nehmen müssen. Das eben ist die Bedeutung des Festgeheimnisses, das von so manchen, selbst von sich unterrichtet wähnenden Katholiken, oft mißkannt wird. Während alle übrigen Menschenkinder der heiligmachenden Gnade beraubt vor Gottes Antlitz treten müssen, weil einst Adam dieses kostbare Erbgeschenk im Sündenfalle von sich warf, während sie alle, ehe das Taufwasser ihre Stirne netzt, das Brandmal der Gottesfeindschaft und Satansknechtschaft, der Adam sich und sein Geschlecht freiwillig auslieferte, an sich tragen, erhielt Maria schon im ersten Augenblick ihres Erdenseins aus besonderer Auserwählung dieses Erbgut zurück, blieb sie frei von Sündenmakel. Die künftige Mutter des Herrn steht schon im ersten Augenblick ihres Daseins vor Gottes Auge, umwallt von dem Purpurmantel des Erlöserblutes, das aus ihrem reinsten Blute hervorgehen soll; sie durfte nicht herabgleiten in den Staub, darum ergriff sie gleich von Anfang Gottes Hand, daß auch nicht einen Augenblick die Schlange, deren Kopf sie zertreten sollte, über sie das Herrschaftsrecht gewinne, das einst Adam der Versucherin über sich und seine Kinder einräumte.

Das ist nun freilich ein ganz einzigartiger Gnadenvorzug der Gottesmutter. Folge und auch wieder Vorbedingung jenes noch größeren ihrer Erwählung zur Mutter des Erlösers, dem allein auch sie ihre Erlösung dankt. So unfaßbar erschien ja selbst großen Gottesgelehrten, wie einem hl. Bernhard und St. Thomas selber, ein solcher Gnadenvorzug, daß sie sich trotz aller Verehrung gegen Maria scheuten, ihn der Tochter Evas zuzugestehen. Jetzt freilich erkennen wir ihn im vollen Glaubenslichte, seit vor gerade 80 Jahren am 8. Dezember 1854, Papst Pius IX. die berühmte „Definition" gab: „Es ist eine in der Offenbarung ausgesprochene, für alle Kinder der Kirche verpflichtende Glaubenslehre, daß die allerseligste Jungfrau Maria vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an von jeder Makel der Erbschuld durch besonderes Gnadengeschenk Gottes bewahrt geblieben ist."

Scheint nun zunächst diese besondere Auserwählung Maria ganz aus uns armem Menschenvolk herauszuheben, so ist doch gerade ihre unbefleckte Empfängnis, nach den Worten der Liturgie, jenes Geheimnis, das der ganzen Welt Freude gebracht hat: „Denn aus ihr, der unbefleckt Empfangenen, ging hervor die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott." Und Christus der Herr, ihr göttlicher Sohn, ist ja unser erstgeborener Bruder, unser König, und seine Mutter, die unbefleckt Empfangene, darum auch unsere Mutter und Königin. Ihre Auserwählung in unsere Freude und unser Ruhm, und ist sie auch für uns unerreichbar in ihrer unvergleichlichen Höhe, so ist sie uns doch Gewähr, daß auch unser Sieg über Sünde und Satan um so vollständiger sein wird, je näher wir zu Christus stehen. Unser aller Feind ist jene Schlange, der Maria, die unbefleckt Empfangene, den Kopf zertritt; unsere Menschenwürde strahlt in ihr wider in jenem reinen Glanze, den der Abnherr unseres Blutes einst verscherzte. Und wie leuchtet vor allem in der unbefleckt Empfangenen die Würde der Frau und Mutter, die im Geschlecht der Kinder Evas so mannigfach entwürdigt auf uns kam, wieder auf und strahlt zurück auf alle jene Jungfrauen, Frauen und Mütter, die ihrer Hut sich vertrauen, ihrem Vorbild nacheifern. Wie schwinden, um es nur nebenbei zu berühren, vor dem Glanz und der Würde dieses unbefleckten Frauenbildes alle Anwürfe, als habe das Christentum die Würde der Frau herabgedrückt!

Gewiß, es gilt von Maria der Hochgesang des Graduale: „Gesegnet bist du, Jungfrau Maria, vom Herrn, dem hohen Gott, vor allen Frauen auf der Erde . . . Ganz schön bist du, Maria; in dir ist nicht der Erbschuld Makel." Aber es gilt auch für uns alle, was die Kirche in der Festoration und dem Gebet nach der heiligen Kommunion mit uns betet: „Laß uns, o Gott, durch ihre Fürbitte reinen Herzens zu dir gelangen . . . und: Die Sakramente, die wir empfangen haben, mögen in uns die Wunden jener Schuld heilen, vor der du Maria, die Heilige, in ihrer unbefleckten Empfängnis einzigartig bewahrt hast." So wird der Mutter Herrlichkeit unsere eigene Heerlichkeit, der Mutter Ehrentag unser Ehrentag. In das Dunkel des Advents strahlt die Morgenröte, deren Aufgang uns Christus kündet, den Sohn der unbefleckt Empfangenen, in dem und durch den allein der Sieg über Schuld und Sünde, die strahlende Erneuerung und Ebenbildlichkeit des Schöpfers in den Seelen der Menschen uns gegeben ist.

„Deine unbefleckte Empfängnis, o allerseligste Jungfrau Maria, hat der ganzen Welt Freude gebracht: denn aus dir ging hervor die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, unser Gott!"

P. A. M . . . g.

St. Nikolaus im Elisabethverein.

Von Christine Walter-Fremersberg.

Im Elisabethverein haben wir fleißig genadelt und gestrickt; unsere Armen haben meist viele Kinder und sie sollen ihnen zu St. Nikolaus etwas Nützliches schenken können. Arbeit im Dienste anderer macht fröhlich, und daher kommt es wohl, daß auf unseren Nähnachmittagen immer eine muntere Stimmung herrscht. Wovon wird man wohl bei einer solchen Arbeit sprechen? Von St. Nikolaus natürlich und der Freude, die unsere Kleinen haben, wenn ihnen der Heilige etwas bringt. Eine praktische Sache, der Nikolaustag; das ist eine alte Erfahrung, — die Trabanten sind in weiser Vorahnung des Kommenden merklich artiger.

„Eigentlich schade, daß man groß wird", meint die junge Assessorin, und wir müssen zunächst einmal furchtbar lachen, denn sie ist unser Dreitäsehoch. Aber wir wissen, wie sie's meint, mit dem Entwachsen aus den seligen Kinderjahren tritt an die Stelle der Freude am Empfangen die Freude am Geben und Beschenken, die ja noch weit glücklicher macht.

„Wissen Sie auch, meine Damen, daß wir vom hl. Nikolaus meist nicht den richtigen Begriff haben?" Die frägt, ist unsere Vorsitzende. Sie ist schon seit langen Jahren Witwe; ihr Mann war Rektor an der Fortbildungsschule. Wir lieben sie, weil sie klüger ist als wir alle zusammen; denn sie hat viel gelernt und war vor ihrer Verheiratung selber im Schuldienst gewesen. Sie ist einer von den Menschen, die anderen gern von dem Ihrigen mitgeben. Woran sie näht, das sind Wäschestücke ihres seligen Mannes; aber sie nützt unserer Elisabethsache noch mehr durch die vortreffliche Art, mit der sie den Unterstützungsbedürftigen zusprechen kann. Sie nadelt bedächtig weiter, während sie erzählt:

„Das ist garnicht das Wesentliche am hl. Nikolaus, daß er als Bischof von Myra in Kleinasien der große Kinderfreund war, als der er berühmt ist. Gewiß, er hat es besonders geliebt, die Kleinen um sich zu versammeln und sie Gottes Wort zu lehren. Aber seine schönste Tat hat er getan, als er noch ein junger Priester in seiner Heimatstadt Patara war. Er stammte von vornehmen und reichen Eltern, deren einziger Sohn er war; ein richtiger Spätling, auf den sie garnicht mehr gehofft hatten. Als seine Eltern gestorben waren, — sie hatten noch die Freude erleben dürfen, ihren Einzigen am Altare zu sehen, — erbte er ihr ganzes Vermögen. Um jene Zeit lebte in Patara ein Edelmann, der durch Unglück in Armut und Not geraten war. Wie das so geht, meine Damen, gerät man ins Elend, dann verdirbt der Charakter. Das erfährt man ja in der Caritasarbeit oft genug. Dieser Edelmann war in jener fürchterlichen Zwangslage, in die nach ihm schon unzählig viele Leute von hoher Abkunft geraten sind. Gelernt hatte er nichts Besonderes."

„Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich", sagt die junge Assessorin vor sich hin, „Hunger tut weh, meine Damen. Wer vom Hunger gequält ist, kommt auf phantastische Fiebergedanken. Wir wollen mit dem Mann nicht rechten, aber er war darauf und daran, seine drei Töchter an stadtbekannte, reiche Wüstlinge zu verkuppeln. Der junge Geistliche hörte davon, nahm einen Beutel Geld, schlich eines Abends zu dem Hause des Edelmannes und warf ihm den Beutel durch das halbzerbrochene Fenster in die Stube."

„Ach, wie schön!" kommt es uns allen aus dem Munde.

„Das tat er mehrere Male hintereinander, bis die Leute soviel hatten, daß sie standesgemäß davon leben konnten. Der Edelmann hat seine Töchter anständig aussteuern können, so daß sie rechtschaffene Männer heiraten konnten. Denn das war schon damals im dritten Jahrhundert so, von der Aussteuer ist ein ganzer Teil des künftigen Lebensweges abhängig, und wenn man keine hat, ist man meist nicht gut daran."

Wir seufzen zunächst alle ein bißchen. Aber dann möchten wir wissen, wie es weiter geht, — ganz wie damals, als uns Großmutter an dämmrigen Winterabenden Geschichten erzählte.

„Wie es weiter geht? Die Beschenkten haben natürlich den Mund nicht gehalten. Glück und Freude machen eben gesprächig. Andererseits, die Leute mußten sich auch in gewissem Sinne rechtfertigen, damit sie nicht in den Verdacht kamen, als ob sie ihren plötzlichen Reichtum auf unrechte Weise erworben hätten. So geschah es eben, die Sache kam in den Mund der Leute, und wie es einem da zu Mute ist, das wissen wir ja, niemand mag als

Weder Munkelbein noch Katinka wußten, wie sie sich dazu stellen sollten. Das hatten sie auf keinen Fall erwartet.

„Ihr habt ja nichts, was mir vonnöten wäre," ergänzte der Magier noch sein Anerbieten, während er mit geschickten Griffen unter Hufsterjans Beistand Verbände aus schneeweißem Mull um die Arme legte. Als das geschehen war, entspannen sich seine Züge sichtlich, und aller Ernst war von ihm gewichen, als er sich wieder setzte und Hufsterjan mit den Arzneien den Raum verließ. Beinahe heiter sah er die beiden an und fragte zum ersten Male nach ihren Namen und wo sie wohnten, nicht ohne sie mit einladender Handbewegung wieder zum Sitzen zu nötigen.

Sie gaben gehorsam Bescheid und ließen kein Auge von ihm, der nun alles Nähere über ihre Schwarze Kunst zu wissen begehrte. Das wurde nun aber ein solches Gestotter unzusammenhängender Worte und Andeutungen, wobei einer dem andern in die Rede fiel, daß er nicht klug daraus zu werden schien und wiederholt die Achseln zuckte, was das alles heißen sollte?

„Trinkt erst einmal kräftig," schlug er schließlich vor, „und dann soll einer allein alles der Wahrheit getreu berichten."

Sie tranken, begannen, nachdem sie das Glas abgesetzt hatten, aber beide zugleich, zu sprechen, schwiegen gleichzeitig und sahen einander nicht ohne leisen Vorwurf an. Jeder glaubte, sprechen zu müssen: Munkelbein, weil er der Mann war, Katinka, weil sie Gold gemacht hatte.

Der Alte lachte. „Dem Mann gebührt das Wort!" entschied er, und sogleich fing Munkelbein an, als habe er es eilig, seine Geheimnisse loszuwerden.

Während er alles unter heftigem Geseufz schilderte, so gut es eben ging, schlich Hufsterjan unbörbar durch die Diele, denn die Dämmerung war niedergefallen, und er mußte die Lichter anzünden. Besser hätte er es unterlassen, da es sich in der Heimlichkeit des sinkenden Abends gut erzählen ließ, doch schien der Magier Helligkeit bei der Ablegung eines Geständnisses vorzuziehen. Immerhin blieb es auch jetzt noch traumhaft schön in der kleinen Halle, zumal sich das Licht vieler bunter Kerzen mannigfaltig in blanken Spiegeln brach.

Dunkel war Munkelbeins Geschichte. Angst, Aberglaube und ein böses Gewissen waren in ihr lebendig. Die tiefe Not ganz hilfloser Menschen sprach aus dem Bericht, der dem alten Gelehrten einen Blick in ihre Seele freigab, freimütiger und erschütternder, als sie ahnten. Katinka begleitete das Gespräch mit unentwegtem Geschneuze in ihr rotkariertes Taschentuch und schrillicher Anstrengung zur Beherrschung, wobei sie ihr Gesicht auf nicht alltägliche Weise in schmerzliche Falten zog und mit Augen gläubigen Vertrauens den Magier ansah.

„Und was soll nun mit uns werden, Herr?" fragte Munkelbein, als er mit seiner Schilderung fertig war.

Der Alte, der ihn mit keinem Wort unterbrochen hatte, sah auf, als sei er durch diese Frage aus der Versunkenheit ernster Gedanken wieder zu sich gerufen worden. Bekümmernis und Trauer standen so deutlich in seinen Zügen, daß es sogar Munkelbein und Katinka bemerkten, die nun ganz still da saßen, vor Furcht aber an allen Gliedern zitterten. Da fuhr es ihnen doch wie Feuer und Eiseskälte zugleich in die Leiber, als der Magier mit seinem Urteil kam: „Ihr gehört wegen Uebertretung des Gesetzes an den Galgen!"

Das traf sie so furchtbar, daß sie zusammenknickten und alle Fassung verloren.

„Wäre ich doch auf der Brandheide geblieben!" stöhnte das Weib. „Wäre ich gestorben und gnädig alles vorübergegangen! Herr, Herr, helft uns doch! Wir wären daheim geblieben, wenn wir nicht auf Eure Güte gehofft hätten. Nun ist alles anders gekommen! Wer gab mir diese unselige Habgier ins Blut, daß ich dieses Unglück erleben muß?!"

Der Magier erwiderte nichts. Gelassen betrachtete er seine Hände und war, ganz anders als vorher, durchaus Hoheit und Würde.

Katinka ließ nicht nach: „Herr! Erbarmt Euch! Und wenn es garnicht sein sollte, habt Mitleid mit uns und gebt uns dem Gericht, ehe unser Kind auf der Welt ist. Es soll nicht allein bleiben, wenn wir sterben müssen."

„Dann wollen wir auch den Tod am Galgen auf uns nehmen, wenn es nun einmal sein muß. Alle Not hat dann ein Ende," ergänzte Munkelbein nicht ohne Trotz die Verzweiflungsrede seines Weibes. „Nur soll auch unser Kind nicht darum Not haben."

„Wenn einer Sünde tut," sagte der Alte ganz ruhig, „so leidet sein Nachbar mit darunter. Bedenkt das! Wieviel mehr erst die Kinder, die er in die Welt gesetzt hat."

Er hatte sich abgewandt und machte sich an seinen Büchern zu schaffen. Schließlich trat er zurück und stand nachdenklich da, als besinne er sich auf einen Ausweg. Katinka konnte nicht still bleiben und jammerte mit erhobenen Händen: „Laßt uns gehen, Herr! Denkt, wir seien garnicht hier gewesen, und wir wollen gern unser Schicksal weiter tragen. Geht uns nicht an das Gericht!

Nie wieder wollen wir uns unterstehen, auch nur noch in unsern geheimsten Gedanken Gold zu wünschen!"

Wie überströmte es sie aber heiß und selig, als der Magier plötzlich wieder ein freundliches Gesicht wie vorher zeigte und wieder bei ihnen Platz nahm! Er hatte seine helle Freude an ihren ehrlichen Augen, daraus ihm bange Hoffnung entgegenleuchtete, und hätte kein Mensch sein dürfen, wenn er sich davor hätte verschließen wollen. Er ließ sich nichts merken, hatte aber einen Ausweg gefunden, der ihm ratsam erschien.

„Das ist nun ein großes Unglück," begann er und lächelte sogar dabei, „und ich will Euch helfen, soweit es in meiner Macht steht. Was geschehen ist, ist geschehen und nicht aus der Welt zu bringen, es sei denn durch eines, was unser Herrgott uns immer und allein gnädig anrechnet: Durch Eure Reue und selbstpeinende Verachtung über diese Freveltat!"

„Ach!" klagte Katinka nur, und das sagte mehr als ein langes Gespräch. Und Munkelbein überkam tatsächlich aus Glück über diese Wendung der Dinge ein solches Kraftgefühl, daß er es nicht unterlassen konnte, nach Landsknechtsart mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und zu schreien: „Den Hals würde ich dem umdrehen, der mich noch einmal dazu verführen wollte!"

„Nun, das genügt," mußte der Magier lächelnd zugeben. „Es genügt wirklich, und Ihr müßt nun wissen, was Ihr Eurem Leben schuldig seid. Glaubt nur, daß der Herrgott längst in Eure Herzen gesehen hat, und damit Ihr von seiner Gnade wüßtet, mußtet Ihr erst zu mir kommen und mußte alles dieses geschehen."

„Aber der Fremde, Herr?" fragte Munkelbein ein wenig unsicher.

„Wer mag es gewesen sein? Was meint Ihr, Munkelbein und Katinka?"

„Doch wohl der Teufel," sagte Munkelbein, was seiner festen Ueberzeugung entsprach.

„Irrt Euch nur nicht! Der hat alles Recht an uns und dieser Welt verloren, wenn ein anderer für uns eintritt. Ihr wißt, was ich meine. Nein, aber mir scheint durchaus, der Tod sei bei Euch zu Gast gewesen."

„Der Tod?" staunten sie beide gleichzeitig, und sofort kam es ihnen nicht ganz unwahrscheinlich vor.

„Das dächte ich wohl, denn heißt es nicht, er sei der Sünde Sold? Ihr könnt es ja nicht wissen, aber glaubt mir, er stand hinter Euch. Und bei Dir, Katinka, stand er schon ganz nahe. Er hat Euch um ein langes, schönes Leben betrügen wollen, das Euch noch offen steht, sofern Ihr ehrlich zu mir wart. Mehr als Menschenwort vermag, hat Euch seine Gegenwart gelehrt, das Leben richtig anzusehen, daß Ihr nun alles tun und lassen müßt, indem Ihr Euch Eures Schöpfers entsinnt, der seinen Boten über kurz oder lang auch zu Euch schicken wird. Seht das Leben nun also anders an! Der Bote Gottes hat Euch den Weg dazu gewiesen. Tröstet Euch mit dem, was einfach, klar und gemütig gesagt ist: Der im Finstern wandelt und scheint ihm kein Licht, der hoffe auf den Namen des Herrn und verlasse sich auf seinen Gott!"

Die beiden wußten keine Worte zu finden auf das, was ihnen da vorgetragen war, und es erschütterte sie. Munkelbein, dem die Freude aus dem treuinnigen Gesicht glänzte und eine große, stille Verwunderung über solche Worte ankam, konnte sich schließlich doch nicht enthalten zu sagen: „Wie weise müßt Ihr sein, daß Ihr das alles wißt! Und nun soll alles vorbei sein. Angst und Krankheit und böse Ahnungen und Gesichte, Herr? Nur weil wir dem Herrgott alles anheimgestellt haben und dazu nie wieder Gold machen wollen und es sehr bereuen?"

„Nur darum!"

Da fiel doch Munkelbein wahrhaftig seinem Weib um den Hals, und es nahm des Glücks kein Ende, so daß der Magier es für ratsam hielt, ihnen seine Absicht doch noch weiter zu enthüllen. So ganz leichten Kaufes sollten sie nicht davonkommen, wenngleich er es ihnen genönnt hätte. Er ging in die Diele zurück, wo Hufsterian steif wie eine Säule stand und das Kinn in die Hand stützte, und sprach mit ihm lange Zeit, wieder in einer fremden Sprache.

„Es ist nicht anders möglich," flüsterte er dem Schüler zu, „mir ist kein Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit geblieben. Aber sie würden nie und nimmer glauben, daß sie nichts als ihr eigenes, böses Gewissen verfolgt. Du führst also mein Vorhaben aus, Hufsterjan! Es muß sich zeigen, ob ihr Geständnis von Dauer ist."

„Gern tu ich es nicht, Meister! Es ist ein schlimmes Werk, das Ihr mir zumutet."

„Mag sein! Aber ich will es so, weil ich es für richtig halte!"

„Dann soll es sein, Meister!"

Der Magier trat wieder an den Tisch, feierlich, in gemessener Würde. Er schlug ein Buch auf, das von den beiden ob seines Umfanges gebührende Bewunderung erfuhr, und glitt mit dem Zeigefinger die Zeilen entlang. Dann begann er mit eindringlichem Ernst ihnen den weiteren Weg zu weisen. Sonderbar genug hörte es sich zwar an, doch kamen in Munkelbein und Katinka nicht die geringsten Zweifel an der Richtigkeit des Gebotes auf. Waren sie doch schließlich aus ihrer Höhle auf der Brandheide, aus der menschenverlassenen Wildnis ihrer Wälder und ihrer Gemeinschaft mit den Tieren des Feldes und der Heiden in dieses Haus geraten, das für sie ein Wunder war, darin sie sich nicht zurechtfanden vor der Pracht der holzgetäfelten Wände, dem Glanz der Lichter und den unzähligen Büchern, die eine unendliche Weisheit bergen mußten! Durch diesen großen Gelehrten der Magie und der hintergründigen Dinge war eine ganz stille, ruhige Feierlichkeit in ihre Herzen gezogen. Daß sie nun allen Spukes und aller Unrast für immer ledig sein sollten, war, bei Licht besehen und mit bäuerlicher Nüchternheit betrachtet, höchst merkwürdig für sie!

So saßen sie nun da wie verklärt vor innerlicher Leichtigkeit und aufregender Freude und waren bereit, dem gütigen Greis alles, was sie besaßen, zu schenken. Sie glaubten, man könne doch nicht ohne geziemenden Dank von hier fortgehen.

Aber der Magier kam ihnen noch mit einer sehr wichtigen Aufgabe zuvor: „Ich sehe, daß Ihr glücklich seid. Das ist gut so! Sonst wäre das, was ich noch zu sagen habe, in den Wind geredet."

Katinka beugte sich vornüber, so, wie aufmerksame und bereitwillige Hörer es tun, und auf ihrem Gesicht leuchteten rote Flecken innerer Gespanntheit. Sie machte ein Gesicht, das deutlich ausdrückte, was der Greis sagen würde, sollte bestimmt nicht in den Wind geprochen sein. Auch Munkelbein strich hurtig über seinen Schnauzbart und legte den Kopf auf die Seite, als wolle er alles wie eine leibliche Gabe mit Andacht in sich hineinfließen lassen.

„Ihr seid nun eurer Not ledig geworden," begann Alander und hielt die flache Hand auf dem geöffneten Buch, eine Geste, die ihm nicht übel anstand, wie er wohl wußte, „und der Tod wird nun nicht mehr hinter euch stehen. Es hätte ein großes Unglück gegeben, wenn alles seinen Gang gegangen wäre.

„Ja!" bestätigte Munkelbein, als schwöre er einen Eid. Katinka sprach es nach.

„Es ist kein Zauberwerk gewesen, daß ihr nun unbesorgt sein könnt. Wäret ihr nicht Munkelbein und Katinka und hätte ich nicht gleich in Eure Herzen gesehen, so dürfte es mir ein Leichtes gewesen sein, Euch mit allerhand Blendwerk zu narren, daß Euch die Augen übergegangen wären. Es heißt aber nicht Possenspiel treiben, wenn ich nun von Euch etwas wichtiges verlangen muß."

„Verlangt, was Ihr wollt, Herr, nur nicht das Leben! Hier sind dreihundert Silberstücke, die wir erspart haben, zwei Ziegen wollen wir Euch geben, ein gutes Dutzend Hühner und —"

„— — ja, den Hund auch dazu!" zählte Katinka auf Munkelbeins Seitenblick weiter.

„Also auch einen großen, guten Hund und zwei Klafter geschnittenes Buchenholz. Und daß ich's nicht vergesse: Der Esel soll Euch gern gehören mitsamt dem Wagen; sie sind bezahlt und stehen vor der Tür — —"

Der Alte winkte lächelnd ab. Er dachte: Ihr wißt nicht, was ich gäbe, um so glücklich zu sein wie ihr! Dann saß er eine ganze Weile in Nachdenken versunken da und mußte sogar den Kopf stützen, so sehr schien ihn etwas zu bewegen. Sie wagten nicht, ihn zu stören, und dachten still an ihr Glück. So hätten sie noch wer weiß wie lange sitzen mögen, kam ihnen alles doch wie ein schöner Traum vor, aus dem sie auf keinen Fall erwachen wollten. Dann drang die Stimme des Magiers wie durch einen Nebel wieder zu ihnen: „Wie wollt Ihr dem Tod zeigen, daß Ihr nun anderen Sinnes geworden seid und ihn nicht mehr fürchtet?"

Sie wußten es nicht.

„Wie wollt Ihr ihm zeigen, daß Ihr nun anders über Gold und Goldeswert und die Dinge der Welt denkt als vordem?"

„Er wird es schon so wissen", rief Katinka.

„Dann beweist es ihm! Geht zu ihm, gebt ihm Euren Beutel, den ihr die ganze Zeit hindurch, wie ich sehe, schon in der Hand haltet, als sei er Euch lästig. Gebt ihm alles, ohne Abzug und nehmt nicht noch vorher ein Sümmchen heraus!"

Katinka verfärbte sich. Munkelbein rutschte hin und her, als säße er auf Feuer. Sie gerieten in entsetzliche Verlegenheit.

Schließlich stotterte Munkelbein: „Herr, tut Ihr es!"

„Das geht nicht an. Kein Mensch kann für seine Freunde in diesem Sinne einstehen. Hört zu: Ueber acht Tage wird Vollmond sein, und der Winter ist nahe. Jetzt, wo der Sturm durch Eure Wälder fährt und das große Sterben alles Lebendigen für eine Weile beginnt, ist der Tag nicht fern, daß der Tod sieben Stunden Ruhe hat, ehe er wieder an sein Werk gehen muß. Sieben Stunden Ruhe und nur einmal alle sieben Jahre sind ihm für einen kurzen Schlaf gegeben. Dann stirbt kein Mensch, kein Tier und kein Blatt eines Baumes in der Welt, und das ist die stille Einkehrzeit des Todes dafür daß er unseren Heiland nahm. Es mußte wohl alles so geschehen, aber die alten Bücher schreiben doch, daß der Tod dieser Ruhe bedürfe."

(Fortsetzung folgt.)

und sorgfältig versiegelte Papiere wieder mitnahmen.

Es war ihnen heute gelungen, einen Gelehrten vom Niederrhein eines Irrtums zu überführen, der ihnen eine Probe eines unbekannten Stoffes übersandt hatte, von der er sich viel versprach.

„Nichts als Blei, Galmei und Schwefel", versicherte der Magier und sah durch das Proberöhrchen gegen das Licht. „Es ist kein Zweifel daran. Der Mut zur Erkenntnis ist ihm nicht behaglich gewesen. Er hätte es einsehen müssen. Richte ein grobes Schreiben an ihn, Hukksterjan, er solle uns nicht noch einmal zu täuschen versuchen."

Hukksterjans Gänsekiel krakte über das Pergament. Der Magier ging zwischen den Geräten umher, besah Glasröhren und Flaschen und sprach dabei. Die Sonnenstrahlen fielen durch das Glasdach in die große Arbeitsstube. Es herrschte überall große Unordnung von Geräten, Kesseln, Büchern und all dem tausendfachen Werkzeug, das an solchen Arbeitsstätten stets umherliegt. Ein kohlschwarzer Kater mit knallgelben Augen lag mitten dazwischen auf einem Tisch und schnurrte im Sonnenschein. Er war das einzige Lebewesen im Hause außer den Männern und genoß große Verehrung.

Der Magier sprach wie immer mit leiser, ruhiger Stimme. Der Schimmer geistiger Lebendigkeit lag auf seinem Gesicht, das durch den Ausdruck seelischer Güte und nicht alltäglicher Würde freundlich wirkte. Er war kleiner als sein Schüler, der dem Teufel ums Haar glich und viel unruhiger, ja geradezu wild in Worten und Bewegungen war und beim Sprechen rauh zu schreien pflegte. War er auch nichts weniger als ein boshafter Mensch, so machte er doch auf den, der ihn nicht kannte, einen düsteren, unheimlichen Eindruck. Allerdings war er in der Welt- und Menschenverachtung seinem Meister über, was sich schon daran zeigte, daß er den Brief mit gewaltigem Federstrich beschloß, der jeden Widerspruch zuschanden machen sollte, und kräftig das Siegel aufschlug, als habe er den gelehrten Besserwisser gerade vor sich.

„Laß mich nun allein und zieh die Vorhänge zu," bat der Magier, „ich möchte ungestört bleiben."

„Sehr wohl, Meister!" gehorchte Hukksterjan und tat wie ihm befohlen war. Er kannte die Gewohnheit des Magiers, der zu rechter Geistesarbeit nur dann aufgelegt war, wenn ihn nichts, nicht einmal das Licht des Tages, störte. Geräuschlos sprang er dann die Stufen hinauf, die ins obere Wohnhaus führten, das nach vorn heraus lag.

Es war lange Zeit sehr still im Haus. Der Magier gab sich seiner Arbeit hin, und Hukksterjan verrichtete in Küche und Kammer seinen Dienst, der darin bestand, das Haus zu reinigen, zu kochen, zu waschen und dabei das alles gefühlsmäßig durchzudenken, was ihm von seinem Meister aufgegeben war. Am Abend und in den Nächten pflegten sie sich dann darüber auseinanderzusetzen.

Heute sollte etwas Besonderes geschehen: Der Alte entzifferte den Text einer Geheimvorschrift überkommener Zeiten, wobei er durch ein Vergrößerungsglas sah und sich über Sinn und Unsinn längst vergangenen Denkens höchlichst verwunderte und die Stirn kraus zog, als Hukksterjan plötzlich wie aus der Erde gewachsen neben ihm stand.

„Meister! Meister! Es geschieht etwas!"

„Ich kann nicht widersprechen. Die Welt steht nie still. Du wolltest mich in Frieden lassen, versprachst du."

„Aber ein Esel kommt den Berg herauf . . .!"

„Er wäre nicht der erste . . ."

„Meister, scherzt nicht! Ein Gefährt mit zwei Menschen, die zu uns wollen. Der Weg führt nicht weiter. Wohin sollten sie sonst?"

„Dann sind es ihrer drei! Sag, ich sei für keinen Menschen zu sprechen."

„Ich verstehe!"

Der Magier versenkte sich wieder in seine Papiere, und Hukksterjan zog sich lautlos zurück, wie er gekommen war. Zu rechter Zeit kam der Alte aber nicht mehr, denn, wenn er unbekümmert um das, was um ihn herum geschah, so bemächtigte sich seiner doch eine kleine Zerstreutheit, die ihn ärgerte.

Hukksterjan lärmte wider alle herkömmliche Gewohnheit in der Diele des Hauses. Er sprach mit jemand, und der unwirsche Ton seiner Stimme ließ nicht eben auf Alltägliches oder ruhige Ermahnung schließen. Als das Gepolter des Schülers kein Ende nehmen wollte und nun gar eine Frauenstimme dazwischen zeterte, dachte der Magier: Was mag er treiben? Er soll die Leute nicht zu hart anfahren! und zog gleichzeitig an der Klingelschnur.

Es wurde still. Die Tür öffnete sich, und Hukksterjan trat herein. „Meister," sagte er und war krebsrot im Gesicht, „wie sollte das in Ordnung sein? Sie gehen nicht! Sie glauben mir nicht. Sie sagen, Ihr wäret ein gütiger Mensch und hilfst den Bedrängten. So hieß es im Lande! Soll ich Gewalt anwenden?"

Alander überlegte. Dann befahl er: „Frag, was sie wollen!".

Geld! sagte er sich, als Hukksterjan hinausgegangen war. Was wollte man sonst von mir? Wertvolleres zu erbitten, kommt kein Mensch. Und was hätte ich auch an Einsicht und Erkenntnis zu bieten?

Als Hukksterjan zurücktam, zog er ein Gesicht, als könne er das Grinsen nicht lassen.

„Meister! Denen geht's nicht um Geld! Sie wollen sogar noch einen Beutel davon bringen!"

„Das dürften seltene Gäste sein! Wie sehen sie aus?"

„Waldbauern! Sie sind mehr als schüchtern. Getrauen sich kaum, ein Wort zu sagen. Nur, daß sie sich nicht abfertigen lassen. Das Weib scheint krank zu sein und trägt Ohrringe, wie es hierzulande nicht Sitte ist. Der Mann kann nichts andres sein als ein Bauer."

„Ich hätte von dir mehr als äußere Beschreibung erwartet," antwortete der Magier und erhob sich. „Du dürftest das Studium der Menschenkenntnis fleißiger betreiben. Ich will sehen! Halte dich hier bereit, wenn ich nach dir verlangen sollte!"

„Wohl Meister!" Hukksterjan machte ein unzufriedenes Gesicht. Belästigung durch Fremde, Streit mit ihnen und Tadel vom Meister obendrein, das war mehr, als die Geduld ertragen konnte. Er verstand den Magier nicht, der sich herabließ, die Eindringlinge anzusehen, und hatte ihn sogar im undenkbaren Verdacht der Neugier. In manchen Dingen stand Hukksterjan eben noch in den Anfangsgründen der Weisheit.

Der Magier ging einen Gang entlang, der in die große, holzgetäfelte Diele des Hauses führte, in der ein Kaminfeuer brannte und große Fenster das Licht des Nachmittags einließen. Dort standen Stühle und ein runder Tisch zwischen großen, fremdartigen Gewächsen in einer Nische nach der Sitte der Vornehmen im Lande. Die Wände waren an allen Seiten bis unter die gewölbte Decke mit Büchern zugestellt, die in die Tausende gehen mochten. Auf einem Sockel prangte als Symbol des Hauses ein großer Globus, wie er dem Besitzer als Schüler seines großen Meisters wohl anstand. Es fiel ihm nicht schwer, schon aus dem bloßen Anblick ihr Begehren ungefähr zu erraten: die Frau, die ihre Arme unter einem Tuch verborgen hielt, war krank, und sie suchten Heilung. Das hätte ein Dümmerer als Hukksterjan einsehen können.

Als sie seinen Schritt hörten, als er auf sie zukam, ruhig, mit heiterem Gesicht, um sie nicht zu erschrecken, sah er, daß sie dennoch eine plötzliche Angst überfiel. Zu seiner größten Bestürzung sanken sie sogar in die Knie wie verschuldete Bauern vor ihrem verrohten, unerbittlichen Lehnsherrn.

„Nun, nun!" ging er schnell auf sie zu. „Steht auf! Solche Ehre gebührt keinem Menschen. Wenn ihr Rat bei mir sucht, will ich euch gern und allezeit helfen."

Diesen Empfang hatten Munkelbein und Katinka nicht erwartet. Statt eines unnahbaren, unfreundlichen Einsiedlers voller Tücke der sich bitten und lange unter Tränen beschwören ließ, kam dieser Greis auf sie zu, als wären sie seinesgleichen. Er schob ihnen Stühle hin und sprach vom Wetter und dem mühsamen Feldweg hier auf der Höhe und fragte, ob sie hungrig und durstig wären. Dem Esel draußen sollte ein kühler Trunk an diesem ungewöhnlich warmen Herbsttag auch wohl behagen.

Das war zuviel für Katinka, die in immer stärker werdender Unsicherheit unterwegs schon dreimal hatte umkehren wollen; es kam tatsächlich alles so gegen ihre Erwartung, daß sie vor freudiger Ueberraschung weinen mußte. Wo waren die finsteren Gehilfen des Magiers, wo die Menschenskelette und Folterwerkzeuge und Masken, Pistolen und geheimen Türen und Mumien, von denen sie in den Nächten vorher geträumt hatte? Es sah statt dessen alles nach einem heilen, wohlhabenden Haus aus das ohne Heimlichkeit war und jederzeit Gäste willkommen hieß. Natürlich schwand ihr Mißtrauen nicht ganz vor dem Magier, so entgegenkommend er sich auch zeigte, aber er verhielt sich doch so, daß sie den Mut zur Erklärung fanden. Vor allem weil der Diener, wenn auch mit verschlossenem Gesicht, aus dem Hintergrund heraufam und ein Gedeck mit Früchten und Wein vor ihnen ausbreitete, wie es ihm der Magier befohlen zu haben schien.

Der Diener ging wieder, und der Greis schenkte sein säuberlich goldenen Wein in die Gläser, die in allen Farben von Diamanten funkelten.

Es war alles wie im Traum!

In der Diele war es wohltuend kühl und sehr still. Blumen seltenster Pracht und Größe erfüllten die Luft mit Wohlgeruch. Ein großes Fenster gab den Blick in einen Garten frei, wo auf grünem Rasen ein Springbrunnen plätscherte. Im Kamin, den schneeschweißer Marmor einfaßte, brannte eine blaue Flamme, die grün und rot wurde, und doch lagen weder Holz noch Kohle darin. Natürlich erschien ihnen auch das als ein Stück hoher Magie, das sie lange fassungslos anstarrten, denn brennende Luft hatten sie nie gesehen.

Der Alte weidete sich an ihrer kindlichen Verwunderung. Als er merkte, daß sich ihre Aufmerksamkeit ihm zuwandte, was ganz vorsichtig und nur mit gelegentlichen, scheuen Blicken geschah, hielt er es für geraten, sie sprechen zu lassen. Es mußten arg weltfremde und durch irgendein Ereignis eingeschüchterte Menschen sein, daß sie sich so steif benahmen. Er kam ihnen daher auf halbem Wege entgegen und meinte: „Ihr kommt wohl einer Krankheit wegen?"

Die beiden sahen einander an und senkten schnell die Köpfe. Doch zog Katinka mit bangem Zögern ihre Arme aus der gewaltigen Umwicklung und hielt sie abgewandten Blickes dem Magier hin.

Er sieht durch Menschen wie durch Glas —! ging es ihnen durch den Sinn, und wer wäre bei diesem Bewußtsein vor einem großen Gelehrten, der Länder und Völker kannte und den Stein der Weisen besaß, nicht vor Scham und Kleinmut in sich selbst gekrochen?!

Westfalia-Roman. — — —

Nun nahm er die Hände der Frau, ungeachtet ihres schlimmen Aussehens, und zog sie an sich, um sie lange unter bedächtigem Nicken zu betrachten.

Währenddessen herrschte große Stille in der Diele. Ihre Blicke hingen an ihm, was er wohl dazu sagen würde, so, als gäbe es nur zweierlei: Leben oder Tod, wenn er gleich die volle Wahrheit sagen würde.

Der Schüler tauchte plötzlich auf, und die beiden fuhren erschrocken zusammen. Der Magier lächelte sein. „Es geschieht euch nichts, Leute," sagte er sanft, „und mir scheint, daß es die höchste Zeit wurde, diese Krankheit zu beheben."

„Ach, wenn das möglich wäre, Herr — —!" stammelte Katinka und wurde dabei rot wie ein Kind vor Glück. Auch Munkelbein hatte Mut bekommen und erdreistete sich zu erklären: „Der Schenkwirt Leuthold hat es für die areopanta quadubris" ausgesprochen, Herr!"

Der Magier sah auf: „Was hat er gesagt?"

„Areopanta quadubris, Herr!"

Der Diener machte ein Gesicht wie einer, der vor Lachen platzen will. Aber der Magier blieb ernst wie seine Gäste, nur beugte er sich recht tief über die kranken Hände, um sie einer ganz sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen. Verständnislos sahen Munkelbein und Katinka zu Hukksterjan hinüber, der sich abgewandt hatte und erst nach geraumer Zeit wieder mit abweisender Miene zurückkam.

„Komm her, Hukksterjan!" befahl der Magier.

„Wohl, Meister!" gehorchte Hukksterjan und nahm nun auch seinerseits die Arme in Augenschein. Als er sich aufrichtete, sagte er ein Wort in einer Sprache, die Munkelbein und Katinka nicht verstanden, und sein Herr antwortete ebenso unverständlich darauf. Dieses Zwiegespräch, das mit Achselzucken, zweifelnden Gebärden und wiederholtem Anschauen der Arme vor sich ging, schien für die von der Brandheide nichts mehr und nichts weniger zu sein, als das geheim beratene Urteil der Richter über einen Sünder. Sie machten dementsprechend kreuzunglückliche Gesichter. Der Diener entfernte sich, und der Magier wandte sich ihnen wieder zu. Wer weiß, was das ängstliche Weib schon im voraus aus seinem ernsten Gesicht abgelesen hatte; jedenfalls begann es ein großes Gejammer, ehe er überhaupt ein Wort gesprochen hatte: „Herr, ach, Herr, nie wieder will ich mich in der Schwarzen Kunst versuchen! Ich schwöre es euch bei meinem Leben!"

Und Munkelbein, der das fragende Erstaunen des Alten schnell ausnützen zu müssen meinte, fügte hinzu: „Diese Krankheit ist der Fluch, den uns der Fremde, der leibhaftige Teufel, dafür auferlegt hat. Das ist das Allerschlimmste, werter Herr!"

Dem Magier mochte wohl die Ahnung innerer Zusammenhänge aufgehen. Er machte ein Gesicht wie einer, dem plötzlich eine Erkenntnis dämmert, ging aber nicht darauf ein, sondern versicherte, daß er unter Umständen wohl helfen könnte. Inzwischen war Hukksterjan mit einigen geheimnisvollen Fläschchen, Binden und Mixturtöpfchen zurückgekommen, die er auf einem Tablett bereit hielt.

Unwillkürlich waren Munkelbein und Katinka aufgestanden. Es sah aus, als wollten sie davonlaufen.

„Herr —!" stotterte Munkelbein, „ehe Ihr meinem Weib die Arme und Hände abschneidet oder mit schlimmen Säften wegbrennen wollt . . ."

„Alles das geschieht nicht, Mann! Was ich jetzt anbringe, ist Balsam und heilt in wenigen Tagen das Leiden aus. Glaubt es getrost!" Damit strich er mit einem Pinselchen über die schwarzen Arme und Hände Katinkas, die von Hukksterjan mit vielleicht zu derbem Griff gehalten wurde. „Wenn ich Euch helfen soll, müßt Ihr schon Folge leisten. Das fressende Gift in diesen Händen würde den Körper ganz und gar durchdringen, versteht Ihr? Nun kann die Heilung vor sich gehen, und Ihr dürft froh sein, zu mir gekommen zu sein."

„Aber wie können wir es bezahlen, Herr?" fragte Munkelbein, der das Geldsäckchen nach wie vor in der Hand hielt.

„Ich verlange nur, daß Ihr darüber schweigt."

Jene Geheimnisse, das der armen Bleichen Frauke geraten hatte, sie unter keinen Umständen zu verraten, ja nicht einmal zu erwähnen, sie nicht einmal zu denken, aus Furcht, ihr Gatte könne es sonst erfahren, und Gefahr für Leib und Leben sei die Folge.

Sie hatte ja nichts getan, was ihr Gewissen belastete, sie hatte nur einen Rat gegeben, wie ihn jede Frau gegeben hätte, die sich in ihrer Lage befand, und sie hatte ihn gegeben, weil sie sich ihrer Lage befand, weil sie sich ihrer Lage schämte, weil sie sich ihrer Lage fürchtete.

Sie hatte ihn gegeben, weil sie sich ihrer Lage nicht mehr zu erwehren wußte, weil sie sich ihrer Lage nicht mehr zu erwehren vermochte.

Sie hatte ihn gegeben, weil sie sich ihrer Lage nicht mehr zu erwehren vermoch

gend. Es ist mein Leben!" Ungehindert ließ er die Tränen rinnen und stand, den Kopf demütig geneigt, vor dem Bauern.

Gerhard schaute die bedauernswerte Erscheinung an. Man sah solche Gestalten ja nicht selten. In den Kneipen der Unterwelt lungerten sie, und in den Pennen lagen sie bei Nacht auf den Bänken. Man kannte sie nicht anders als dahinschleichende Fragmente.

„Wer sind Sie?" fragte der Bauer, in den Gesichtszügen des Menschen suchend, und dachte an seinen Sohn. „Unmöglich," meinte er aber. „Das ist nicht das Gesicht meines Jungen. So entstellt kann er nicht sein."

Der Bettler hob gemächlich den Kopf. Seine Augen, die er mit dem Handrücken wischte, fanden ein Ziel. Er las auf dem Futteral der Bratsche, das über einer Stuhllehne hing, Gerhards Namen, und ein Seufzer preßte sich zwischen seinen farblosen Lippen hervor. Er wollte hinausgehen, aber Gerhard hielt ihn:

„Bleiben Sie nur. Sie sollen das Lied hören. Ich liebe es auch. Solange der Mensch, der die Heimat verlor, noch Heimweh hat, solange steht es nicht schlecht um ihn. Das ist so mit der irdischen wie mit der ewigen Heimat. Ja, setzen Sie sich nur. Ich habe auch einen Sohn draußen, und ich meine, daß es ihm nicht besser ergeht als Ihnen. Setzen Sie sich nur. Und was zum Anziehen werde ich für Sie wohl auch noch haben."

Und Gerhard begann. Mit kindlichem Lächeln strich er, von seinen Kindern begleitet, die Saiten. Ihm war es, als sitze sein Walter da vor ihm im Sessel, und als geige er ihm das Herz wach. Ihm war es, als seien da alle, die vielen, die die Heimat verloren, und die nun kamen, sie wiederzufinden, alle, die vielen . . .!

Aus Tiefen stieg es herauf. Es wurde Choral. Und es brauste wie Orgelklänge durch den Raum.

Der Bettler schaute vor sich zu Boden, nahm den Kopf in die Hände und nickte, als sage er „ja" zu jedem Ton. Und als der Refrain begann, da hielt es ihn nicht mehr auf dem Sessel. Er stand auf und sang mit: „Fort aus dem Rausch, aus allem Lustgebrause. Ich möchte heim. Mich ziehts zum Vaterhause."

Gerhard konnte nicht mehr an sich halten. Auch die Kinder standen fragend da. „Bitte," bat Gerhard den Fremden, „nennen Sie mir Ihren Namen. Ihr Wesen und Ihre Stimme erinnern mich an meinen Sohn. Walter ging mir verloren, als er einem Weibe folgte, das ihn in das Verderben zog. Er verließ Heimat und Vaterhaus und suchte die Fremde. Mein Gott, so, wie Sie singen, sang Walter auch als er achtzehn war. Ich hörte, daß er gesunken sei, tief, tief gesunken."

Der Bettler stand noch, von dem Lied und einem überwältigenden Erleben ergriffen, stumm da. Dann sank er zusammen, griff mit den zitternden Händen an den Hals, als würge es ihn, und er stammelte: „Ich . . . ich . . . bin der Walter. Ich kam in schlechte Gesellschaft. Das Leben bei Spiel, Weibern und Rausch hat mich betrogen. Das Geld, das ich dir wegnahm, um der Treulosen zu folgen, stahl sie mir . . .!"

Sein Schluchzen hinderte ihn, weiterzusprechen. Als er sich gesammelt hatte, stand er auf, ruckte, als bäumten sich tausend Teufel in ihm und sagte: „Ich möchte heim, Vater. Aber jetzt kann ich nicht bleiben. Vergib mir und grüße die Mutter." Er wandte sich zur Tür.

Gerhard hielt ihn zurück. „Wo willst du denn hin, mein Sohn? Warum kannst du nicht bleiben? Warum kannst du nicht wieder zur Mutter kommen? Warum willst du nicht zur Heimat? Setz dich mal, Walter." Weinend küßte er ihn auf die Stirn. „Und bist zum Weihnachtsfest wieder daheim. Und wart', gleich mußt du mit ins Konzert. Ich kauf dir neues Zeug. Was meinst du, wenn wir das singen, das Heimweh?"

Walter nickte unter Tränen: „Vater, Tausende möchten heim, aber sie finden den Weg nicht. O Heimat . . .! O Liebe . . .!"

Gerhard konnte jetzt nichts sagen. In seiner Brust sang's: „Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören." Und dann sang es auch noch: „Bruder, setzt gilt es zu retten." Und Gerhard ging mit seinen Kindern noch weitere suchen, die sich selbst und die Heimat verloren. Und Gerhard fand sie.

Wenn Gerhard nicht mehr ist, lebt er in seinen Kindern fort und in allen, die durch ihn heimfanden zur irdischen und zur ewigen Heimat, denn Gerhards Bratsche sang die Herzen wach, damit sie den Weg finden konnten zu den Höhen . . .

Erinnerung an St. Nikolaus.

Von Werner Oellers.

Wer könnte ihn je vergessen, den guten Bischof, der einst dem Knaben und dem Mägdlein die langen Winterabende kürzte, den Gesang und Gebet aus himmlischen Höhen auf die Erde herniederflehten, der auf lautlosen Sohlen über die winterlich dunklen Dorfstraßen und durch die Gärten wandelte, ein wenig Freude, Güte und Liebe zu bringen. Wer dächte nicht noch an die ehrfürchtige Scheu der kindlichen Seelen, wer hörte nicht noch das lauter und eifriger und inständiger werdende Singen und Beten, wenn von Tür oder Fenster das erste Pochen daherkam, wenn die weiß beschuhte Hand sich in die Stube reckte und eine tiefe Stimme zu den Aufmerkenden herüberdrang, dankend und mahnend. Und wer gedächte nicht noch der tiefinneren Beglückung, wenn dann ein Regen von Aepfeln, Birnen, Nüssen und Süßigkeiten auf den Boden prasselte, wenn Knabe und Mägdelein noch eine Weile still und scheu in ihren Ecken hocken blieben, bis der erste den bedachtsamen Mut fand, sich den Herrlichkeiten zu nähern.

Nicht war er uns St. Nikolaus nicht nannten wir ihn bei seinem Namen. Er war uns „Der Heilige Mann." Seine Gebefreudigkeit und Liebe machten ihn zum Inbegriff alles Guten und Schönen. Nie kam er mit leeren Händen, nie ließ er leere Hände zurück. Er, der einst, als er noch auf Erden wandelte, den drei armen Mägdelein drei von Gold pralle Beutel als Mitgift in die nachtdunkle Stube warf, er war vom Herrgott zum Schenken und Geben bestimmt, zum Vorbild wahrer Menschenliebe, nicht unähnlich seinem hohen Konfrater auf einem anderen Bischofsstuhl, dem Hl. Martin.

Ich möchte noch einmal in zeitloser, seliger Verzückung vor den Nikolausfenstern stehen, vor tausend bunten, lockenden Herrlichkeiten wie aus tausendundeiner Nacht, alle fertiggestellt und bereitgehalten für den Heiligen Mann. Ich möchte noch einmal mit heißem Kopf und mit glänzenden Augen mir all das Wunderbare von unserm Kaufmann zeigen, mich unterrichten lassen, was alles mein Wunschzettel enthalten müsse. Und dann würde ich abends in der Stube hocken, Zettel um Zettel schreiben und Zettel um Zettel wieder zerreißen, weil die Mutter meint, allzu große Unbescheidenheit möchte den Heiligen Mann abstoßen und unwirsch machen. Und dann würde ich endlich, nachdem hundert Güte und Süchte in der kleinen Brust niedergekämpft sind, den schließlich endgültigen Zettel behutsam durch das Fenster nach draußen schieben, ungeachtet der eisigen Kälte, die ins Gesicht und in die Stube schlägt, und würde das für den Himmel bestimmte Dokument noch besonders mit einem Stein oder mit einem Blumentopf beschweren, damit nicht der Wind käme und es vorzeitig wegtrüge. So würde ich es machen und würde dann mit einem träumerischen Lächeln, in seliger Erwartung, einschlafen und des Morgens harren. Am Morgen aber wäre der Zettel weg und in meinem Schulranzen läge — sieh und staune! — ein herrlicher, korinthengespickter Weckmann, eine weiße Tonpfeife im Mund. Den Weckmann könnte man aufessen und mit der Tonpfeife könnte man am Nachmittag Seifenblasen machen. Oh lieber guten Heiliger Mann! Und dann könnte man den Ranzen aufpacken und heiteren Sinnes in die Schule gehen voll Freude und Glück in der sichern Gewißheit, alles Notwendige für den nahestehenden 6. Dezember vorbereitet und das Wohlwollen des Heiligen in Gestalt eines Weckmanns bestätigt zu haben.

O herrliche Zeit, da man die Tage am Kalender „abstrich" und die Stunden zählte. Da man eiligst nach Hause lief, wenn die Dämmmerung hereinbrach, weil sich hinter der Gestalt des Laternenanzünders der Heilige Mann hätte verbergen können. Da die ganze Welt auf nichts anderes zu warten schien als auf die Herabkunft des Heiligen, in sichtbarlicher ragender Menschengestalt.

Auf weißem Roß, in weißem Talar, den hohen Bischofshut auf dem Haupt von Glöcklein umklingelt, ritt er durch die abendlichen Straßen. Und ob auch hinter ihm der „Hannes Muff", eine gar düstere Gestalt, halb gehend, halb kriechend, mit dumpfem Gemurr und Kettengeklirr daherzog: die leise Bängnis vor ihm und seiner Drohung war ein Nichts gegenüber dem Vertrauen, das in die Liebe und in die Güte des Heiligen gesetzt war.

Zwar: man war auf einiges gefaßt. Nicht umsonst trug der Heilige das große schwarze Buch in seiner Hand; nicht umsonst erinnerte man sich auf einmal der vielen Missetaten, die man im Laufe des vergangenen Jahres auf das kleine Haupt gesammelt. Aber man würde ihm reuevoll ins Auge sehen, man würde Besserung gelobem man würde mit Inständigkeit ein Gebetchen sprechen und mit lauter Stimme ein Liedlein singen: „Kommt der Heilige Mann gezogen" oder „Heut geht unsere Schule aus." Dann wäre alles wieder gut, und man könnte dem enttäuschten Hannes Muff im Hinausgehen noch rasch eine Nase drehen.

Und dann wären da noch die Teller „aufzusetzen", vielleicht auch ein Holzschuh, jedes an seinem Platz. Es wäre noch einmal, damit der Heilige sich nicht vertue, einen Zettel zu schreiben mit aeuer Anschrift und Absenderangabe und in den Teller hineinzulegen. Und in vielstimmigem Chor, gleichsam zur Beschwörung, wären noch einmal alle Nikolausliedchen zu singen, ernst und feierlich. Und dann würde nichts übrig bleiben, als sich mit brennendem Kopf und ohne alle Müdigkeit ins Bett zu legen. Man würde den festen Vorsatz fassen, wach zu bleiben und zu horchen, bis Tellergeklapper seine Ankunft und Betriebsamkeit künde, und würde sich vornehmen, in der frühesten Frühe des Morgens als erster hinunterzustürzen und als erster alle Herrlichkeiten zu schauen. —

Aber die Augen fielen zu und blieben zu, bis es Morgen ward und ein aufgeregtes Rufen durch das Haus lief: „Aufstehen! Der Heilige Mann war da!" Hei, wie konnte man da in die Hosen sitzen, wie konnte man, notdürftig gekleidet, aller Kälte zum Trotz, die Treppe hinunterjagen, wie schnell war alle Enttäuschung überwunden darüber, daß man sich doch vom Schlaf hatte übermannen lassen. —

Wie gesagt: ich möchte noch mal! Noch einmal an dem Gabentisch stehen mit leuchtenden Augen, noch einmal sprachlos sein vor Verzücken, noch einmal mit tastenden Händen Stück für Stück alles enthüllen und an das Licht der Lampe bringen —. Oh lieber guter Heiliger Mann!

Die dunklen Stunden.

Es ist kein Beten mehr, es ist nur wortlos Ringen.
Der Tag so fern, der liebe, lichte Tag.
Und wie von urweltfinstrem Stern stürzt aus den Dingen
Verwirrung, die man nicht ertragen mag.

Gott dunkelt schemengleich wie aus Phantomen,
doch ohne Güte wie ein schwelend Licht.
Zerbrochen weinst du vor zerbrochnen Domen
und birgst in Nacht dein sternlos Angesicht.

Doch harre. Bis aus Nacht entreist die Wende —
bis aus dem Keimgrund schmerzhaft bricht die Kraft,
bis du sie inne wirst — und überströmt — und Hände
und Haupt aufs neu erhebst und siegerhaft.

Dann wird wie Frühling sich dir offenbaren
in neuer Schöpferliebe deiner Sehnsucht Gott.
Dann blüht nach Stunden, die wie Abgrund waren,
Er gnadengroß und neu in deine Pilgrimschaft.

M. Maria-Andrea Goldmann.

Literatur.

P. Joseph Lucas: **Sonntagskinder.** Pallottiner-Verlag, Limburg. Geb. RM 4.50.

Lauter Sonntagskinder mit frohem Herzen gehen durch dieses Buch. Sie machen wohl allerhand dumme Streiche, aber man muß sie doch gern haben. Sie sind von soviel Liebenswürdigkeit umstrahlt, sie meinen es alle so gut, daß man sich mit ihnen freuen muß. Ernstes und Heiteres mischt sich in buntem Durcheinander, tiefernste Gedanken voll reifster Lebenserfahrung wechseln in bunter Folge ab mit heiterem Geplauder und sonnigem Humor. Wie in verschiedenen anderen Büchern hat P. Lucas auch hier seine beliebte Methode angewandt, längere und kürzere Erzählungen einzuflechten. Er ist ja ein flotter Plauderer, und aus allen Erzählungen leuchtet ein herzerquickender Humor. Das Buch ist voller Sonne und Freude, man kann es nicht lesen, ohne innerlich froh zu werden.

*

Dreizehnlinden. Von Fr. Wilh. Weber. In vornehmer Ausstattung und Quartformat, 216 S. mit zahlreichen Vollbildern und Abbildungen im Text zu 4,80 *M.* Verlag Fr. Schöningh, Paderborn.

Gerade im rechten Augenblick erscheint diese Volksausgabe. Ueber den aktuellen Wert von Webers Werk, das in Wirklichkeit das Hohelied der germanischen Tugend und deutschen Heldenkraft darstellt, ist kein Wort weiter zu verlieren. Zu keiner Zeit waren Elmars Seelenkämpfe, die die Auseinandersetzungen des gesamten Sachsenvolkes mit dem Christentum bedeuten und mit dem Siege des Christengottes, der Verschmelzung zweier Kulturen endeten, brennender als heute. Das Epos enthält eine reiche Fülle germanischer Charakterzüge, malt uns in klaren Strichen ein übersichtliches Bild vom Tun und Treiben, vom Haß und von der Liebe unserer Vorfahren. Das Werk hat eine Verbreitung gefunden, wie wenige Werke der deutschen Literatur, es ist Volksgut im wahrsten Sinne des Wortes geworden. K. Rickelt hat die vorliegende Volksausgabe des Werkes mit zahlreichen Bildern ausgeschmückt, die den Stimmungsgehalt der Naturschilderungen wie den Verlauf der Ereignisse recht gut wiederaeben. Möge die Dichtung auch in diesem neuen Gewande in vielen Familien Einaang finden!

Das Glück auf der Brandheide

Roman von Walter Vollmer.

Copyright by: Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

6)

„Geschwätz! Geschwätz, Leuthold! So redet das Volk! Zeig mir den, der neutzutage Gutes tut, und ich will dir glauben. Du findest nicht einen."

„Nun ja, recht hast du und auch wieder nicht. Man darf den Glauben an die Menschheit nicht verlieren, wenn es einem mal schlecht geht."

„Die Rede steht dir nicht, Wirt! Aber lassen wir das! Erzähle von dem Magier!"

Leuthold machte ein sauersüßes Gesicht. Er kannte diesen Alander ja selbst nur vom Hörensagen; was blieb ihm anders übrig, als seinen guten Rat, den er schuldig war, dadurch annehmbar zu machen, daß er Lüge und Wahrheit nicht genau abwog und einfach drauflos fabulierte, wie es ihm eben angebracht zu sein schien.

„Ob bei dir Menschenhilfe noch möglich ist, weiß keiner. Du mußt deine Sache dem Schicksal anheimstellen und getrost zu diesem Menschen gehen und alles vorbringen, was du weißt. Daß du mir die reine Wahrheit vorenthältst, merke ich natürlich und kann daher nur auf gut Glück meine Meinung sagen."

„Ich dächte, du hättest genug an mir verdient?!"

„Kann dieser Magier nicht helfen, dürfte es um dich geschehen sein, denn du sprichst schon reichlich kindisch. Wie wird's da erst mit Katinka stehen! Wer weiß, was Ihr angestellt habt, daß du zum Hexenvater geworden bist. Ich schweige darüber, aber hüte dich! Widerspricht nicht und tu, was ich sage! Nimm Katinka mit, sonst dürftest du vergeblich bei ihm vorsprechen. Er weiß viel und kennt die Menschen und scheint darüber hinaus mit übernatürlichen Mächten geheime Abmachungen getroffen zu haben."

„Du machst mir bange."

„Wie sollte er sonst helfen können? Aber er scheint uralt zu sein, denn er zaubert heute nicht mehr. Wenn ich recht Bescheid weiß, ist er ein Schüler des großen Kopernikus gewesen. Kennst du Kopernikus?"

„Er ist mir nie begegnet. Habe auch noch nie von ihm gehört."

„Dann kannst du auch nicht ahnen, wie hoch man Alander schätzen muß. Er soll in Wirklichkeit einen andern Namen haben. Große Gelehrte sind ja manchmal eigene Leute. Alander ist auch so einer. Er sieht durch Menschen wie durch Glas. Lügen würden Euch also den Hals brechen. Gold versteht er zu machen, darum ihn insgeheim die Mächtigsten des Landes angehen; aber er schweigt darüber und stellt sich unklug. Er will nur sich und seine Geheimnisse und denkt anders über das Leben als wir. Auch habe ich sagen gehört, er brauche niemals Schlaf und gehe in finsteren Nächten mit Menschen um, wie man sie nie bei Tage in dieser Gegend gesehen hat."

„Und dahin soll ich gehen?"

„Das ist mein Ratschlag. Tu, was du willst!"

Bedrückt sah Munkelbein vor sich hin. Seine Lage kam ihm immer noch reichlich unglücklich vor, und je länger er nachdachte, um so mehr schwand seine Hoffnung dahin. Er sieht durch Menschen wie durch Glas . . .! dachte er. Wenn das so ist, wird er uns an den Galgen bringen. Dazu brauchen wir ihn nicht. Dieser Rat wog nicht einen Heller, wenn man alles bei Licht besah. Das Geld war aber dahin, und er war in jeder Hinsicht der Gepreilte. Er hatte keine Lust, zu Katinka zurückzukehren. So oder so, er mochte hin und her überlegen, die Tatsache ihrer schwarzen Kunst war nicht aus der Welt zu schaffen, und daher kam einzig und allein alles Unglück.

„Was wird er an Lohn verlangen?" fragte er den Wirt, der gelangweilt Fliegen fing, nicht ohne ein über das andere Mal zu gähnen und faul die Glieder zu recken. „Du hast deinen Verdienst erhalten, Wirt, aber mit dieser Auskunft bin ich nicht zufrieden. Muß ich Geld mitnehmen oder nicht? Wann soll ich bei ihm vorsprechen. Wie komme ich überhaupt dahin?"

„Entweder nimmt er alles, was du an Spargroschen hast, oder er verzichtet auf jealiche Zuwendung. Die Handhabung in solchen Dingen ist bei den Zauberern recht verschieden. Nimm also zur Vorsicht deine Schätze mit. Daß du aber nicht daran klebst, Pechvogel, und zu feilschen beginnst! Es könnte dir übel in Anrechnung gebracht werden. Zum zweiten: nimm deinen Esel und den Wagen und fahre eher heute als morgen hin! Das Weib dürfte nicht ohne Mühen hingelangen. Und zum dritten: wenn du zur Drosselau kommst, bist du bald da. Von dort suche dir einen Weg zum Lehmberg, ganz über die Hochfläche hinweg. Wo dort auf der Höhe, auf freiem Felde, ein weißes Haus liegt, bist du richtig."

„Das liegt ja fast aus der Welt! Sollte ich es versuchen, wird's mir natürlich nicht zuviel sein. Behalte das Tier und den Wagen hier, bis ich wiederkomme. Es fährt sich schlecht auf der Brandheide."

„Nichts lieber als das," willigte Leuthold ein und gedachte dem Grautier die Säcke schon ordentlich aufzupacken.

Dann drängte es Munkelbein doch, sein krankes Weib wieder aufzusuchen, und war schon in großer Sorge um sie. Noch einmal mußte der Beutel herhalten, weil Leuthold nur allzugern verdiente. Munkelbein nahm eine Scheuerbürste, ein Hanfseil, eine Säge und Nägel mit, alles Dinge, die seit langem in der Höhle fehlten, und nicht zuletzt noch zwei Flaschen vom besten Rotwein, der Katinka zur Stärkung dienen sollte. Leuthold tat, als könne er ihn ob seiner Kostbarkeit kaum entbehren, und pries ihn mit überschwenglichen Worten. Munkelbein hörte es gar nicht. Er war sehr in Gedanken, als er sich verabschiedete, und sich eilig davonmachte.

Leuthold sah ihm nach, die Hände unter der großen Schürze. Mehr und mehr nahm sein spitzbübisches Gesicht einen spaßhaften Ausdruck an, bis er schließlich laut loslachte. Dann ging er ins Haus zurück und schüttelte, immer noch lachend, vor Vergnügen den Kopf. Die von der Brandheide mußten doch wirklich von Gott und aller Welt verlassen sein! So einer wie dieser Waldbauer, der das Gewehr natürlich auch noch vergessen hatte, kam ihm nicht alle Tage über den Weg gelaufen!

Der Tag ging zur Neige, als Munkelbein die Brandheide erreichte. In den Tälern standen schon die nassen Nebel, und die Sonne zerfloß rot darin, so daß es wie ein großer Brand aussah. Es war um die Zeit, daß Wölfe und Bären aufstanden und alles Raubgesindel auf den Anbruch der Nacht wartete. Katinka saß zu Munkelbeins größter Verwunderung auf der Bank vor der Höhle zwischen den Holundersträuchern und wartete auf ihn. Sie sah nicht gerade krank aus, wenn ihre Hände und Arme auch noch steif und schwarz waren, aber ihre Augen hatten einen verräterisch strahlenden Glanz, der nicht gesund war.

Sie sah den Mann erwartungsvoll an. Auch Hussan freute sich, als sei sein Herr wochenlang fortgeblieben. Munkelbein, der sah, daß er ihnen gefehlt hatte, war gerührt. Er brachte Katinka mit sanfter Ueberredung dazu, wieder ins Bett zurückzugehen, da ihr die Abendluft schade, und zeigte ihr das Mitgebrachte und freute sich still ihrer Aufmerksamkeit. Gern gab er ihr von dem Wein, probierte zuerst aus Vorsicht selbst einmal, und sie fanden ihn beide ganz vorzüglich.

Es war aber nichts Gutes, was Katinka zu berichten wußte: Sie hatte am Nachmittag den Veitstanz bekommen und war bis zur Erschöpfung immer im Kreis durch die Höhle gesprungen, hatte Ohrensausen und Gliederzittern verspürt, geschweige die Angst, die sie ausgestanden hatte; jetzt ging es ihr leidlich. Sie meinte sogar, die schlimmste Zeit ihrer Krankheit sei vorüber.

„Aber die Hände?" zweifelte der Mann. Darauf wußte sie auch keine Antwort.

Während er nun in aller Breite und Ausführlichkeit seine Erlebnisse schilderte, — wogen sie doch bei ihrem einsamen Leben schwer und wurden gebührend gewertet — wandelte sich seine Ratlosigkeit doch zum Entschluß, den Magier aufzusuchen. Er sah ja, es mußte geschehen, denn Katinkas Magerkeit war unbeschreiblich geworden. So konnte es kein gutes Ende nehmen, und da war es nicht mehr als vernünftig, nun auch dieses Letzte zu wagen.

Wider Erwarten stimmte Katinka sofort zu. Nach Frauenart war sie noch eher als Munkelbein geneigt, alles auf eine Karte zu setzen, natürlich in der Erwartung eines plötzlichen, märchenhaften Glückes. Munkelbeins Bedenken kamen nicht dagegen auf. Sie setzten einen Tag fest, an dem sie es wohl wagen könnten, und sprachen lange darüber, was sie sagen und wie sie sich verhalten sollten.

„Er sieht durch Menschen wie durch Glas!" betonte Munkelbein immer wieder mit warnender Stimme. „Sieh', Katinka, du wirst wieder gesund werden und arbeiten können. Wir werden dann an anderer Stelle ein Haus bauen. Wo wir die Truhe gefunden haben, wird Raum genug sein, so daß es noch zum Garten reicht. Dort sind die Wälder reicher als hier. Ich werde den Fürsten bitten, er möchte mir dort die Köhlerrechte geben, damit wir einen Verdienst hätten und unser Kind gut aufziehen könnten. Dann werden wir des Lebens wieder froh, und alles soll uns wie ein böser Traum gewesen sein, nicht wahr?"

„Und Gold mag hexen, wer Lust dazu hat!" rief sie laut, als sollte es ein Schwur sein.

„Das wollte ich sagen! Nur müssen wir dem Magier alles erzählen, ganz so, wie es sich mit uns zugetragen hat. Das scheint mir unbedingt nötig zu sein. Lügen wir, dann betrügen wir uns selbst für alle Zeiten."

Munkelbein wußte wohl, weshalb er diese Warnung immer und immer wiederholte. Er kannte zu gut das letzte Restchen Eitelkeit im weiblichen Herzen, das sich nicht ganz hingeben will, auch Furcht sich zu verlieren.

Das Weib versprach alles.

Sie beschlossen also zu warten, bis Katinka wieder einigermaßen bei Kräften war, um dann den Weg anzutreten, der für ihr späteres Leben Segen oder Unheil bringen sollte. Neben einer unsicheren Scheu der Ungewißheit gab ihnen dieser Entschluß aber das kleine Glück einer Hoffnung, daß sich noch alles auf ungeahnt schöne Weise zum Guten wenden könne.

8. Kapitel.

Der Magier Alander.

Der Magier hatte einen Schüler, der Hufsterjan hieß und mit ihm das Haus auf dem Lehmberg bewohnte. Ob die beiden eine höhere Einsicht in die Wissenschaft zusammenschloß, oder ob Hufsterjan, der auch die Pflichten eines Dieners versah, seinem Lehrer aus dem fernen Brüssel in diese Weltverlassenheit gefolgt war, weil er ihm aus irgendeinem Grunde dankbar war, steht dahin. Jedenfalls ordnete sich der Schüler in Ansicht und Lebensweise ganz seinem Lehrer unter. Da er in den Künsten der Natur und der Elemente nicht ungeschickt war und es auch sonst an Geweckthelt und verschwiegenem, weltabgewandtem Ernst nicht fehlen ließ, nahm sich Alander des jungen, etwas verwahrlosten Menschen, mit Liebe an und erzog ihn ganz in seinem Sinne. Dieser Hufsterjan war sogar gewissermaßen der einzige Träger eines gewaltigen geistigen Erbes, das der Aeltere dereinst zu hinterlassen gedachte. Er schrieb oft tagelang in dicken Folianten, Seite um Seite, Geheimnisse und tiefe Erkenntnisse nieder, die sein Herr vortrug, hielt ihm die Widerrede, wenn es ihm am Platz zu sein schien, disputierte und philosophierte mächtig über Gott Erde und Menschenleben und war als forschender Geist auf allen Gebieten des Denkens und Versuchens tätig. Bei alledem schien es, als solle er die Zunahme seiner Gelehrtheit mit wachsender, abschreckender Häßlichkeit bezahlen.

Auch heute waren sie wieder einmal in ihren Gesprächen in jene Tiefen des Denkens vorgedrungen, in denen das Wissen Brücken in das Reich der Phantasie schlägt und alles Vernunft und Ahnung, Glaube oder Unglaube werden muß. Was hier Alander in der milden Weisheit des Alters gläubig als Grenze seines sinnlichen Vermögens setzte, wandelte sich in seinem Schüler zum Gegenstand wirrer, allzu kühner Fabeleien, weil ihm noch an der Demut mangelte, die wirklicher Größe immer eigen ist.

So widerstrebte Hufsterjan mit jener Beschränktheit, die jedem parteiischen Eigensinn anhaftet, der hohen Bewertung Gottes, der Tugend und der Unsterblichkeit. Er hielt vielmehr Geld, Gesundheit und langes Leben für das Höchste, wonach ein Mensch streben könne. Daher kam es auch, daß er Alander immer wieder zur Lüftung des größten Geheimnisses zu überreden versuchte, Gold zu machen, aber der Magier verriet nicht eine Andeutung, schwieg statt dessen meistens tief betümmert. Das war beispielsweise ein Punkt, worin sich ihre Geister schieden, und das war keine Kleinigkeit, handelt es sich doch hierin um den Angelpunkt menschlicher Lebensauffassung, der alles Tun und Lassen bestimmt.

Dann kochten, brühten und mischten sie nach gelehrten Formeln und alten Anweisungen ihre dunklen Versuche in einem großen Glashaus, hockten tage- und nächtelang über irdenen Tigeln und studierten in langgezogenen Glasröhren und seltsam geformten Kolben Art und Farbe der Dämpfe, stellten Horoskope aus schwierigen Berechnungen zusammen, deuteten Schicksale aus den Sternen und zeichneten und maßen mit sonderbaren Geräten den Himmel aus.

Es ist erklärlich, daß sie mit den Menschen der Umgebung keinen Umgang pflegten; nicht selten spähte Hufsterjan aber nach reitenden Boten aus, die oft von weither kamen und ihnen Wissen und Geschehen der Welt mitbrachten und ebenso Briefe